This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

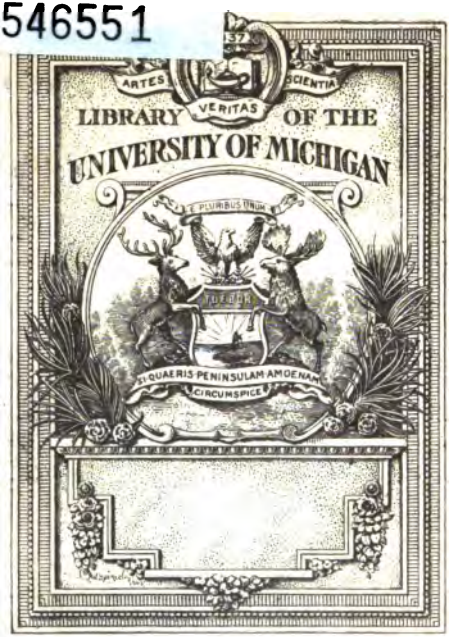
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

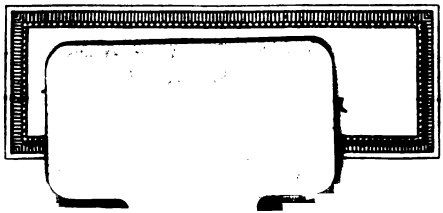
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

546551


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



828
L999
*B14

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Drei und zwanzigster Theil.

Devereux. Erster Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1834.

Devereux.

Ein Roman

vom Verfasser des „Eugen Aram," „Pelham," ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

In vier Theilen.

Erster Theil.

Zwickau,

im Verlage der Gebrüder Schumann.

1834.

„He that knows most men's manners, must of necessity
Best know his own, and mend those by example.
— — Pureand strong spirits
Do like the fire, still covet to fly upward."

(„Wer And'rer Sitten völlig kennt, kennt dr'um auch
Die eig'nen völlig, und wird Beſſ'rungsbeiſpiel.
— — Rein' und ſtarke Geiſter lieben's,
Der Flamme gleich gen Himmel anzuſtreben."

The Quen of Corinth, Akt II. Sc. 4.

18 D 1407

Des Selbstbiographen Einleitung.

Mein Leben ist reich an Abentheuern und Aufregung gewesen — es ist in einem bewegten Jahrhundert und nicht ohne Bekanntschaft mit den bedeutendsten und thätigsten Geistern der Zeit zurückgelegt worden. Männer von allen Ständen und von jeglichem Charakter sind vertraut mit mir umgegangen. Krieg — Liebe — Ehrgeiz — die Lehren der Weisen — die Festlichkeiten der Witzköpfe — die Intriguen der Staaten — Alles was die Menschheit bewegt, — Hoffnung, Furcht, Thätigkeit und Vergnügung — das große Drama der

267802

Eitelkeiten mit seinen kleinen Zwischenspielen der Weisheit — sie sind Beschäftigungen meines männlichen Alters gewesen; — sie werden die Materialien zu der Geschichte liefern, die jetzt vor Euerm Ueberblicke da liegt. Worin die Fehler des Erzählers auch bestehen mögen, so hat er doch keinen Beweggrund, das zu bemänteln, was er beging, oder das zu verhehlen, was er fühlte. Kinder eines späteren Jahrhunderts — eben die Zeit in welcher diese Blätter Euch begrüßen werden, vernichtet hinlänglich die Verbindung zwischen Euch und mir, um mich sowohl gegen Euren Tadel wie gegen Euren Beifall gleichgültig zu machen. Genau hundert Jahre nach dem Tage, an welchem diese Mittheilung geendet wird, sollen die Siegel, womit ich sie verschließe, geöffnet und die Geheimnisse, welche dieselbe enthält, enthüllt werden. Ich fordere jene Uebereinstimmung von Euch, welche ich unter meinen Zeitgenossen nicht gefunden habe. Ihre Gedanken, ihre Gefühle, ihre Ansichten haben keine Verwandtschaft mit den meinigen. Ich spreche ihre Sprache, jedoch nicht als ein Landeskind; — sie kennen nicht eine Sylbe von der meinigen. Mit einem künftigen Jahrhun-

dert mögte mein Herz besser übereinstimmen — einem künftigen Jahrhundert mögten meine Gedanken minder fremdartig, und meine Empfindungen minder seltsam seyn. Ich übergebe diese Bekenntnisse der Prüfung! Kinder eines späteren Jahrhunderts, zwischen Euch und dem Wesen, welches diese Blätter schrieb — jenem geschäftigen, ruhelosen und schwankenden Wesen — sehet Ihr nun Einen Schritt liegen — allein solcher Schritt überfaßt ein Jahrhundert! Sein Jetzt ist von Eurem Jetzt getrennt durch einen Zwischenraum von dreien Menschenaltern! Während der Autor diese Zeilen schreibt, erfreut er sich der Kraft der Gesundheit und des männlichen Alters — während Ihr ihn leset, verhungern die Würmer auf seinem Staube. Diese Gemeinschaft der Lebenden und der Todten — dieser Verkehr zwischen Dem, was athmet, sich bewegt und ist — und Dem, was vom Leben nicht beseelt ist und von der Sterblichkeit nichts weiß — vernichtet allen Trug, und läßt Selbsttäuschung zu Ehrfurcht erstarren. So kommt denn und blickt auf das Gemälde verflossener Tage, und auf ein heimgeganges Wesen ohne Ahnung von Trug — und so wie die Schatten und Lichter einer zertrüm-

merten und wilden Existenz vor Euch hinschweben — forscht nach, ob in Euren Herzen etwas zu spüren ist, das den Widerschein zurückspiegelt!

Morton Devereux.

Devereux.

Erstes Buch.

Erſtes Kapitel.

Des Helden Geburt und Verwandtſchaft. Nichts kann mehr von dem Ende der Dinge abweichen, als deren Anfang.

Mein Großvater, Sir Arthur Devereux (Friede ſey mit ſeiner Aſche!) war ein edler alter Ritter und Cavalier, der ein Beſitzthum ſein nannte, welches hinreichend groß war um ein halbes Dutzend Peers — ſo wie Peers ſeit den Tagen Jakobs des Erſten zu leben pflegten — in voller Würde zu erhalten. Nichts deſto weniger hatte mein Großvater den Orden der Ritterſchaft lieber als den der Patricier, verwarf jegliches Anerbieten zu Beförderung, und hinterließ ſeiner Nachkommenſchaft keine Titel als die, welche zu ſeinen Gütern gehörten.

Sir Arthur hatte zwei Kinder durch Ehe — zwei Söhne. Bei ſeinem Abſterben ſagte ſein jüngerer Sohn, mein Vater, der alten Familienhalle und ſeinem einzigen Bruder Lebewohl, flehete die ernſten Bildniſſe ſeiner Ahnen an, ihn zu begeiſtern, und zog aus, um als Freiwilliger zu den Heeren jenes Louis zu ſtoßen, der nachmals „le Grand“

beigenannt ward. Von meinem Vater werd' ich nur wenig sagen; das Leben eines Kriegers hat nur zwei des Aufzeichnens würdige Begebenheiten; seinen ersten und seinen letzten Feldzug. Mein Onkel that wie seine Vorfahren vor ihm gethan hatten, und begab sich — die Würde war wohlfeil geworden — an den Hof Carls des Zweiten, um sich die Ritterwürde ertheilen zu lassen. Er war über das, was er in der Hauptstadt sah, so entzückt, daß er jeden Gedanken, dieselbe zu verlassen, abschwur, sich zu Spiel und Champagner hielt, mit Lorchen Gwynne buhlte, in einer einzigen Sitzung bei'm Chevalier Grammont Tausende verlor, eine Komödie schrieb, die von Etherege verbessert ward, und eine Frau nahm, die ihm von Rochester empfohlen worden war. Sechs Monate nach seiner Vermählung beschenkte seine Gemahlin ihn mit einem Kinde, das an eben dem Tage geboren ward, an welchem die Komödie aufgeführt wurde. Glücklicherweise theilte mein Oheim zur Ehre seines Hauses das Schicksal des Plimneus, Königs von Sicyon, und alles was er je seiner Erzeugungskraft zu verdanken hatte — nämlich das Kind und die Komödie „starben sofort, als sie in's Leben getreten waren." Mein Oheim hatte jetzt weiter kein Bedenken, als was er mit seiner Frau — diesem übrig gebliebenen Schatz anfangen sollte, deren Bereitwilligkeit ihm zu dienen sich so wundersamlich dargethan hatte. Sie ersparte ihm die Mühe langen Nachdenkens — eine Geistesanstrengung, der

er niemals eifrig zugethan war. Am Hofe war ein Edelmann, der wegen seines gesetzten und feierlichen Wesens in besonderem Rufe stand; meine Tante suchte etwas darin, dem Orpheus nachzuahmen und sechs Wochen nach ihrem Wochenbette setzte sie diesen Felsblock in Bewegung — sie entlief mit ihm. Armer Edelmann! Es muß eine schwere Geduldsprüfung für einen Mann gewesen seyn, von dem man weiß, daß er nie zuvor über die Gränzen des langsamsten Schrittes gegangen war — daß er in einer und derselben Woche zwei Ergebnisse von höchst rascher Natur zu erleben hatte. Kaum hatte er sich von der Anstrengung erholt, die das Wegrennen mit meiner Tante ihm gekostet hatte, so wurde er von meinem Oheim durch und durch gerannt. Die Witzköpfe machten ein Epigramm auf die Begebenheit, und mein Oheim, der im Punkte der Spitze eines Degens kühn wie ein Löwe war, ward, um frei heraus zu reden, über die Spitze eines Stachelgedichtes so entsetzlich aus der Fassung gebracht, daß er in einem Anfall von Ekel und Podagra sich auf das Land zurückzog. Sein „bon naturel“ befreiete ihn hier bald von den Peinigern, die dasselbe unterdrückt hatten, und er tröstete sich durch redliche Verwaltung seiner eines Fürsten würdigen Domainen über die Kränkungen, die er in der unersprießlichen Laufbahn eines Hofmannes hatte erfahren müssen.

Bisher habe ich etwas leichthin von meinem Oheim gesprochen, und zur Zeit seiner Zerstreuung verdient-

er solches; denn er war zu ehrlich und zu einfach, um in jener Milchstraße prostituirter Genies zu glänzen, wovon Karl der Zweite den Mittelpunkt abgab. In seiner Abgeschiedenheit aber war er ein ganz anderer Mann, und ich bin nicht der Meynung, daß die Elemente der Natur Stoff zu einem liebenswürdigeren Charakter haben liefern können, als der Charakter des Sir William Devereux war, wenn er am Weihnachtabend das Präsidium bei der Lustbarkeit in seiner großen Halle führte.

Ehrlicher Greis! Eben seine Schwächen waren es, was wir am meisten an ihm liebten — seine Eitelkeit mischte sich mit so vieler Herzensgüte, daß sie anmuthig ward, und wir verehrten diese um so mehr, je mehr wir über jene lächelten.

Eine Eigenthümlichkeit hatte er, die von dem Jahrhundert, in welchem er lebte, und von seiner häuslichen Geschichte, natürlich genug gemacht wurde — nämlich einen übermäßigen Ekel gegen den Ehestand. Frühzeitige Heirathen hießen bei ihm ein Elend, unbesonnene Heirathen Tollheit und „die beste Heirath," pflegte er mit leuchtendem Blicke und erhöhter Gesichtsfarbe zu sagen — „die beste Heirath hat den T*l im Leibe." Demnoch muß man nicht meynen, William Devereux sey ein ungalanter Mann gewesen. Im Gegentheil: das schöne Geschlecht hatte wohl nie einen ergebeneren oder demüthigeren Verehrer als ihn. So wie seiner Ansicht nach einem verständigen Manne nichts ungeziemen-

der wäre als Ehe, so verlieh demselben nichts eine schönere Zierde als Galanterie.

Er besaß die Schwäche alter Leute — Geschwätzigkeit, und erzählte die witzigsten Dinge von der Welt, ohne etwas in seinen Erzählungen wegzulassen, als die jedesmalige Pointe derselben. Diese Weglassung rührte nicht von dem Mangel an Gedächtniß oder froher Laune, sondern einzig und allein daher, daß es ihm an der Bosheit fehlte, die allen Spöttern eigen zu seyn pflegt. Er konnte seine Lippen nicht dazu vermögen, einen Witz auszusprechen, der auch nur einen Unwürdigen hätte verletzen mögen; und wenn er nun zu dem Tropfen Galle kam, der dem Geschichtchen die Würze zu verleihen hatte, quoll wider seinen Willen die Milch der Herzensgüte hervor und spülte den bittern Tropfen weg. Er war ein schönes Getrümmer, ein wenig vor der Zeit durch Ausschweifung zerrüttet, doch vielleicht eben deswegen nicht weniger interessant; war lang gewachsen und ziemlich von dem jovialen altenglandischen Gebäcke, mit einem Gesichte, worauf Gutherzigkeit und Behaglichkeit sich mischten. Er trug eine Kleidung, die zwanzig Jahre zurück war, und gab sich besonders krittlich in der Wahl seiner seidenen Strümpfe. Unter uns, er war nicht wenig eitel auf sein Bein, und ein Compliment in dieser Beziehung konnte sicher seyn, [illegible] voll aufgenommen zu werden.

Die Einsamkeit in dem Haushalte meines Va-

ters ward durch eine Invasion dreier Knaben unterbrochen, von denen keiner zu den ruhigeren gehörte, und ihre Mutter, die als die Zarteste und Ernsteste ihres Geschlechts ihnen folgte, schien das Sinnbild jenes uranfänglichen Schweigens zu seyn, aus welchem alles Geräusch hervorging. Diese drei Knaben waren meine beiden Brüder und ich. Mein Vater, der eine gewaltige persönliche Anhänglichkeit an **Louis Quatorze** hatte, trat nimmer aus dessen Dienst, und der große König belohnte ihn durch Orden und Gunstbezeugungen ohne Zahl. Er starb an Wunden, die er in der Schlacht erhalten hatte — als Graf und Marschall, reich an Ruhm und arm an Gelde. Er hatte zweimal geheirathet: seine erste Frau, die ohne Mutter geworden zu seyn starb, war eine Tochter aus dem edlen Hause La Tremouille — seine zweite, unsere Mutter, stammte von einem jüngeren Zweige des engländischen Geschlechtes der Howard. Erzogen in ihrem Mutterlande, und durch primitive und beschränkte Erziehung dahin gestimmt, liebte sie nie das fröhliche Land, welches ihr Gemahl zu dem seinigen gemacht hatte. Nach seinem Tode eilte sie, nach England zurückzukehren, und warf sich und ihre Kinder in die Arme derjenigen Zärtlichkeit, die zu fordern sie sich berechtigt wußte, indem sie mit einem einigermaßen ehrenwerthen Stolze die glänzende Pension ausschlug, die Louis der Wittwe seines Lieblings auszusetzen wünschte.

Mein Oheim war ungeheuchelt erfreut uns aufzunehmen. Ohne seiner Liebe zu meinem Vater und seines Stolzes auf die Ehren und Würden, die Letzterer ihrem uralten Hause errungen hatte, zu gedenken, gefiel der Redliche sich in dem Gedanken, vier neue Zuhörer zu bekommen, aus denen er Einen zu seinem Erben herausfinden könnte, und so wurde er unser bald eben so froh, als wir seiner waren. Zur Zeit unserer neuen Einrichtung hatte ich das Alter von zwölf Jahren erreicht, mein zweiter Bruder (wir waren Zwillinge) war eine Stunde später als ich geboren; mein dritter Bruder zählte etwa funfzehn Monate weniger. Ich war unter uns Dreien nie der Liebling gewesen. Zunächst waren meine Brüder (der jüngste besonders), ungewöhnlich hübsch, und ich war höchstens ein leidlich aussehender Junge, ferner ward mein Geist für weit geringer angesehen als der ihrige — ich war müßig und gleichgültig, mürrisch und hochfahrend — der einzige Witz, den ich je blicken ließ, war, daß ich meine Freunde behohnlächelte, und der einzige Muth, den ich zeigte, war, daß ich mit meinem Zwillingsbruder zankte. So sagten oder so dachten Alle, welche uns in unserer Knabenzeit sahen, und es ergiebt sich daraus, daß ich entweder sehr unliebenswürdig war, oder außerordentlich mißverstanden wurde.

Doch zu meinem und meiner Verwandten Erstaunen sollte mein Schicksal jetzt sich wenden, denn

kaum war ich zu Devereux-Hof angelangt, so ward ich offenbar der Gegenstand von Sir William's vorherrschender Zuneigung. Die Sache war eigentlich die, daß ich sowohl den Ritter wie dessen Geschichten mehr liebte, als meine Brüder es thaten, und daß ich gleich das erste Mal, wo ich meinen Oheim sah, die Schönheit seiner Strümpfe und die Wohlgestaltung seines Beines besprochen hatte. Aus solchen Geringfügigkeiten entsteht Herzensneigung. In der That wuchs unsere Anhänglichkeit aneinander so sehr, daß wir beständig beisammen waren; und während meine kindischen Vorahnungen von der Welt mich gern die Geschichten von Höfen und Höflingen anhören ließen, erwiderte mein Oheim das Compliment, indem er von meinem Witze, wie der Angler von dem Flusse Lea, erklärte, daß Einer genug darin finden könnte, wenn er nur hinlänglich lange Zeit angeln wollte.

Dies war noch nicht Alles; mein Oheim und ich, wir waren über die Maaßen den Wassern des Alpheus und der Arethusa ähnlich — nichts ward in das Eine derselben geworfen, ohne daß es nicht bald hernach auf der Oberfläche des Andern sichtbar ward. Jeder witzige Einfall, oder jede Legende, welche Sir William mir mittheilte, (und die Wahrheit zu sagen, waren etliche davon mit der Ueppigkeit der Zeit gefärbt, in welcher er gelebt hatte,) ward von mir weiter getragen, welche Zuhörerschaft ich auch haben mogte; und wenige dreizehnjährige Knaben

können sich rühmen, so oft als ich das Gelächter der Männer und das Erröthen der Frauen hervorgerufen zu haben. Während dieser Umstand meine Eitelkeit erhöhte, entzückte er die meines Oheims; und da ich deshalb oft in Händel gerieth, so war er stets pflichtgemäß genöthigt, mich gegen die Klagen über Das in Schutz zu nehmen, was er selbst veranlaßt hatte. Kein Mensch nimmt einen andern lange Zeit in Schutz, ohne ihn desto mehr liebzugewinnen; und Sir William Devereux und sein ältester Neffe waren vielleicht die einzigen Verbündeten in der Welt, die nicht neidisch auf einander waren.

Zweites Kapitel.

Ein Familienrath — Ein Priester, und ein Lebensabschnitt.

„Ihr verderbt die Kinder, werther Sir William," sagte meine zarte Mutter eines Tages, nachdem ich besonders witzig gewesen war, „und der Abbé Montreuil erklärt es für durchaus nothwendig, daß sie in die Schule gehen."

„In die Schule!" sagte mein Oheim, der sein rechtes Bein streichelte, welches er auf sein linkes Knie gelegt hatte, „in die Schule, Frau Schwester? Ihr scherzt. Wozu? um zu beten?"

„Zum Unterricht, werther Sir William," versetzte meine Mutter.

„Ah so! das vergaß ich; richtig, richtig!“ sagte mein Oheim niedergeschlagen. Es entstand eine Pause. Meine Mutter zählte an ihrem Rosenkranze; mein Oheim versank in Nachdenken; mein zweiter Bruder kniff mich unter dem Tische weg in's Bein, welches ich mit einem schweigsamen Puff beantwortete, und mein jüngster Bruder heftete seine großen, dunkeln und sprechenden Augen auf ein ihm gegenüber hängendes Gemälde, welches die Familie Christi vorstellte.

Mein Oheim brach das Schweigen, und zwar indem er auffuhr:

„Potz Wetter,“ — mein Oheim kleidete, so wie sich selber, seine Flüche ein wenig nach dem Beispiele Karls des Zweiten — „Potz Wetter, Frau Schwester, da habe ich einen besseren Plan ausgesonnen; sie sollen Unterricht haben, ohne deshalb in die Schule zu gehen.“

„Und wie das, Sir William?“

„Ich will sie selbst unterrichten, meine Gnädige,“ und Sir William klatschte die Wade des Beins, welches er gestreichelt hatte.

Meine Mutter lächelte.

„Lächle die Frau Schwester immerhin; aber ich und Mylord Dorset, wir waren die besten Studenten unserer Zeit; leset nur meine Komödie.“

„Thu das, Mutter,“ sagte ich; „lies die Komödie. — Soll ich ihr einige Witze daraus hersagen, Oheim?“

Meine Mutter schüttelte in vorahnendem Abscheu den Kopf und hob ihren Finger wie zum Verweise gegen mich auf. Mein Oheim sagte nichts, aber er winkte mir. Ich verstand das Zeichen und wollte schon beginnen, als die Thür sich öffnete, und der Abbé Montreuil hereintrat. Mein Oheim ließ von seinem Beine ab, und mein Witz kam nicht zur Sprache. Kein Mensch flößte je eine so düstere, religiöse Ehrfurcht ein, als der Abbé Montreuil. Der Priester trat mit einem Lächeln herein. Meine Mutter freute sich, einen Verbündeten kommen zu sehen.

„Herr Pater," sagte sie aufstehend, „so eben habe ich meinem guten Bruder die Nothwendigkeit vorgestellt, meine Söhne in die Schule zu schicken; er hat einen Mittelweg vorgeschlagen, den mit ihm zu besprechen, ich Euch überlassen will."

„Und der ist?" fragte Montreuil, indem er in einen Sessel sank, und Gerhards Kopf mit wohlwollender Miene streichelte.

„Sie selber zu erziehen," antwortete meine Mutter mit einer Art von satirischer Ernsthaftigkeit. Mein Oheim rückte unbehaglich auf seinem Lehnstuhle hin und her, als ob er zum ersten Male etwas Lächerliches in dem Plane fand.

Von den dünnen Lippen des Priesters entschwand ein Lächeln, um einem Ausdrucke ehrerbietiger Billigung Platz zu machen.

„Ein bewundernswürdiger Plan," sagte Mon-

treuil gezogen, „doch einigen kleinen Ausnahmen unterworfen, die anzudeuten Sir William mir erlauben wird.“

Meine Mutter rief uns zu sich, und wir verließen mit ihr das Gemach. Als wir hierauf unseren Oheim wiedersahen, hatten des Pfaffen Vernunftgründe die Oberhand behalten. In der nächsten Woche gingen wir alle Drei in die Schule. Mein Vater war katholisch gewesen, meine Mutter lebte desselben Glaubens, und folglich wurden wir in jener unbeliebten Secte erzogen. Allein mein Oheim, dessen Religionsgrundsätze am Hofe trübselig untergraben worden waren, war ein schrecklicher Spitzfindler hinsichtlich der Mysterien des Katholicismus, und während seine Freunde ihn einen Protestanten nannten, deuteten seine Feinde fälschlich genug darauf hin, daß er ein Skeptiker wäre. Als Montreuil uns das erste Mal zu Devereux-Hof besuchte, hatte mein wackerer Oheim manchen bittern Scherz darüber vernehmen lassen, daß man den Pfaffen aufnahm; und hatte jedesmal mit auffallender Arglist den Kopf geschüttelt, wenn wir ihm eine ehrfurchtsvolle Beschreibung von dem zu erwartenden Gaste machten. Allein kaum hatte er den Priester gesehen, so wich aller Scherz von ihm, den er sich gegen denselben vorgenommen haben mogte. Nicht ein einziges Witzwort kam ihm zu Hülfe, und das ruhige, glatte Gesicht des Geistlichen schien auf die kecken Entschlüsse des munteren Ritters eben so ge-

wirkt zu haben, wie es heißt, daß der menschliche Blick im Stande seyn soll die boshaften Absichten unedlerer Thiere zur Ohnmacht einzuschüchtern. Doch konnte nichts sanfter seyn, als das Benehmen des Abbé Montreuil; nichts humaner und urbaner als sein Wesen und seine Anrede. Seine Kleidung war so wenig wie möglich von geistlichem Schnitte, seine Unterhaltung eher vertraulich als förmlich, und stets horchte er nach jeder Sylbe des ehrlichen Ritters mit einem Gesicht und einer Miene der achtungsvollsten Aufmerksamkeit.

Worin bestand denn der Zauber, durch welchen dieser seltsame Mann nie verfehlte über Jeden, zu dessen Umgang er gelangte, ein Uebergewicht zu erlangen, das einen gewissen Grad von Furcht einflößte? Das war ein Geheimniß, welches mein Oheim nimmer enthüllen konnte, und welches von mir selbst erst in späteren Lebensjahren aufgedeckt ward. Theils lag der Zauber in einem außerordentlich kräftigen Geiste, theils in einem äußeren Wesen, das, wenn ich mich solcher Redensart bedienen darf, am meisten zu hohnlächeln schien, wenn es sich am meisten stellte Ehrerbietung zu zeigen; und theils in einer Miene gleich der eines Menschen, der sich nie behaglich fühlt; nicht daß er scheu, oder unmuthig, oder auch nur schweigsam gewesen wäre — nein! es war eine unbeschreibliche Verlegenheit in ihm, welche der eines Menschen glich, der eine Rolle spielt, die er zwar inne hat, die ihm jedoch

einigermaßen zuwider ist. Diese Verlegenheit hatte aber das Vermögen ansteckend zu seyn, und in Anderen jenes Selbstgefühl zu verwirren, welches, seltsam genug, ihn selber nie verließ.

Montreuil war von niederer Herkunft, allein sein Aeußeres und seine Redeweise verriethen das nicht. Der Stolz paßte besser zu seinen Mienen als die Vertraulichkeit — und sein strenges, gedankenvolles und, selbst wenn er lächelte, kaltes Gesicht wies sich überraschend gebieterisch. Von Gestalt war er mittleren Wuchses, und wär' er nicht auffallend abgehärtet, schnellbeweglich und muskelstark gewesen, so würde die klapperdürre Magerkeit seines Körpers ihn fast zu einer gespenstischen Erscheinung gemacht haben. Er zählte wirklich kaum achtundzwanzig Jahre, allein seine hohe, breite Stirn war so gefurcht und gerunzelt, seine Miene so vest und ruhig, seine Gestalt so ledig aller Ründung und Schmiegsamkeit der Jugend, daß sein Erscheinen dem Beschauer jederzeit den unfreiwilligen Gedanken an einen Mann einflößte, der weit höheren Alters war. Enthaltsam bis zu gewohnt gewordener Bußübung, und pünktlich in mechanischer Genauigkeit seiner öfteren und strengen Andachtsvollziehung, war er innerlich den Vergnügungen und dem Treiben der Jugend eben so wenig zugethan, wie er äußerlich die Frische und Blüthe derselben an sich blicken ließ.

Auch war Gravität in ihm keineswegs der be-

deutungslose Schleier der Dummheit, welches La Rochefoucauld so glücklich, „das Mysterium des Körpers“ genannt hat. Die Manchfaltigkeit und Tiefe seines Wissens unterstützten bedeutend die Hochachtung, welche durch sein Benehmen unmerklich eingeflößt ward. Außer seiner Kenntniß der alten Sprachen, war er vertraut mit dem Englischen, Italienischen, Spanischen und Deutschen; und zu diesen verschiedenen Schreinen des Wissensreichthums hatte er sich nicht blos den Schlüssel, sondern auch die Schätze desselben anzueignen gewußt. Er war zu Saint-Omer erzogen worden; und hatte, wie jung er auch noch seyn mogte, dennoch schon keinen unbedeutenden Ruf unter seinen Brüdern von dem glorreichen und berühmten Orden Jesu erlangt, der sowohl die schlechtesten wie die besten Menschen darstellte, welche jemals in der christlichen Welt bekannt worden sind — der in seinem erfolgreichen Eifer für die Wissenschaften und für die Verbreitung geistigen Lichtes der Nachwelt eine schwere Schuld der Dankbarkeit auferlegte; der aber, indem er unglücklich genug gewisse scholastische Grundsätze unterstützte, die im Stande sind ein subtiles und dem Laster zugeneigtes Gemüth leicht zu einer höchst gefährlichen und systematischen Verderbtheit zu leiten, bereits seinen Bekennern einen fast allgemeinen Haß zugezogen hat, welchen der bei weitem größere Theil derselben keinesweges verdient.

Der gute Name Montreuil's stand in so hohem

Ansehen, daß als drei Jahre vor der Zeit, von welcher ich jetzt rede, er zu dem Amte erwählt worden war, das er in unserer Familie bekleidete, es kaum für uns als ein minder glückliches Ereigniß angesehen ward, einen so gelehrten und gottesfürchtigen Erzieher zu bekommen, wie es ihm genehm seyn mogte eine mit so vielem Vertrauen verbundene Anstellung in dem Haushalt eines Marschalls von Frankreich zu finden, der der besondere Günstling Ludwigs des Vierzehnten war.

Es war auffallend genug das Uebergewicht wachsen zu sehen, welches Montreuil nach und nach über meinen Oheim erlangte, so wie den scheuen Widerwillen zu beobachten, den der ehrliche Ritter gegen ihn hegte und niederzukämpfen suchte. Vielleicht war dieser Zeitpunkt der einzige in Sir William Devereux's Leben, in welchem er sich als einen Heuchler gab.

Genug von dem Priester für jetzt — ich kehre zu seinem Amte zurück. Wir gingen zur Schule ab — unser Scheiden von unserm Oheim war höchst pathetisch — besonders das meinige.

„Hör' Du, Gräflein," flüsterte er mir zu, (ich führte den Titel meines Vaters,) „acht' nicht drauf, was der alte Pfaff Dir sagt. Ein wahrhaftiger Mann von Geist bedarf nicht der muffigen Schullehren, um eine Figur in der Welt zu spielen. Zwänge Dein Genie nicht, mein Junge; lies mein Lustspiel und George Etherege's „Mann nach der

Mode' — die werden Dir den Geist frisch erhalten, wenn Du über jenen Blättern gedusselt hast, über denen Homer, die ehrliche Seele, zuvor dusselte. Gott segne Dich, mein Kind! Schreibe mir — kein Mensch, nicht einmal Deine Mutter, soll Deine Briefe zu sehen bekommen — und — und hab' Acht, mein glatter Junge, daß Du nicht allzuviel eselst. Der Spiegel des Menschenlebens ist das beste Lehrbuch, und eines Menschen natürlicher Verstand der einzige Demant, mit welchem man leserlich darauf schreiben kann."

So lauteten meines Oheims Scheideermahnungen; man muß gestehen, daß vereinbart mit den dramatischen Zugaben, worauf hingewiesen ward, sie ganz wohl geeignet waren, einem „débutant" zu Erlangung akademischer Würden von unsäglichem Nutzen zu seyn. In der That, Sir William Devereux ging hochschwanger mit der Erkenntniß seiner Zeit, daß Anlage und Ausbildung ein und dasselbe Ding wären, und daß derjenige nicht durchaus ein Genie seyn könnte, der nicht durchaus müssig ginge. Ich glaube wirklich, er meynte, das Wissen gelangte zu seinen Edelsteinen eben so wie — nach Abu Said Hassan's Erklärung, in dessen Commentar zu dem Bericht zweier Reisenden — etliche chinesische Philosophen meynen, die Perlenmuschel zu ihren Perlen gelangt — nämlich — durch Maulaufsperren!

Drittes Kapitel.

Eine Veränderung im Betragen und im Charakter — unsere bösen Neigungen bringen manchmal gute Wirkung hervor; und umgekehrt, eine Besserung unserer äußeren Sitten hat nicht selten eine kleine Verderbtheit des Gemüthes zur Folge; denn die Empfindungen fließen so in einander, daß, wenn man diejenigen unterdrückt, die Anderen zuwider sind, man oft auch diejenigen in sich zerstört, die an sich selbst für liebenswürdig gehalten werden müssen.

Mein Zwillingsbruder, Gerhard, war ein langer, starker, hübscher Junge und mit einer absonderlichen Vorliebe für orthodox-akademische Studien, und einem außerordentlichen Fassungsvermögen begabt. Nichts desto weniger war er von Natur indolent in Dingen, die seinem Geschmacke nicht zusagten, liebte das Vergnügen und durch all seinen persönlichen Muth lief eine Ader von Unentschlossenheit, die es einem kalten und entschlossenen Gemüthe leicht machte, auf ihn zu wirken und ihn zu überreden. Auch kann ich nicht umhin mir vorzustellen, daß so tüchtig er seyn mogte, doch etwas Alltägliches in seiner Tüchtigkeit lag; und daß sein Talent von jener mechanischen, wiewohl behenden Beschaffenheit war, die wundervolle Knaben, allein mittelmäßige Männer abgiebt. In jeder anderen Familie würde er für die Schönheit gegolten haben — in der unserigen galt er für ein Genie.

Mein jüngster Bruder, Aubry, war von ganz verschiedener Geistesstimmung und Körpergestalt; gedankenvoll, zart, empfänglich, scharfsinnig, mit einer unzuverlässigen, gleichsam weiblichen Tapferkeit, und einem Hange zum Lesen begabt, der jede Stunde seine Laune wechselte. Er war die Schönheit unter uns Dreien, und meiner Mutter Liebling. Wirklich habe ich nie das Angesicht eines Menschen so wohlgeformt, so leuchtend, so mildschön gesehen, als das Antlitz Aubry Devereux's. Sanfte, glatte, lieblich geringelte Locken fielen in dunkler Menge über eine Stirn, die marmorweiß war; seine Augen waren schwarz und sanft, wie die eines georgischen Mädchens; seine Lippen, seine Zähne, der Umriß seines Gesichts waren eben so weiblich und fehlerlos geformt; seine Hände würden die der Madame de la Tisseure beschämt haben, deren Liebhaber sechstausend Mark Silber jeder Europäerin bot, die den Handschuh derselben würde tragen können; und seine Gestalt würde Titania bewogen haben, um seinetwillen ihren Edelknaben aufzugeben.

So waren meine beiden Brüder beschaffen, oder vielmehr, so weit es die innere Beschaffenheit derselben betraf, so schienen sie mir zu seyn, denn es ist eine auffallende Thatsache, daß wir von unseren nächsten Verwandten niemals mit derjenigen Zuverlässigkeit urtheilen, womit die Weltkenntniß uns von andern Personen urtheilen läßt; und ich rufe Jeden zum Zeugen auf, ob unter Allen, in denen er sich

irrte, er ſich nicht am meiſten in denen irrte, mit denen er auferzogen ward.

Ich hatte meinen Bruder Aubry ſtets geliebt, aber man hatte nicht zugegeben, daß er mich wieder liebte; und wir hatten ſo wenig zuſammengehalten, daß wir nicht eine einzige von jenen kindiſchen Rückerinnerungen gemeinſchaftlich beſaßen, die in ſpäteren Lebenstagen mächtiger als irgend Etwas ſind, eine Herzensneigung zu ſchließen und zu veſtigen. Ich war in der That der Sündenbock der Familie. Was ich in früheſter Kindheit geweſen ſeyn mag, weiß ich nicht zu ſagen; allein ehe ich noch zehn Jahre zählte, war ich der Gegenſtand aller Niedergeſchlagenheit und böſen Ahnungen meiner Verwandten. Mein Vater ſagte, ich verlachte den Ruhm und den großen Monarchen, gleich das erſte Mal als er verſuchte mir den Werth des Erſteren und die Erhabenheit des Letzteren deutlich zu machen. Die Gräfin ſagte, ich hätte weder meines Vaters Augen, noch meiner Mutter Lächeln, ich wäre langſam in meinem Lernen und hurtig mit meiner Zunge; und durch das ganze Haus galt kein angenehmerer Unterhaltungsgegenſtand, als das Uebermaaß meiner Rohheit und das Gift meiner Gegenrede. Als Montreuil in unſere Familie aufgenommen ward, pflichtete er nicht nur der gegen mich herrſchenden Stimmung bei, ſondern begünſtigte und veſtigte dieſelbe ſogar; ſo daß er dadurch den Bruch, der zwiſchen meinen Brüdern und mir entſtanden

war, nur noch vergrößerte. — Ach! Alles wohl erwogen, glaube ich, daß mein alleiniges Verbrechen meine Redlichkeit war. Ich besaß eine Freimüthigkeit, die durch keine Furcht gezähmt werden konnte, und meine Rache wegen empfangener kindischer Strafe bestand darin, daß ich von denen, die die Strafe über mich verhängt hatten, die Wahrheit sprach.

Als ich älter ward erkannte ich meine Ueberlegenheit, und ließ dieselbe walten; und da ich wegen Sarkasmen gescholten ward, schmeichelte ich mir mit dem Glauben, ich wäre witzig; so spöttelte und witzelte ich, bekrittelte und satirisirte, bis ich Andere eben so sehr quälte, wie ich selbst gequält ward. Das Geheimniß von diesem Allen bestand darin, daß ich unglücklich war. Niemand liebte mich — ich fühlte das in meinem innersten Herzen. Ich wußte, daß man mir Unrecht that, und das Gefühl davon erbitterte mich. Unsere Empfindungen, namentlich in der Jugend, gleichen jenem Blatte, welches nach der Beschreibung eines alten Reisenden sich in der Wärme ausdehnt, in der Kälte aber nicht nur zusammenschrumpft und sich schließt, sondern dem Beschauer sogar Dornen zeigt, die auf der Kehrseite desselben verborgen gelegen hatten.

Mit meinem Bruder Gerhard lebte ich in tödtlicher und unversöhnlicher Fehde. Er war derber, länger und kräftiger als ich; und weit entfernt mir diejenige Hochachtung zukommen zu lassen, die mir,

meiner Meynung nach, vermöge meines Rechtes der Erstgeburt zukam, nahm er jede Gelegenheit wahr, meine Ansprüche zu verlachen und die überlegene Körperstärke geltend zu machen, worauf er die seinigen begründete. Es würde Euch gekitzelt haben zu sehen, wie wir einander knufften; denn wir thaten es mit unbeschreiblichem Eifer. Unter den menschlichen Leidenschaften gleicht nichts einem tüchtigen Bruderhasse! Meine Mutter sagte mit höchst gefühlvoller Ernsthaftigkeit, daß sie gefühlt hätte, wie wir uns in ihrem Schooße herumschlugen; und ich meyne, wir verloren keine Zeit den Kampf fortzusetzen, als wir an's Licht gekommen waren. Es verdroß sowohl meinen Vater, wie meine Mutter, daß ich eine Stunde früher als mein Bruder geboren worden war, und Gerhard selbst blickte auf diesen Umstand, wie auf eine Art von Gaukelspiel hin, durch welches er das Vorrecht der Erstgeburt hatte einbüßen müssen. Dieser Gedanke umrankte frühzeitig sein Herz, und er war so sehr der Liebling unserer Aeltern, daß diese, anstatt ein so unseliges Gefühl bei ihm auszurotten, sich kein Gewissen daraus machten, öffentlich es zu beklagen, daß ich der Erstgeborene war. Ich glaube, daß die wirkliche Ursache, warum man uns dem häuslichen Unterricht des Abbé Montreuil, der ein bewundernswürdiger Lehrer war, entzog und in die Schule schickte, keine andere war, als meinen Oheim zu verhindern, irgend Etwas mir zu Gunsten zu verfügen. Montreuil begleitete

uns jedoch auf Schule und Akademie, und blieb während der drei Jahre bei uns, während welcher wir uns in den Segnungen der Erziehung zu vervollkommnen hatten.

Nach Ablauf des zweiten Studienjahres ward ein Preis für den besten Proficienten bei einem überaus schweren Examen ausgesetzt; zwei Monate vor dem Entscheidungstage besuchten wir auf etliche Tage das Haus meines Oheims. Nach dem Mittagsessen nahm mein Oheim mich auf einen Spaziergang in den Park mit. Wir schlenderten am Rande eines Baches hin, der den Rasen netzte. Hier brach mein Oheim das Schweigen, das bisher zwischen uns geherrscht hatte.

„Morton," sprach er, indem er längs seinem linken Beine hinab sah — „Morton, laß sehen — du bist jetzt in einem verständigen Alter — zählst mindestens vierzehn —"

„Funfzehn, wenn's beliebt, Sir," sagte ich, indem ich mich so lang machte als ich konnte.

„Nun, mein Junge, das ist eine hübsche Lebenszeit. Dein Bruder Gerhard ist um zwei Zoll größer als Du."

„Aber ich kann ihn über, Oheim; dennoch!" sagte ich, indem ich mich aufblies und die Faust ballte.

Mein Oheim zog seine rechte Handkrause herunter, und sagte: „Gottchen, Morton, Du bist ein braver Junge; aber ich wollte, Du wärest weniger Held und besserer Studirter. Ich wünschte, Du

könntest, wie Du sagst, ihn im Griechischen so über wie bei'm Galgen. Ich will Dir erzählen, was der alte Rowley gesagt hat" — Und mein Oheim füllte die nächste Viertelstunde mit einer Geschichte aus. Die Geschichte öffnete das Herz des alten Herrn, mein Lachen öffnete dasselbe noch mehr. „Hör', Bursche," sagte er, indem er plötzlich innehielt, und mit einer kraftvollen Anstrengung der Liebe und der Muskeln meine Hand ergriff — „Höre, Bursche, ich hab' Dich lieb — Potz Wetter, so thu' ich! Ich hab' Dich lieber als Deine beiden Brüder, und den Schleicher von Pfaffen obendrein; allein es stößt mir das Herz ab, das von Dir zu hören, was ich höre. Man sagt mir, Du seyst der trägste und leichtsinnigste Bube in der Schule, schlügest unaufhörlich Deinen Bruder Gerhard und triebest gottloses Gespött über Deine Mutter und mich."

„Wer sagt das? Wer darf das sagen?" rief ich mit einem Nachdruck, der einen minder herzlichen Mann als Sir William Devereux gereizt haben würde. „Man lügt, Oheim, bei meiner Seele, so thut man! Träge bin ich — leichtsinnig mag ich seyn — daß ich oft im Streit mit meinem Bruder Gerhard bin, gestehe ich — aber Euch und meiner Mutter spotten — nimmer! nimmer! Nein, nein, vollends Euch, der Ihr so gütig gegen mich gewesen seyd — der Einzige, der je gütig gegen mich war! Nein, nein; glaubt nicht, daß ich solch ein

Elender sey!" Und als ich so sprach, stürzten die Thränen aus meinen Augen.

Mein guter Oheim war überaus gerührt. „Sieh, Kind," sagte er, „ich glaube ihnen nicht. Potztausend, nicht ein Wort glaub' ich! — Laß Dir einen guten Spaß von Sedley erzählen — — doch ich kann nicht, ich bin zu erschüttert dazu. — Ich will Dir 'was sagen, mein Junge, will Dir 'was sagen — Da ist ein Tentamen in der Schule — wie? — Nun, der Abbé sagt mir, Gerhard würde dabei gewiß der Erste, und Du würdest der Letzte seyn. Jetzt, Morton, jetzt sey über Deinen Bruder her, und beschäme den Jesuiten. So — nun hab' ich meine Meynung gesagt — jetzt trockne Deine Thränen, mein Junge, und ich will Dir den Spaß von Sedley erzählen. Es war eines Tages unter den Maulbeerbäumen im Garten. —

Und der Ritter erzählte seine Geschichte.

Ich trocknete meine Zähren, drückte meines Oheims Hand, entschlüpfte ihm so bald ich konnte, eilte in meine Kammer, und überließ mich dem Nachdenken.

Als mein Oheim mir den gutherzigen Vorschlag that, ich sollte meinen Bruder Gerhard bei'm Examen überflügeln, schien ihm nichts leichter zu seyn als das. Er gefiel sich in dem Gedanken, daß ich mehr Talent besäße als mein Bruder; und Talent war seiner Ansicht nach der einzige Hauptschlüssel zu jeglichem Wissenschaftsschlosse. Ein Problem im Euklid, eine Periode im Pindar, ein Geheimniß in

der Astronomie, oder eine verwickelte Stelle in einem Kirchenvater, waren nach ihm eitel Räthsel, mit deren Lösung der Fleiß nichts zu thun hatte. Mutterwitz galt ihm für eine köstliche Art von Nekromantie, die jedem Geheimniß sofort auf den Grund zu bringen wußte; und alle Gaben des Wissens waren, seiner Meynung nach, wie bei Shakspeare's weisem Hundsbeer, bloße „Naturgaben." Ach! ich schwebte nicht in solcher anmuthigen Täuschung; ich vergrößerte eher die Schwierigkeit meines Pensums, als daß ich sie verringerte, und dachte bei'm ersten Hinblick auf dasselbe, daß nichts Geringeres als ein Wunder dazu erforderlich wäre, wenn ich meinen Bruder übertreffen wollte. — Gerhard, ein Knabe von natürlichem Talent und dabei, wie ich schon sagte, voll eisernen Fleißes in den orthodoxen Studien — überdies besonders von Montreuil's Unterrichte begünstigt — war seit längerer Zeit als der erste Gelehrte unserer kleinen Welt betrachtet worden; und obwohl es mir kund war, daß in einigen Zweigen des Wissens ich bewanderter seyn mogte als er, so hatte ich mein Augenmerk bisher doch fast nur auf körperliche Ausbildung gerichtet, und nie daran gedacht ihm einen Ruhm abzuringen, aus welchem ich mir wenig machte, und von dem man mir frühzeitig beigebracht hatte, daß ich nimmer hoffen könnte, in irgend einen vortheilhaften Vergleich mit dem „Genie" der Devereurs zu kommen.

Ein neuer Geist fuhr in mich — ich erforschte

mich mit eifersüchtiger und unparteiischer Genauigkeit — ich wog mein Erlerntes gegen das meines Bruders ab — ich rief aus ihren Schlupfwinkeln die ungeübten und fast ungekannten Vorräthe hervor, die ich von Zeit zu Zeit in meine geistige Rüstkammer zum Vermodern und Verrosten niedergelegt hatte. Ich überblickte sie mit dem Gedanken, ob sie nicht zum Gebrauche könnten aufgeputzt werden; und dabei einerseits von der Liebe, andrerseits vom Hasse aufgeregt, arbeitete meine Seele sich aus der Niedergeschlagenheit heraus, in Zweifel hinein, und aus dem Zweifel heraus, in feurige Hoffnung hinein. Ich sagte keinem Menschen etwas von meinem Vorhaben — ich heischte von meinem Oheim eine Zusage, mich nicht zu verrathen — ich verschloß mich in meine Kammer — ich gab vor unwohl zu seyn — ich sah Keinen, selbst nicht den Abbé bei mir — ich verwarf dessen Unterricht, denn ich betrachtete ihn als einen Feind; und brachte die zwei Monate vor dem Examen alltäglich im angestrengtesten Fleiße zu, dessen ich mich bis dahin noch niemals fähig gehalten hatte.

Wenn ich auch unaufmerksam auf die Schulübungen gewesen war, so hatte ich mich doch niemals gänzlich müssig gezeigt. Ich war ein Freund abstrusserer Forschungen, als die abgedroschenen Gegenstände des Schulunterrichtes darbieten; und wirklich hatten wir in früheren Jahren von dem Abbé viel zu umfassende und verständige Belehrungen erhalten,

durchlief ein Schauer der Bewunderung und der Besorgniß die Versammlung. Seine Gestalt war so hübsch, seine Redeweise so anmuthig, sein Ton so zuversichtlich und hell, daß ein starkes und allgemeines Gefühl zu seinem Gunsten sich erhob. Der Oberlehrer beglückwünschte ihn öffentlich; und bedauerte nur die Mangelhaftigkeit des Scholaren in gewissen geringeren, aber wichtigen Gegenständen des Wissens.

Nach Gerhard kam ich — denn mein Platz in der Klasse war zunächst dem seinigen. Als ich den Saal hinabschritt, blickte ich zu der Galerie hinauf, wo mein Oheim mit seiner Gesellschaft saß. Ich bemerkte, daß meine Mutter sich mit dem Abbé unterhielt, dessen ernster, kalter und verächtlicher Blick auf mir haftete. Mein Oheim aber, der sich über die Galerie lehnte, wehete ein wenig mit seinem befiederten Hute, den er in der Hand hielt, während er auf mich herabblickte, als wollte er mir Muth zuwinken; und er that das auf eine so liebreiche und fröhliche Weise, daß ich fühlte, wie mein Schritt stolzer ward, als ich mich dem Conclave der Examinatoren näherte.

„Morton Devereux," sagte der Schulpräsident mit ruhiger, lauter und strenger Stimme, von der der ganze Saal erfüllt ward, „Morton Devereux, wir haben Eure schriftlichen Ausarbeitungen während der jüngstverflossenen drei Tage durchgesehen, und sie haben uns eben so viel Vergnügen wie Erstau-

nen erweckt. Habt Acht, wie Ihr jetzt Eure Antworten gebt."

Bei dieser Rede erscholl unter der Umgebung meines Oheims ein lautes Murren, welches bald durch den ganzen Saal wanderte. Ich blickte wieder hinauf — meiner Mutter Gesicht war abgewendet; das des Abbé war unertiefbar, aber ich sah, daß mein Oheim seine Augen wischte, und in den meinigen fühlte ich ein seltsames Jucken. Hastig wendete ich mich ab — der Oberlehrer schritt zum mündlichen Examen.

Da ich diejenigen Zweige des Wissens kannte, in denen Gerhard zurück war, hatte ich besonders diesen Fächern alle Aufmerksamkeit bei meinem Vorstudium gewidmet, und mein Gedächtniß kam mir in dieser Halbstunde der Prüfung wacker zu Hülfe. Mein Tentamen hörte auf — mein letztes Papier war verlesen worden. Ich verbeugte mich und zog mich an das andere Ende des Saales zurück. Ich war nicht so beliebt wie Gerhard — um diesen herum standen eine Menge Theilnehmer; ich stand allein. Als ich mich so an einen Pfeiler lehnte, die Arme unterschlagen, und mit einem Gesichte, das, wie ich fühlte, wenig von meinen inneren Bewegungen verrieth, fiel mein Blick auf Gerhard. Er sah sehr blaß aus und ich bemerkte, daß seine Hand zitterte. Trotz unserer Feindschaft that er mir leid. Die heftigsten Leidenschaften sänftigen sich durch

Triumph, und ich sah vorher, daß der meinige nahe war.

Die ganze Feierlichkeit war vorüber. Die Lehrer zogen sich für einige Minuten zurück — sie kehrten wieder und setzten sich aufs Neue. Der erste Laut, den ich vernahm, war der Aufruf meines Namens. Ich war der Sieger des Tages — ich war mehr — ich war um hundert Zeichen besser geschätzt als mein Bruder. Mein Kopf schwindelte — der Athem wollte mir stocken. Ich bin seit jener Zeit mit mancher Prüfung heimgesucht worden, habe manche Triumphe genossen; aber nie habe ich mich so bewältigt gefühlt als in jenem Augenblicke. Ich verließ den Saal — ich achtete kaum des Beifalls, von welchem er erscholl. Ich eilte in meine Kammer und warf mich in einem Wahnwitz von berauschtem Gefühle auf mein Bett; ich empfand ein Entzücken, wie nur begünstigte erste Liebe, oder befriedigte Eitelkeit es gewähren können.

Meines Oheims Schritt war das Erste, wodurch meine Einsamkeit gestört ward.

„Potz Fischchen, Junge!" sagte er, indem er wie ein Kind weinte — „das war ein schön Stück Arbeit — Gottchen, ein schön Stück! Mögt' ich doch fast wünschen ein Junge zu seyn, um mich mit Dir zu messen, so mögt' ich! Da siehst Du, was es heißt, etwas vom Weltleben zu kennen. Hättest Du nie meine Komödie gelesen, so würdest Du nicht halb so weit im Examen gekommen seyn. Meynst

Du's nicht auch, mein Burſche? Ich war's, der Deinen Witz ſchärfte. Der ehrliche George Etherege und ich — wir waren's, die 'was aus Dir machten; und wenn ein großer Mann aus Dir wird, und Du gefragt wirſt, wodurch Du es geworden biſt, ſo ſollſt Du ſagen — ‚durch meines Oheims Komödie' — Gottchen, das ſollſt Du! Na, na, Junge — lächle nicht! — Potz Fiſchchen! ich will Dir eine Geſchichte erzählen, die zu dem vorliegenden Falle paßt, als ob ſie dazu gemacht worden wäre. Rocheſter und ich und Sedley — wir ſpazierten eines Tages — und entre nous — wir erwarteten eine gewiſſe Beſtellung — hem! — Ich meines Theils war etwas melancholiſch oder ſo, indem ich an die Kataſtrophe — d. h. an die Kataſtrophe meiner Komödie dachte; und da ſagte denn Sedley mit einem Winke zu Rocheſter, ‚unſer Freund iſt bekümmert.' — ‚Fürwahr,' nahm ich das Wort, indem ich merkte, daß ſie mich necken wollten — denn Du weißt, ſie waren Erzſchelme — ‚Fürwahr, kleiner Sid' — wir nannten den Sedley immer Sid — ‚Ihr irrt Euch ſehr!' — Du ſiehſt, Morton, daß ich ihn ſcharf faßte, weil, wenn Du an den Hof kommſt, Du ſehen wirſt, daß es ſich nicht thun läßt bloß hinzunehmen, ohne 'was wiederzugeben. Dann ſah Rocheſter mich ſchelmiſch an und ſagte das Witzigſte gegen Sedley, was ich jemals hörte — es wurde auf drei Wochen lang das beliebteſte bon mot am Hofe — er ſagte — nein, potz Fiſchen, Junge, —

es war so stachelig, daß ich's Dir nicht wiedersagen kann; wahrhaftig, ich kann's nicht. Armer Sid! er war ein guter Kerl, wenn gleich boshaft. Und jetzt ist er todt; es sollte mir leid thun, wenn ich jene Stachelrede unter die Leute brächte. Nun, sieh nicht so niedergeschlagen aus, mein Junge. Nimm Deinen Hut und komm mit mir. Ich habe Dir Erlaubniß zu einem Spaziergange mit Deinem Oheim ausgewirkt."

Am Abend desselben Tages, als ich mich entkleidete, hörte ich ein leises Rasseln an meiner Thür, und Aubry trat zu mir herein. Er näherte sich mir schüchtern, schlang dann seine Arme um meinen Nacken und küßte mich schweigend. Seit Jahren hatte ich solche Zärtlichkeit nicht von ihm erfahren, so daß ich jetzt stumm und überrascht dasaß. Endlich sprach ich, mit dem Spottlächeln, welches, wie ich gestehen muß, ich gewöhnlich gegen Die anzunehmen pflegte, gegen die auf meiner Huth zu seyn ich ein Recht zu haben glaubte:

„Verzeih mir, mein Brüderchen, es ist etwas Auffallendes in dieser plötzlichen Veränderung. Sieh Dich genau um im Gemache und sage mir sobald als möglich, welcher Schatz in demselben befindlich ist, von dem Du wünschest, daß er aus meinem Besitz in den Deinigen übergehen mögte."

„Deine Liebe, Morton," sagte Aubry, indem er sich dem Anscheine nach mit Stolz, aber nicht

mit Verdruß zurückzog; „Deine Liebe; — weiter verlang' ich nichts."

„In der That, gütiger Aubry," versetzte ich, „es bedurfte nicht so vieljährigen Aufschubs, um diese bescheidene Bitte vorzubringen."

„Höre mich, Morton," sagte Aubry, indem er seine Gemüthsbewegung unterdrückte: „Du bist immer mein liebster Bruder gewesen. Von unserer frühesten Kindheit an hat mein Herz Dir angehangen. Erinnerst Du Dich des Tages, an welchem ein wüthender Stier mich verfolgte, und wie Du, damals erst zehn Jahre alt, Dich vorwarfst und mich mit Gefahr Deines Lebens vertheidigtest? Meynst Du, ich könnte das je vergessen, obwohl ich ein Kind war? Nimmer, Morton, nimmer!"

Ehe ich noch antworten konnte, ging die Thür auf, und der Abbé trat herein. „Kinder," sagte er, — und das einfache Licht im Gemache schien voll auf sein unbewegtes, schroffes, gebieterisches Antlitz — „Kinder, seyd wie der Himmel es von Euch haben will — Freunde und Brüder! Morton, ich habe Dir Unrecht gethan, ich bekenne es — hier ist meine Hand; Aubry, laß Alles vergessen seyn bis auf die Liebe und auf die gegenwärtige Verheißung künftiger Trefflichkeit, zu der Dein Bruder heute das Seinige that!"

Bei diesen Worten legte der Priester unsere Hände in einander. Ich sah meinen Bruder an,

und mein Herz zerschmolz. Ich warf mich in Aubry's Arme und weinte.

„So ist's gut," sprach Montreuil, indem sein Blick mit einer Art von grinsender Behaglichkeit auf uns haftete. Dann nahm er meines Bruders Arm, segnete uns Beide, und ging mit Aubry von dannen.

Der Tag bezeichnete eine neue Aëra in meinem Knabenleben. Ich ward von da an besser und schlechter. Der Fleiß und ich, nachdem wir einmal Bekanntschaft mit einander gemacht hatten, wurden vertraute Freunde. Ich hatte bisher darnach getrachtet, die Gebrechlichkeit eines zarten Körperbaues durch ungewöhnliche Uebung meiner körperlichen Fähigkeiten zu stärken. Jetzt strebte ich die Mangelhaftigkeiten meines Geistes zu beseitigen, und ward ordnungsliebend, arbeitsam und fleißig. So weit war Alles gut; allein in dem Maaße wie ich klüger ward, ward ich auch verschlagener. Ich dachte nach, bevor ich redete; und meine zweiten Gedanken verwandelten oft ganz und gar meine erst beabsichtigte Rede; kurz, Ihr Herren des nächsten Jahrhunderts, der kleine Graf Devereux ward, um Euch die reine Wahrheit zu sagen, ein Stück von einem Heuchler.

Viertes Kapitel.

Ein gelehrter Streit, und ein Freundschaftsbündniß — Zwei Charaktere, die einer den andern nicht kennen, und über die der Leser völlig eben so unwissend ist.

Der Abbé war jetzt besonders höflich gegen mich. Er ließ Gerhard und mich bei sich frühstükken, und sagte uns, nichts sey so liebenswürdig als Freundschaft unter Brüdern. Wir stimmten in die Ansicht ein, und machten's wie alle Philosophen, wir befolgten unsere eigene Lehre nicht um ein Haar besser als bisher. Vielleicht war, ungeachtet seiner schönen Redensarten, der Abbé die eigentliche Ursache des fortdauernden Mangels an Herzlichkeit zwischen Gerhard und mir. Bei alledem balgten wir uns nicht mehr — wir vermieden einander, und wurden endlich gegen einander so höflich und fremd, wie jene mathematischen Linien, die da scheinen als gäben sie sich alle mögliche Mühe einander zu berühren, und die doch nimmer um einen einzigen Punkt näher zu einander kommen. O, diese Höflichkeit! wie ist sie doch die hübscheste Erfindung, die der Widerwille zu machen im Stande war! Aubry und ich, wir waren unzertrennlich, und wir gewannen Beide dabei. Ich ward milder und er ward männlicher, und was mich besonders betraf, so ward mein satirisches Wesen durch die Sanftheit seines Gemüthes so herabgestimmt, daß ich endlich

eben so oft lächeln lernte als ich zu hohnlächeln verstand.

Der Abbé hatte eine wundersame Gewalt über Aubry erlangt; er hatte den armen Jungen so viel an die andere Welt denken lassen, daß derselbe an dieser Welt allen Geschmack verlor. Aubry lebte in fortwährender Furcht vor der Sünde — er war ein Gewissenschemiker, der Geringfügigkeiten nach Skrupeln wog. Spielen, reiten, laufen, über einen Witz lachen, oder bei einer Melone sich gütlich thun — das Alles waren Sünden, die abgebüßt werden mußten; und ich habe den vierzehnjährigen Büßenden gefunden, weil er drei und zwanzig Kirschen statt achtzehn verzehrt hatte, wie er in der kältesten Winternacht, barfuß und fast nackt, auf den Herdfliesen stand, und unter der gemischten Wirkung der Kälte und der Andacht wie Espenlaub bebte. Anfänglich versuchte ich mit seiner übertriebenen Heiligkeit einen Kampf einzugehen; da ich jedoch fand, daß meine Ermahnungen mit großem Widerwillen und einigem Abscheu aufgenommen wurden, ließ ich meinen Bruder Aubry auf seine eigene Weise glücklich seyn. Ich blickte nur mit grollendem und neidischem Auge auf den Abbé, und untersuchte die Beweggründe seiner Annäherung an mich, während ich derselben nachgab. Was meinen Verdacht gegen die lauteren Absichten Montreuil's verdoppelte, war die Wahrnehmung, die ich machte, daß er Jedem von uns Brüdern verschiedene Lockungen bot, um

sich unser Zutrauen zu erwerben; und zwar jedem von uns nach der Verschiedenheit unserer Charaktere. Gegen meinen Bruder Gerhard war er bald gebieterisch, bald überredend, blos mittelst seiner Geistesüberlegenheit. Bei Aubry brachte er den Aberglauben in Anwendung. Mit mir einerseits, sprach er nie über Religionsgegenstände und andrerseits ließ er nie Drohungen oder Ueberredung gegen mich wirken; sondern schien Alles meiner Vernunft und meinem Ehrgeize zu überlassen. Stundenlang unterhielt er sich mit mir über die Welt und deren Angelegenheiten; sprach von Höfen und Königen, auf leichte und ungezwungene Weise; hob den Vorzug der Geistesbildung hervor, um dadurch zu Ehren und zu Macht zu gelangen; und allemal wenn ich mich über die menschliche Natur, von der ich gelesen hatte, sarkastisch ausließ, unterstützte er meine Sarkasmen durch Erläuterung menschlicher Natur, wie er sie wirklich gesehen hatte. Wir waren, wie mich dünkte, Beide (für mich kann ich einstehen), bemüht, gegenseitig unsere Natur zu erforschen, und vielleicht ward mein Talent für die Diplomatie, das mir in späteren Jahren einigen Beifall erwarb, durch meine Scharmützel mit dem Abbé Montreuil zuerst rege gemacht.

Endlich war der Abend vor dem Tage da, an welchem wir die Schule verlassen sollten. Aubry war so eben von mir gegangen, und ich wollte mich meinen einsamen Betrachtungen hingeben, als der

Abbé leise zu mir eintrat. Er setzte sich zu mir und versank, nachdem er mir den Abendgruß abgestattet hatte, in Stillschweigen. Ich brach dasselbe zuerst.

„Sagt mir doch, Abbé," sprach ich, „haben eines Menschen Jahre etwas mit eines Menschen Alter zu schaffen?"

Der Priester war an den besonderen Ton meiner sinnreichen Bemerkungen gewöhnt, und versetzte trocken:

„Im Allgemeinen bilden die Menschen sich's ein, daß es so sey."

„Nun dann," versetzte ich, „so versteht die Menschheit wenig von der Sache. Heute bin ich in der Schule und ein Knabe, morgen verlasse ich die Schule — wenn ich nach der Hauptstadt eile, werde ich bei Hofe vorgestellt, und siehe da! ich bin ein Mann! und diese Veränderung geht in weniger als einer Woche mit mir vor! darum, ehrwürdiger Vater, bin ich der bescheidenen Meynung, daß das Alter sich nach Erlebnissen, nicht nach Jahren bestimmt."

„Und seyd Ihr nicht glücklich bei dem Gedanken das Alter des Zwanges hinter Euch zu haben, und vor Euch die zahlreichen und blendenden Herrlichkeiten und Vergnügungen der großen Welt zu sehen?" fragte Montreuil hingeworfen, indem er seinen dunkeln und durchdringenden Blick auf mich heftete.

„Ich habe noch nicht mit mir darüber abgeschlos-

sen, ob ich glücklich bin oder nicht," antwortete ich gleichgültig.

„Das ist eine seltsame Antwort," sagte der Priester, „aber" — fügte er nach einer Pause hinzu — „Ihr seyd auch ein seltsamer Jüngling, — ein Charakter, der einem Räthsel gleicht, ist für Euer Alter ungewöhnlich, und — verzeiht mir, unliebenswürdig. Das ernstere Alter, das von Natur zurückweisend ist, bedarf einer Maske, und in jeder Runzel mögt Ihr den Versteckort eines Planes wahrnehmen; doch das Herz des Jünglings sollte offen wie dessen Antlitz seyn! Bei alldem will ich Euch nicht mit Saalbaderei ermüden — sprechen wir von etwas Anderem. Sagt mir, Morton, bereuet Ihr's, kürzlich Eure Aufmerksamkeit auf jene ernsteren und systematischeren Studien gerichtet zu haben, durch welche allein Ihr fernerhin Euch Auszeichnung erringen könnt?"

„Nein, Herr Pater," versetzte ich mit höflicher Verbeugung, „denn durch diese Veränderung erwarb ich Eure bessere Meynung von mir."

Ein Lächeln von besonderem und unerklärbarem Ausdrucke schwebte über die dünnen Lippen des Priesters; er stand auf, ging zur Thür und sah zu, ob sie sorgfältig verschlossen war. Ich erwartete irgend eine wichtige Mittheilung, allein umsonst; Montreuil ging sinnend im Gemache auf und ab, und schwieg, stand dann vor einigen Kappicren still, die

mit verschiedenen anderen Gegenständen, als Büchern, Papieren u. d. gl. auf dem Tische lagen, und sagte—

„Man meynt, Ihr seyd der beste Fechter in der Schule — ist dem so?"

„Ich denke nein, denn das Fechten versteht Gerhard wohl eben so gut als ich," versetzte ich.

„Ihr lauft, springt und reitet auch besser als irgend einer von Euern Cameraden, wie es heißt—"

„Das sind edle Leibesübungen," sagte ich, „in denen ich, sollt' ich meynen, nur von unsers Jägers ältestem Sohne übertroffen werde."

„Seltsamer Jüngling, der Ihr seyd!" fing der Priester wieder an, „kein Treiben scheint Euch Vergnügen zu machen, kein Sieg Eure Eitelkeit zu befriedigen. Könnt Ihr Euch keinen einzigen Triumph vorstellen, der Euch genügte?"

Ich schwieg.

„Ja," rief Montreuil, indem er mir näher trat — „ja," rief er, „ich las in Eurem Herzen, und ich ehre das, was darin geschrieben steht. Ihr trachtet nach edlerem Wettkampf und nach glorreicherem Lohne. Wer in seinem Innern fühlt, daß das Geschick ihm eine große und erhabene Rolle in diesem Weltdrama zuwendete, der mag vernünftiger Weise mit Gleichgültigkeit auf die armseligen Proben alltäglicher Charaktere hinblicken."

Ich hob meinen Blick und als er dem des Priesters begegnete, ward ich unwiderstehlich von dem stolzen und leuchtenden Ausdruck hingerissen, den

Montreuil's Augen angenommen hatten. Vielleicht war in meiner Natur etwas Verwandtes mit der seinigen; denn nachdem er mich billigender als jemals betrachtet hatte, griff er mit vester Hand nach meinem Arme und sprach: „Morton, Ihr kennt mich nicht — viele Jahre lang habe ich Euch nicht gekannt — Die Zeit ist jedoch vorüber. Kaum entwickelten sich Eure Talente, so war ich der Erste, der ihrer Gewalt huldigte — laßt uns hinfort einander mehr seyn als wir gewesen sind — laßt uns nicht Zögling und Erzieher — laßt uns Freunde seyn. Wähnt nicht, daß ich Euch zu einem ungleichen Austausche guter Dienstleistungen auffordere — Ihr mögt ein Erbe des Reichthums und eines ausgezeichneten Namens seyn — ich möge Euch immerhin nur ein ungekannter und unbedeutender Priester scheinen — dennoch kann die Hand des Höchsten erheben, kann aus der Schaafherde und unterm Hirtendache eine Gewalt hervor gehen lassen, die als ein Werkzeug des Himmels auf Scepter tritt und Königen Gesetze vorschreibt. Und ich — und ich —"

Der Priester hielt plötzlich inne, zähmte das Feuer, in das er gerathen war und ging, als fürchtete er allzuviel zu sagen, in einen ruhigeren Ton über, indem er fortfuhr: „Ja, ich, Morton — so unbedeutend ich Euch scheine, kann auf jedem Pfade durch dies verworrene Labyrinth des Lebens nützlicher für Euch werden, als Ihr es jemals mir seyn könnt. Mit meiner Freundschaft biete ich Euch einen

inbrünstigen Diensteifer und eine ausreichende Kraft dar, wie keiner Eures Alters und Standes es vermögend ist. Nehmt Ihr mein Anerbieten an?"

„Könnt Ihr zweifeln," sagte ich eifrig, „daß ich jemals die Dienstleistungen eines Menschen zurückweisen würde, selbst wenn dieser mir mißfällig und an sich werthlos erschiene? Wie also könnte ich umhin die Freundschaft eines Mannes anzunehmen, der an Kenntnissen so reich, an Geisteskraft so überwiegend ist, wie Ihr es seyd? Mit Entzücken nehm' ich Euer Anerbieten an."

Der Priester drückte mir die Hand. „Aber" fuhr er fort, indem er seinen Blick auf mich heftete, „alle Bündnisse haben ihre Bedingungen — ich verlange unbedingtes Vertrauen, und für einige Jahre, bis die Zeit Euch Erfahrung verleihet, heischt meine Rücksicht auf Euer Interesse Euern Gehorsam. Nennt jeglichen Wunsch, den Ihr zu weltlicher Beförderung hegen möget, Reichthum, Ehrenstellen, das Lächeln der Könige, und — ich verpfände Euch mein Wort, daß ich ihn erfülle. Nimmer hatte ein morgenländischer Prinz einen so treuen Diener unter den Genien, als Morton Devereux ihn in mir finden soll; nur fragt mich nicht nach den Quellen meiner Macht — seyd zufrieden wenn Ihr durch sie erlangt wonach Ihr trachtet. Ihr scheint betroffen zu seyn — seyd Ihr dieses Vertrages zwischen uns zufrieden, oder wollt Ihr Euch von dem Bunde lossagen?"

„Mein Herr Vater," sagte ich, „Euer Antrag muß mich allerdings betroffen machen. Er gleicht gar sehr dem, den der Alte vom Berge seinen Vasallen machte, und es dürfte eben nicht meinen Neigungen entsprechen, eines Morgens aufgefordert zu werden die Rolle eines geheimen Nachrichters zu spielen."

Der Priester lächelte. „Mein junger Freund," sagte er, „jene Tage sind vorüber; weder Religion noch Freundschaft fordert von ihren Anhängern Blutopfer. Doch macht es Euch bequem. Sobald ich jemals etwas von Euch fordere, was auch nur im mindesten Euer Gewissen verletzt, so weiset meine Forderung zurück. Was sagt Ihr nun?"

„Daß ich meyne, den Bund zu schließen; aber Vater Montreuil, ich bin ein unentschlossener Mensch — ich muß Zeit zum Ueberlegen haben."

„Sey es so. Morgen, wann ich mein Amt an Euern Oheim abgetreten haben werde, reise ich nach Frankreich."

„Nach Frankreich?" fragte ich — „und wie? Der Krieg wird Euch an der Ueberfahrt verhindern."

Der Priester lächelte. Nichts hat mir jemals mehr mißfallen als jenes Priesters Lächeln. „Die Geistlichen," sagte Montreuil, „sind Gesandte des Himmels und haben nichts mit den Kriegen auf Erden zu thun. Es wird mir nicht schwierig werden über den Kanal zu setzen. Ich werde mehrere Mo-

nate lang nicht zurückkehren, ja vielleicht komme ich erst nach einem Jahre wieder. Ich überlasse es Euch, bis dahin über die Bedingungen nachzudenken, die ich Euch vorgeschlagen habe. Mittlerweile befriedigt meine Eitelkeit, und nehmt mei e Macht in Anspruch; nennt mir irgend einen Auftrag, den ich in Frankreich für Euch ausrichten soll."

„Mir fällt keiner ein — doch, wartet" — und ich fühlte einiges Verlangen, die Gewalt, deren er sich rühmte, auf die Probe zu stellen. „Ich habe gelesen, daß Könige mit dem bequemsten Gedächtnisse versehen sind und ihrer Günstlinge durchaus vergessen, sobald sie derselben nicht mehr bedürfen. Vielleicht könnt Ihr gewahr werden, ob meines Vaters Name ein verschollener Laut am Hofe des großen Königs ist. Ich gestehe, daß ich begierig bin etwas darüber zu vernehmen, wiewohl ich kein persönliches Interesse daran haben kann."

„Genug, der Auftrag soll ausgerichtet werden. Und jetzt mein Sohn — Gott segn' Euch, und schenke Euch viele solche Freunde wie der demüthige Priester ist, der — an welchen Schwächen er auch leiden möge — doch mindestens das Verdienst hat, daß er denen zu dienen wünscht, die er liebt."

Indem der Priester dies sagte, zog er die Thür hinter sich zu. Während seine Fußtritte verhallten, versank ich in Nachdenken, und murmelte vor mich hin: „Gut, gut, mein weiser Pfaff, das Spiel ist noch nicht zu Ende; laßt uns sehen ob wir nicht im

sechszehnten Jahre die Karten mischen und den Spieler von dreißig Jahren anführen können! Bei alledem mag er es ehrlich meynen, und fürwahr, ich glaub's; doch muß ich wohl zusehen, bevor ich springe, oder mein Thun in solche geistliche Obhuth überantworte. Ueberdies, wenn Schlimmes zum Schlimmsten kommt, wenn ich diesen Vertrag eingehe und getäuscht werde — wenn vollends ich je verlockt und blindlings in eine von jenen Schlingen geführt werde, die durch Pfaffenlist oft der Ehre gelegt werden — nun, so habe ich ein Schwert, das ich nimmer unbenutzt lassen will, so daß es seinen Weg so gut durch ein Priesterkleid wie durch ein Reiterwamms finden kann."

Man muß gestehen, daß ein Jüngling, der so entschieden über sein Schwert denken konnte, werth war, dasselbe zu tragen.

Fünftes Kapitel.

Ländliche Gastfreundschaft — ein außerordentlicher Gast. Ein hübscher Herr ist nicht nothwendiger Weise ein Narr.

Wir alle Drei, meine Brüder und ich, waren frühreife Genies. Unsere frühere Erziehung unter der Leitung eines Mannes wie der Abbé, der zu gleicher Zeit gelehrt und welterfahren war, und der beständige Umgang, den wir von Kindheit an

genossen hatten, machten uns frühzeitig zu Adepten in den Sitten der Welt; und ich besonders schmeichelte mir, daß eine rege Beobachtungsgabe mich nicht in geringem Maaße meine Erfahrung benutzen ließ. Dazu war unsere Akademie mehr Hochschule als Schule gewesen, und wir hatten einer Freiheit genossen, die, obenhin betrachtet, mehr geeignet war, unsere Manieren auszubilden, als unsere Moral zu vestigen. Doch sollte ich nicht meynen, daß Letztere durch unsern Mangel an Zwang gelitten hätte; im Gegentheile, wir lernten, daß das Laster, wenn es seines Reizes der Gesetzübertretung entkleidet ward, keine so verlockende Gottheit ist; und unsere Irrthümer und Missethaten in späterer Lebenszeit hatten zuverlässig nicht darin ihren Grund, daß wir die Schulgränzen überschreiten durften.

Es ist ganz richtig, daß ich unserer Frühreife in der Geistesbildung erwähnte, denn sonst dürften manche meiner Reden und Betrachtungen, die in das erste Buch dieser Geschichte niedergelegt wurden, eben nicht dem Alter entsprechen, in welchem ich sie hören ließ und anstellte. Doch näherten sie sich wirklich so sehr als möglich meinem damaligen Geisteszustande, und oft hat es in späterer Zeit meine Eitelkeit gedemüthigt, wenn ich erwog, wie wenig das Vorrücken der Zeit meine Fähigkeiten reifte, und wie dürftig meine geistigen Erwerbungen während meines männlichen Alters ausgefallen seyn wür-

den, wenn ich nicht von der Jugend her welche vorräthig g habt hätte.

Während seiner Zurückgezogenheit hatte mein Oheim so viele Leute bei sich gesehen, als er aus dem adeligen bequem lebenden Pöbel hatte herausfinden können; allein als wir die Schule verließen, beschloß er, seiner Gastfreundschaft keine Gränzen zu setzen. Seine Pforten standen jetzt sperrangelweit auf, und da er bei weitem die angesehenste Person in der Umgegend war, seiner feinen Weine und seines französischen Koches nicht zu gedenken, so hielten viele der ehrlichen Leute aus London es nicht für zu große Ehre, dem wohlhabenden Repräsentanten der Devereux die Auszeichnung ihrer Gesellschaft und ihrer Complimente zufließen zu lassen. Himmel! was für merkwürdige Exemplare von Hoferziehung und Kleidergarnituren setzten die kranichhalsigen Kutschen, gegen die unser Familienrumpelkasten wie eine vergüldete Schildkröte aussah, paarweise und rudelweise in unseren großen Saal ab — während mein galanter Oheim, in einer neuen Perücke und einem Paar Seidenstrümpfen mit Silberzwickeln, (ein Geschenk von einer ci-devant schönen Dame) am äußersten Ende der Bildergallerie stand, um seine Gäste mit aller Anmuth des Jahrhunderts zu empfangen.

Meine Mutter, die ihre Schönheit wundersam erhalten hatte, saß in einem grünseidenen Sammetsessel, und setzte die Höflinge durch ein Kleid nach

jüngst in's Land gekommenen Schnitt in Erstaunen. Die würdige Gräfin (sie hatte in England die höhere Auszeichnung „Madame La Maréchale“ von sich abgethan) war jedoch völlig unschuldig an irgend einer absichtlichen Nachäfferei der Mode; denn der neue, so sehr in London bewunderte Latz war dem Schnitte nach einen Monat älter als der Sterbetag meines Vaters.

Was Gerhard und Aubry betraf, so brachten sie eine schlagende Wirkung hervor — und ich würde ganz gewiß unwiderruflich in den Hintergrund geworfen worden seyn, wenn ich nicht glücklicherweise der älteste Sohn gewesen wäre. Dies war mehr als hinreichend, um die Schlichtheit meiner Person nicht weiter zu rügen; und als entdeckt ward, daß ich auch Sir William's Liebling war, mußte man vollends erstaunen, für welche Schönheit ich galt. Aubry wurde für zu weibisch, Gerhard für zu lang erklärt. Und die Herzogin von Lackland flüsterte eines Tages, nachdem sie zwei hagere, ledergelbe, grinsende Gespenster von Töchtern mir zu beiden Seiten gesetzt hatte, meinem Oheim im Tone des Beiseitredens der Schauspieler, das bekanntlich für keinen Andern als für die gesammte Zuhörerschaft berechnet ist, die Meynung zu, der junge Graf habe die imponirendste Miene und die schönsten Augen, die sie jemals gesehen hätte. Dies Alles flößte mir Muth ein, allein es erfüllte mich auch mit Geringachtung, und da es mir nicht behagte,

blos mein Geburtsvorrecht als mein Auszeichnungsvorrecht angesehen zu wissen, beschloß ich, mich so angenehm wie möglich zu machen. Wenn ich in der Eitelkeit meines Herzens nicht beschlossen hätte, auch „ich selbst allein" zu seyn; so würde das Geschick vielleicht in mir im glücklichsten Alter ein bewundernswürdiges Musterbild zu glücklicher Nachahmung dargestellt haben.

Die Zeit verstrich. Zwei Jahre waren verflossen, seit ich die Schule verlassen hatte, und Montreuil war noch nicht zurückgekehrt. Ich war achtzehn Jahre alt und darüber, als das ganze Haus, welches, da Sommerszeit herrschte, wo man nur Katzen und Aerzte für fähig hielt in der Stadt auszuhalten zu können, ungemein voll steckte — das ganze Haus, sag' ich, war von einem positiven Erwartungsfieber ergriffen. Der Besuch eines Gastes, wenn nicht von größerer Wichtigkeit, doch mindestens von größerem Interesse als je einer unserer Gäste gewesen war, wurde angekündigt. Sogar der junge Graf „mit der imponirendsten Miene und den schönsten Augen von der Welt" war von Allen, nur nicht von der Herzogin von Lackland und deren beiden Töchtern vergessen, die kürzlich nach Devereux-Hof zurückgekehrt waren, um zu bewundern, wie erstaunlich der junge Graf gewachsen war!

Betroffen über die allgemeine Aufregung, ging ich zu meinem Oheim, um den Namen des erwarteten Gastes zu erfragen. Mein Oheim war be-

schäftigt, Lady Hassekton, die Tochter einer der Schönheit König Karls zu befächern. Er hatte nur Zeit mir ohne allen Commentar zu antworten, daß des Gastes Name Saint John wäre.

Ich hatte nimmer den „fliegenden Postreiter" gelesen, und wußte kein Sterbenswörtchen von Politik. „Wer ist Herr Saint John?" sagte ich; aber mein Oheim fuhr fort in seinem Amte als Zephyr. Die Tochter der Schönheit hörte meine Frage und antwortete: „Der entzückendste Mann in England." Ich verbeugte mich und ging fort. „Wie umfassend deutlich erklärt!" sagte ich. Da traf ich auf einen wüthenden Politiker, den fragt' ich: „Wer ist Herr Saint-John?"

„Der talentvollste Mann in England," antwortete er und rann von dannen mit einer Flugschrift in der Hand.

„Nichts kann befriedigender seyn, als diese Antwort," dachte ich. Ein Stutzer von der feinsten Gattung hüpfte an mir hin, ich hielt ihn auf und fragte: „Wer ist Herr Saint-John?"

„Der feinste Lebemann in England," versetzte der Zierbengel, indem er seine Halskrause zurecht zupfte.

„Vollkommen verständlich!" war meine Ansicht von dieser Erwiederung, und ich ließ einen Whig-Pfarrer Rede stehen, indem ich ihn fragte: „Wer ist Herr Saint-John?"

„Der ruchloseste Kerl in England!" antwortete

der Whig; und ich war allzu zusammengedonnert, als daß ich hätte weiter fragen können.

Fünf Minuten später hörte man einen Wagen in den Vorhof rollen, dann vernahm man ein leises Geräusch im Vorsaal; die Thür des Gemaches ging auf, und herein trat Herr Saint-John.

Er stand in der Blüthe des Lebens, war ungefähr von mittlerer Größe und von so überraschend edler Miene und Aussehen, daß es eine Zeit lang bedurfte, sich von dem allgemeinen Eindruck, den er machte, zu erholen, ehe man seine besonderen Anrechte am Bewundertzuwerden untersuchen konnte. Doch verlor er bei genauerer Prüfung keineswegs; er hatte kein außerordentlich schönes, aber ein ganz außerordentlich ausdrucksvolles Gesicht. Durch eine Miene der Nachlässigkeit, ja sogar der Erschlaffung, durch eine Leichtigkeit im Betragen, das bisweilen zu weiblicher Sanftheit hinabsank, bisweilen an üppige Frechheit streifte, blitzte sein geistvolles, jedoch umher spähendes Auge die Andeutung hindurch, daß seine Seele nur geringen Antheil an der Laune des Augenblickes oder an jenen Geringfügigkeiten des Alltagslebens nahm, über welche die Anmuth seines Wesens einen so besonderen Zauber verbreitete. Seine Stirn war vielleicht, hinsichtlich des Ebenmaaßes, zu breit und zu dick; allein sie wies einen Ausdruck von hoher Geisteskraft und Entschlossenheit. Seine Züge waren kräftig, wenn gleich zart, und sein Mund nahm, wenn er geschlossen war, einen

veſten, und ziemlich ſtrengen Charakter an, der, wenn er ſprach, durch ein faſt bezauberndes Lächeln gemildert ward. Reich, doch nicht auffallend gekleidet, ſchien er die Zierden des äußern Erſcheinens eher zu fördern, als zu verſchmähen; und Alles was da einnehmen oder anziehen kann, ſchien in dieſem ſeltſamen Menſchen ſo vereint zu ſeyn, daß was bei Andern höchſt erkünſtelt geſchienen haben würde, bei ihm durchaus natürlich herauskam; ſo daß es keine Uebertreibung iſt, wenn man hinzufügt, daß ſein ſtattlicher Anzug, hinſichtlich der Eleganz ſeiner Perſon, nicht ſo ſehr das Reſultat der Kunſt, als vielmehr einer ihm beſonders angehörenden, inwohnenden Eigenthümlichkeit zu ſeyn ſchien.

Das war das äußere Erſcheinen des Herrn Saint-John, welches ganz wohl zu den geiſtigen Eigenſchaften eines Menſchen paßte, der der kräftigſte und gebildetſte war, mit dem das wechſelnde Leben mich jemals in Berührung gebracht hat.

Den ganzen Tag beobachtete ich den neuen Gaſt mit der größten Aufmerkſamkeit; ich gewahrte die Miſchung von Lebhaftigkeit und Sanftheit, wovon ſeine Aufmerkſamkeit gegen weibliche Perſonen durchdrungen war; dann die geiſtige, jedoch keineswegs pedantiſche Ueberlegenheit in ſeinem Umgange mit Männern; ſein ehrerbietiges Benehmen gegen ältere Leute; ſein ſorgloſes, jedoch nicht überzutrauliches Weſen gegen junge Perſonen; und was mehr als Alles meine Aufmerkſamkeit feſſelte, war die Wolke,

die dann und wann auf Augenblicke, in denen er in ein Nachdenken versunken zu seyn schien, dessen Gegenstände nichts mit dem gemein hatten, was ihn umgab, über seine Stirn hinzog.

Kurz vor dem Mittagsessen sprach Saint-John zu einer kleinen Gruppe, zu welcher die Neugier auch den vorerwähnten Whig-Pfarrer geführt haben mogte. Letzterer stand scheu und unbehaglich ein wenig abwärts, und Einer aus der Gruppe mogte ihn zum Gegenstand des Bespöttelns machen wollen, denn er äußerte ein Witzwort, wodurch Alle zum Lachen gereizt wurden, nur nicht Saint-John, der sich plötzlich zu dem Pfarrer wendete, denselben in den ehrerbietigsten Ausdrücken anredete, und — wie ermüdend ihm das Gespräch auch seyn mogte, weil es wohl nie einen mürrischeren Geistlichen als eben diesen gegeben hat — nicht eher die Unterredung mit demselben aufhören ließ, als bis man zur Tafel ging. Da lernte ich zum ersten Male einsehen, daß keine gute Erziehung Statt finden kann, wo nicht Gutherzigkeit die Grundlage dazu abgiebt. Dann, als ich Lady Barbara Lackland an der Spitze ihres Vorderfingers in den Speisesaal führte, machte ich noch eine Bemerkung. Als ich nämlich an dem Priester vorüber ging, hörte ich ihn zu einem neben ihm stehenden anderen Geistlichen sagen.

„Gewiß, er ist der größte Mann in England," und in der Stille merkte ich mir es an, „daß es keine bessere Politik als Höflichkeit giebt; und sei-

nes Benehmen ist in der Welt das sicherste Mittel, entweder einen guten Namen zu erringen, oder dem Mangel desselben abzuhelfen.“

Sechstes Kapitel.

Ein Gespräch, das langweilig seyn würde, wenn es länger wäre.

Drei Tage nach der Ankunft des Herrn Saint-John entwich ich dem Gewühl der Zudringlichen, nahm ein Bändchen Gedichte in die Hand und schlenderte in einem Anfall von Poesie und Melancholie in den Park. Ich kam an den Rand des Gewässers, und an eben die Stelle, an welcher ich mit meinem Oheim an jenem Abend gestanden hatte, an welchem er meinen Schulwetteifer gegen meinen Bruder Gerhard rege machte. Ich setzte mich am Ufer nieder, und da ich keine Lust mehr zum Lesen verspürte, überließ ich mich meinen Gedanken eben so, wie Gefangene den Betrachtungen, denen sie nicht zu widerstehen vermögen, sich zu überlassen pflegen.

Ich weiß nicht wie lange ich so sinnend saß, bis ich durch eine leise Berührung an meiner Schulter aufgescheucht ward; ich blickte in die Höhe und sah Saint-John vor mir.

„Verzeiht mir, Graf,“ sagte er lächelnd; „ich würde Euch in Euren Betrachtungen nicht gestört haben, wenn Ihr nicht durch Vernachlässigung ge-

gen einen alten Freund, mich so kühn machtet Euch anzureden.“ Bei diesen Worten wies er auf das Bändchen Gedichte hin, das neben mir gelegen, und das er, ohne daß ich dessen gewahr ward, aufgehoben hatte.

„Ja,“ fügte er hinzu, indem er sich neben mich auf den Rasen setzte, „in meinen jüngeren Tagen waren Dichtkunst und ich bessere Freunde als wir es jetzt sind. Und wenn dieser Dichter hier mein Gesellschafter gewesen wäre, würde ich nicht, wie Ihr es thatet, um meiner eigenen Betrachtungen willen von ihm abgelassen haben.“

„So bewundert Ihr ihn?“ fragte ich.

„Nun, die Frage ist zu allgemein. Ich bewundere das Schöne in ihm wie in allem Anderen — zum Beispiel diese Stelle; wer nur ein Körnlein Poesie in sich hat, muß durch diese Stelle zum Dichter gemacht werden,“ sagte Saint-John, indem er mit dem Finger in das Buch wies.

„Ja, ja,“ meynte ich; „allein mir fehlt der innere Keim. Ich vertilgte ihn vor vier Jahren. Durch das Lesen der Dedicationen unserer Poeten ward ich von meiner Liebe zur Dichtkunst geheilt. Welch ein Jammer, daß göttliche Begeisterung so gemeine Seelen zu Orakeln hat!“

„Freilich,“ entgegnete Saint-John, „und wie sinnreich sind die Herren Poeten, sich selbst herabzuwürdigen. Ihre geistige Kraft zeigt sich nur halb so eindringlich in einem Gleichnisse, als in einem

Compliment gegen den Maecen; und ich weiß nicht was ich bei Dryden mehr bewundern soll, seine Uebersetzung der Aeneide, oder seine Weisung an den Kupferstecher der Titelvignette, (bei der Thronbesteigung des Königs William,) dem armen Aeneas eine ungeheure Nase zu verleihen."

Ich lächelte über diese Anecdote, und Saint-John fuhr fort.

„Ich kenne nichts Betrübenderes in der Natur, als die Entdeckung irgend einer Unwürdigkeit in einem großen Manne. Es giebt so wenig, wodurch die dürre Masse der Thorheiten und Irrthümer, woraus die Materialien des Lebens zusammen gesetzt sind, schmackhaft gemacht werden könnte, daß jeder zu liebende oder zu verehrende Gegenstand unseren Geist gleichsam Sabbath halten läßt. Es ist ein bitteres Gefühl wahrzunehmen, so wie wir älter werden, in welchem Maaße diese geistigen Reizmittel sich verringern, und wie herabgewürdigt die wenigen Gegenstände erscheinen, welche unserer Bewunderung übrig gelassen sind. Welch eine Widersacherin ist die Zeit nicht blos dem Leben, sondern Allem, was dasselbe erhöht und veredelt! Unsere Neigungen und Vergnügungen gleichen jenen fabelhaften Bäumen, die Sanct Oberich beschrieb; — die Früchte, die von ihnen erzeugt werden, reifen nicht eher, als bis sie in Vögel verwandelt werden und davon fliegen. Doch mit dergleichen Betrachtungen könnt Ihr noch nicht vertraut seyn."

So weit waren wir in unserer Unterredung gekommen, als die Glocke in rauhen Tönen durch die langen Alleen und über das stille Gewässer hin uns zu der großen Beschäftigung des civilisirten Lebens rief. Wir standen auf, und schritten langsam dem Hause zu.

„Findet Ihr," sagte ich, „dieses regelmäßige Wiederkehren kleinlicher Ereignisse — diese periodische Feierlichkeit um Kleinlichkeiten willen nicht langweilig und ekelhaft? Was mich betrifft, ich sehne mir die Tage der irrenden Ritterschaft zurück, und mögte mich lieber von einem Riesen auf den Kopf schlagen, oder von einem geflügelten Greif durch die Lüfte tragen lassen, als in diesem Kreise alberner Regelmäßigkeiten leben, wo ich dem Thiere der Mühle gleichen muß."

„Ihr könnt auch in diesen Tagen," antwortete Saint-John, „ohne allzu zahme Regelmäßigkeit leben. Die Weiber und die Politik liefern genügenden Stoff zu Abentheuern, und Ihr müßt nicht vom Landleben auf das allgemeine Leben schließen."

„Und auch nicht auf allen Umgang," sagte ich mit einem Blicke, der ein Compliment für Saint-John in sich faßte, „von jenen faden Müssiggängern, die unsere Gesellschaftssäle füllen. Betrachtet sie, wie sie da am Vorsaalfenster beisammen stehen und das Gebräu ihres Wischiwaschi bereiten — Gesellschaftsschildwachen mit gewissen Redensarten als Feld-

geschrei im Munde, nach welchem sie doch niemals handeln.“

Damit gingen wir zur Tafel.

Siebentes Kapitel.

Eine Veränderung der Aussichten — ein neuer Blick in den Charakter des Helden — eine Unterredung zwischen zweien Brüdern.

Einige Tage nach meiner im vorhergehenden Kapitel mitgetheilten Unterredung mit Herrn Saint-John verließ dieser uns, zu meinem größten Bedauern, um nach London zu gehen. Doch hatten wir während seines Verweilens zu Devereux-Hof mehrere Gespräche mit einander geführt, und als wir von einander schieden, geschah es seinerseits mit einer dringenden Einladung ihn in London zu besuchen, und meinerseits mit dem aufrichtigen Versprechen der Einladung zu folgen.

Kaum war Saint-John wirklich fort, so suchte ich meinen Oheim auf. Ich fand ihn wie er ein Lustspiel von Farquhar las. Trotz meiner Bekümmerniß ihn in einem so ehrwürdigen Studium zu stören, war ich doch zu voll von dem, was ich ihm sagen wollte, um das nicht zu unterbrechen was in dem Lustspiele gesagt ward. In wenigen Worten gab ich dem ehrlichen Ritter zu verstehen, daß seine Beschreibungen mich angesteckt hätten, und daß ich

von Verlangen stürbe, die Richtigkeit derselben an Ort und Stelle zu untersuchen, mit Einem Worte, daß sein hoffnungsvoller Neffe sich danach sehnte, die Hauptstadt zu besuchen. Mein Oheim fuhr erst auf, dann fluchte er, dann schwieg er, dann betrachtete er sein Bein, dann zog er seinen Strumpf vester auf, runzelte die Stirn, flötete, und sagte mir endlich, ich mögte ein anderes Mal mit ihm davon reden. Nun bin ich der Meynung, daß es nur zwei Classen von Leuten in der Welt giebt, die das Recht haben einen Andern „ein anderes Mal" wieder zu bestellen, nämlich Staatsminister und Schuldner; demzufolge wollte ich meines Oheims Abweisung nicht annehmen. Ich hatte keine Komödien gelesen, keine Philosophie studirt und keine Schlingen für den Abbé Montreuil gelegt, ohne dabei einige Weisheit aus meiner Erfahrung herzuleiten; so gab ich denn nicht eher nach, bis mein Oheim nachgab — und die nächste Woche ward zu meiner Abreise anberaumt.

O, mit welchem Entzücken blickte ich auf die baldige Erfüllung meiner Wünsche, auf das Endziel meines Ehrgeizes hin! Ich eilte hinaus — ich stürzte mich in den Wald — ich sang die Fröhlichkeit meines Herzens aus, wie ein Vogel, der dem Käfig entschlüpfte — ich sog im entzückenden Genusse der Freiheit die Luft ein; mein Fußtritt berührte kaum den Boden, und meine ganze Gestalt erschien ätherisch — schwebend — aufgeregt durch die belebende Begeisterung meines Hoffens. Ich stand an einem kleinen

Bache still, der, über Gestein und durch undurchdringliches Dickig hindurch, sich wie der eingeengte Ehrgeiz sein Fluthenbett zu bahnen trachtete.

„Wildes Bächlein!" rief ich, als meine Gedanken in Worte ausbrachen — „rausche mühsam hin; wir Beide haben nicht mehr einerlei Loos. Deine Wanderung und Dein Murmeln werden in Einsamkeit und Dunkel vergeudet; deine Stimme erstirbt und erweckt sich wieder, jedoch sonder Echo; Deine Wellchen verbreiten auf ihrer steinigen Bahn weder Fruchtbarkeit noch Schrecken; ihr Zorn ist nutzlos, ihre Frische verschwendet sich am unfruchtbaren Kieselgrund, vergebens scheint die Sonne für Dich durch diese unabwechselnde Wüste des Dunkels und Schweigens; die Glücksgöttin betrachtet Deine Strömung nicht mit ihren aufgespeicherten Schätzen, und das Vergnügen wagt sich nicht mit seinem seidenen Segel auf Deine Fluth; nicht einmal der einsame Waller streift an Dir hin, um in brüderlicher Eintracht Deinem melancholischen Laufe nachzuziehen, keine Gestalt der Schönheit beugt sich über dein bewegtes Wasser, oder spiegelt in Deinem Busen die Lieblichkeit, durch welche die Erde geheiligt wird. Einsam und mürrisch, bei Sturme wie bei Sonnenscheine, kriechst Du Deinen trostlosen Pfad dahin, und fängst nur durch engverflochtene Aeste und Zweige die Stralen blasser Sterne auf, die gleich den Hoffnungen der Menschen auf Deinem Busen zittern, und sich durch die bewegte Oberfläche, auf welche sie fallen,

noch eher brechen als sie vor dem Lichte des Tages verbleichen. Winde Dich — ängst'ge Dich — murmle dahin! So war einst mein Geschick — doch das hat sich jetzt geändert. Ich werde nicht länger ein vereinzeltes, sehnendes Wesen seyn, meine Empfindungen werden nicht mehr über unfruchtbaren und kieseligen Grund wogen. Ich trete ein in die lebende und warme Welt des irdischen Strebens und Verlangens, mein Seyn wird sich bald durch behelmte Städte und bald durch Blüthenlauben winden, in denen die Poesie der Liebe huldigt; und die klaren Tiefen meines Herzens werden zurückspiegeln, was jemals dessen Jugendträume aufsprießen ließen."

Indem ich durch solche unzusammenhangende Reden dem Entzücken Luft machte, von welchem ich mich erfüllt fühlte, wanderte ich den ganzen Tag umher, bis meine Lebensgeister sich erschöpft hatten; und ermüdet durch geistige Aufregung, wie durch körperliche Anstrengung, kehrte ich langsam nach Hause zurück. Als ich die sanfte Anhöhe hinanstieg, die zu der Wohnung meines Oheims führte, sahe ich eine Gestalt auf mich zukommen; die sich immer tiefer senkenden Schatten des Abends ließen mich die Gestalt nicht eher erkennen, als bis sie mir fast ganz nahe war — es war Aubry.

Ich hatte ihn zeither selten gesehen. Seine Andachtsstudien schienen ihn dem müssigen Treiben der Gäste meines Oheims, dem auch ich mich überlassen hatte, zu entziehen; und Aubry war beson-

ders empfindlich gegen Vernachläſſigung, ſo daß er geſucht ſeyn wollte, und ſelten Anderen durch Annäherung beſchwerlich fiel. An dieſem Abend jedoch war ſein Gruß ungewöhnlich warm.

„Ich war beſorgt Deinetwegen, Morton, ſagte er, indem er meinen Arm um den ſeinigen legte; „Du warſt ſeit heute früh nicht ſichtbar; und o, Morton! der Oheim ſagte mir mit Thränen in den Augen, daß Du uns verlaſſen wirſt. Iſt dem ſo?“

„Hatte er Thränen in den Augen?“ wiederholte ich fragend. „Der gütige Greis! Und Du, Aubry, wird meine Abreiſe Dich ebenfalls betrüben?“

„Kannſt Du fragen, Morton? Aber warum willſt Du uns verlaſſen? Sind wir hier jetzt nicht Alle glücklich? Jetzt, da keine Schranke des Zwieſpaltes mehr zwiſchen uns iſt? Jetzt wo ich Dich anblicken mag, und Dir zuhören mag, und Dich lieben mag, und geſtehen mag, daß ich Dich liebe? Warum willſt Du uns verlaſſen? Und“ — fuhr Aubry fort, als fürchtete er, mir Zeit zur Antwort zu laſſen — „und Jeder lobt Dich hier ſo ſehr, und mein Oheim und Alles hier iſt ſo ſtolz auf Dich! Warum wollteſt Du von unſerer Liebe ſcheiden, blos weil ſie nichts Neues iſt? Warum wollteſt Du Dich in jene ſchale und kalte Welt ſtürzen, die von Jedem, der ſie kennen lernte, in ſo furchtbaren Bildern gemalt wird? Kannſt Du dort etwas finden, das Dir die Liebe erſetzt, die Du hier zurückläſſeſt?“

„Mein Bruder,“ ſagte ich traurig, und in ei-

nem Tone, der ihn betroffen machte, weil er so sehr von dem verschieden war, in welchem ich gewöhnlich redete — „Mein Bruder, höre mich bevor Du mir Vorwürfe machst. Laß uns auf diese Bank niedersetzen, und Du sollst von meinem ruhelosen und innersten Herzen mehr erblicken, als Du bisher davon hast sehen können."

Wir setzten uns auf eine Rasenbank — wie genau erinnere ich mich der Stelle! Ich kann aus meinem Fenster den Baum sehen, der dieselbe beschattet. Wie so oft hat das sanfte Gras auf derselben sich erneuert, um wieder zu welken! — Wir rückten näher zusammen, und indem ich meinen Arm um meinen Bruder schlang, sagte ich: „Aubry, Deine Liebe ist mir ein köstlicheres Geschenk gewesen als irgend eines für einen Menschen, der wie ich sich jemals sogar nach der Liebe eines treuen Hundes sehnte. Laß mich nimmer diese Deine Liebe verlieren! Und denke späterhin nicht von mir, als habe mein Herz früher etwas von Dem gewußt, was meine Lippen ehemals aussprachen. Glaube nicht, daß Ironie, und Sarkasmus, und Bitterkeit auf der Zunge aus einer boshaften oder gottlosen Quelle flossen. Jene Geistesstimmung, die Dir wechselsweise bald hell bald düster erschien, hatte vielleicht ihren Ursprung in einem Gemüthe, das sich nur allzu sehr nach Bruderliebe sehnte, und die Erwiederung derselben erzwingen wollte. Bis vor etwa drei Jahren, wo Du meine Liebe nachsuchtest,

schien außer meinem Oheim, an den mich nichts als Anhänglichkeit fesseln konnte, Keiner sich um mich zu kümmern. Ich tadle Keinen deshalb; denn Alle täuschten sich über mein eigentliches Wesen; dagegen aber tadle auch mich nicht allzu strenge, wenn mein Temperament durch ihren Wahn litt. Deine Freundschaft nahete sich mir, nicht zu spät, um mich vor frühzeitigem Menschenhasse zu bewahren, jedoch zu spät, um jede Krankhaftigkeit meines Gemüthes bis auf die Wurzel zu vertilgen. Theils etwas Ernst, theils etwas Satire, haben sich so lange mit meinen besseren Empfindungen gemischt, daß sie sich ganz und gar mit denselben vermengten. Seufze nicht, Aubry. Unfreundlich seyn heißt noch nicht undankbar seyn; und ich werde drum Dich nicht minder lieben, weil ich nur wenige Gegenstände liebe. Du fragst mich, was mich anregt Euch zu verlassen? Sobald ich antworte: ‚die Welt!' so ist das eine genügende Antwort. Ich kann weder Deine Geringschätzung gegen dieselbe, noch Deine Scheu vor derselben theilen. Ich werde seit einiger Zeit von einem mächtigen, brennenden, unzulöschenden Durste gequält — er nennt sich Ehrgeiz!"

„O, Morton!" sagte Aubry mit einem abermaligen Seufzer, der noch tiefer heraufgeholt war als der vorige — „das ist eine gottlose Leidenschaft, eine Leidenschaft, durch welche ein Engel des Himmels verlustig ging."

„Laß uns jetzt nicht besprechen, lieber Bruder,

ob es sündlich an sich selbst, oder ob, wenn der Gegenstand des Ehrgeizes tugendhaft ist, doch der Ehrgeiz keine Tugend genannt zu werden verdient. Indem ich Dir mein Herz darlege, spreche ich nur von meinen Beweggründen, ohne dieselben verfechten zu wollen. Vielleicht giebt es auf dieser Erde nichts Gutes, ohne eine kleine Beimischung von Bösem. Sobald mein Geist sich einmal der Erwerbung geistiger Ueberlegenheit hingegeben hatte, vermehrte jede kleine Aneignung, die ich mir bewirkte, mein Verlangen größere zu erringen, und dies Verlangen schwellte sich bald bis zu Ehrgeiz. Du, Gerhard, und ich, wir Drei sind die Inhaber eines Schatzes, der köstlicher ist denn Gold — des Schatzes eines edlen und unbefleckten Namens. Ich meines Theils gestehe, daß ich ungeduldig danach trachte, die Ehre noch zu steigern, die unser Vater uns hinterließ. Ja, dies ist nicht Alles. Ungeachtet unserer Geburt sind wir arm an Glücksgütern. Wir hängen alle Drei von der Gunst unsers Oheims ab, und wie sehr wir dieselbe auch verdienen mögen, so dürfte es doch uns besser kleiden, wenn wir uns selbst ein unabhängiges Loos bereiteten."

„Das mag," sagte Aubry, „eine Aufgabe für meine und Gerhards Anstrengung, doch nicht für die Deinige seyn. Du bist der Aelteste, und unsers Oheims Liebling. Natur und Zuneigung bezeichnen Dich als seinen Erben."

„Wenn dem so ist, Aubry," entgegnete ich; „so

mögen noch manche Jahre vergehen, bevor jenes Erbtheil mein wird. Warum sollten diese Jahre, in denen so viel erzeugt werden kann, brach liegen? Wenn ich auch keine übel angebrachte Delikateſſe äußern, und mein künftiges Glück von der Seite leugnen will, so mußt Du doch bedenken, daß es zwar eine Möglichkeit, doch keine Gewißheit ist. Mein Geburtsrecht ermächtigt mich zu keiner Forderung an meinen Oheim, deſſen Güter seine eigene Gabe sind, wem er sie auch geben mag; und Gunst ist selbst bei guten Menschen ein Wind, der sich dreht, ohne daß wir die Macht hätten zu bestimmen, von wannen er kommen oder wohin er fahren soll. Wie dem auch seyn möge — und ich liebe den Mann, von dem mir jenes Vermögen kommen dürfte, so sehr, daß ich nicht ohne Bekümmerniß davon reden kann, wie seine Habe aus seinen Händen in die meinigen übergehen sollte — so wirst Du mindeſtens gestehen, daß ich späterhin des Reichthums weniger würdig seyn werde, nachdem ich jetzt darnach trachtete, mir selbst Güter zu erwerben."

„Ach!" sagte Aubry, indem er gen Himmel blickte, „die Verehrung des Ewigen dort oben gewährt uns genügende Thätigkeit auch in der Zurückgezogenheit; und je mehr wir uns mit seinen Geschöpfen bemengen, deſto mehr, fürchte ich, vergeſſen wir des Schöpfers. Doch wenn es so seyn muß, so will ich für Dich beten, Morton, und es wird Dir erinnerlich bleiben, daß der machtloſe und

arme Aubry mindeſtens es vermag, zu Deinem Heile ſeine Stimme zu Gott zu erheben.“

Indem Aubry ſo ſprach, blickte ich mit einer Miſchung von Neid und Bewunderung auf das Geſicht neben mir, das durch die Schönheit eines Engels mild und verklärt erſchien.

Seitdem unſer Geſpräch begonnen hatte, war das Zwielicht hingeſchmolzen, und der Mond ſtrahlte jetzt in all ſeinem Glanze. Lieblicher als das Geſtirn des Tages, beleuchtete er mit ſeinem Silberlichte den Wald und die Triften, und die ſchweigſamen Manchfaltigkeiten der Hügel und des Thales, die rings um uns her ſchlummerten; und als das ſtille, gelängerte, Schatten werfende Licht auf das Antlitz meines Bruders fiel, verlieh es ſeinen Zügen eine erhöhete, und gleichſam überirdiſche Feierlichkeit des Ausdrucks. Wirklich war in ſeinem Geſichte und ſeinem Weſen etwas, das von dem Maler eines Seraphs nicht zur Copie verſchmäht worden wäre; Etwas das der Viſion eines Engels in den dunkeln thränenvollen Augen glich, in denen die innerſte Regung des Gemüthes ſo wenig ſterbliche Natur gelegt hatte — in den jugendlichen Pfirſichwangen, die durch den Ernſt göttlicher Gedanken eine liebliche, durchſichtige Bläſſe angenommen hatten, — in der hohen und unbewölkten Stirn, über welche das inmitten des Hauptes geſcheitelte Haar in langen, wellenähnlichen Locken herabfiel, und den ſchweigenden, jedoch von innerem Gebete bewegten Lippen,

die um so inbrünstiger zu beten schienen, weil kein Laut ihnen entschlüpfte.

Ich unterbrach meinen Bruder nicht in seiner Andacht, die, wie meine Seele fühlte, wenn gleich mein Ohr sie nicht hörte, für mich rege war. Als er aber geendet hatte und sich zu mir wendete, schloß ich ihn an meine Brust. „Mein Bruder," sagte ich, „wir werden uns zwar trennen, jedoch nicht eher als bis unsere Herzen die Lücke gefüllt haben, die zwischen ihnen lag; nicht eher als bis wir fühlten, daß die Liebe brüderlicher Eintracht die Geschlechtsliebe zu überflügeln vermag. Was immer Dir begegnen möge, Dein andächtiges und geheiligtes Gemüth wird Dir, wenn nicht ein Wehrschild gegen die Betrübniß, doch ein Balsam für die Wunden derselben seyn. Bleibe hier. Die friedliche Stille, welche Dich umgiebt, wird Deiner inneren Ruhe entsprechen; dann segne mich bisweilen in Deiner Andacht, wie Du es eben jetzt gethan hast. Ich meines Theils werde jene härteren und rauheren Eigenschaften, die Du jetzt an mir tadelst, nicht für verwerflich erachten, so nur der wahre Ernst derselben mir späterhin eine Gelegenheit bietet, Dein zarteres Wesen gegen Unheil in Schutz zu nehmen, oder Dir von Widerwärtigkeiten zu helfen, gegen die Dich zu verwahren Dein Wesen allzu unschuldig seyn mögte. Und jetzt laß uns in der Ueberzeugung nach Hause gehen, daß unsere Freundschaft ein Schatz für uns ist, den kein Mißgeschick uns rauben kann.

Aubry antwortete nicht, allein er küßte meine Stirn und ich fühlte seine Thränen auf meinen Wangen. Wir standen auf und schritten Arm in Arm dem Hause zu.

O Erde! was besitzest Du Schöneres, als die Liebe Derer, die durch Naturbande mit einander verknüpft sind, und deren Eintracht bestimmt zu seyn scheint, von dem Augenblicke ihrer Geburt an ihr Entstehen zu finden?

Achtes Kapitel.

Erste Liebe!

Wir sind wechselvollen Einflüssen in dieser Welt untergeordnet! An dem Abend, an welchem das so eben mitgetheilte Gespräch zwischen Aubry und mir vorfiel, brannte ich von dem Verlangen Devereux-Hof zu verlassen. Wenige Tage später hatte dieser mein Eifer wunderſamlich nachgelassen. Der scharfsinnige Leser wird bald die Ursache dieser Umwandlung errathen.

Etwa anderthalb Stunden Weges von meines Oheims Hause lag eine Havenstadt; oft wurde dahin geritten, und die Stadt wurde von jedem unserer Familienglieder gern und nicht selten besucht. Etwa zweihundert Schritte von derselben entfernt stand ein allerliebst gelegenes Häuschen, inmitten ei-

nes sehr sauber gehaltenen Gartens, der mit mehreren seltenen Gesträuchen und exotischen Gewächsen geschmückt war. Mehr als Einmal hatte ich in dem Garten jenes Häuschens ein Frauenzimmer in der ersten Jugendblüthe erblickt, das schön genug war, in mir eine mächtige Begierde zu erregen, den Eigner des Häuschens kennen zu lernen. Ich forschte, und erfuhr, daß der Bewohner desselben ein vornehmer Spanier und ein Mann war, der durch sein Thun und sein Mißgeschick in einer schwachen doch ritterlichen Empörung seines Mutterlandes sich eine traurige Berühmtheit erworben hatte. Nur mit dem Leben und einer höchst geringen Geldsumme war er davon gekommen, und lebte jetzt in der seiner Heimath so fernen Seestadt **** als Flüchtling und Einsiedler. Er war Wittwer und hatte nur ein einziges Kind — eine Tochter; so ward es mir denn bald deutlich, wer das schöne Mädchen war, das ich erblickt und bewundert hatte.

Am Tage nach meiner Unterredung mit Aubry bemerkte ich, als ich an jenem Häuschen vorüber ritt, eine Menge Volks vor demselben versammelt. Ich hielt an und forschte nach der Ursache des Auflaufes.

„Nun, gestrenger Herr," sagte ein Patriarch des Ortes, „ich glaube, die Handveste sind da, um den Fremden zu greifen, weil er seinen Hauszins nicht bezahlt hat; und er versteht sich auf unsere englandische Freiheit so schlecht, daß er den Degen

gezogen hat, und in seinem überseeischen Kauderwälsch schwört, sich nimmer lebendig gefangen nehmen lassen zu wollen.“

Ich brauchte nichts weiter zu hören, um mich flugs in das Haus zu begeben. Die Menge machte mir Platz, als sie mich absitzen sah, und ließ mich vordringen, daß ich in das Gemach an der untersten Flur eintreten konnte. Dort fand ich den ritterlichen alten Spanier, wie er mit gezogenem Degen ein Paar handveste Männer sich vom Leibe hielt, die nur, wie es schien, aus Hochachtung für die Person oder körperliche Sicherheit eines jungen Mädchens, die ihres Vaters Knie umklammerte und ihn bat, da nicht zu widerstreben, wo Widerstand so fruchtlos seyn würde, sich enthielten Gewalt anzuwenden. Laß mich die Scene abkürzen, lieber Leser; ich bezahlte die Schuld, und schickte die Häscher fort. Dann war ich bemüht dem Spanier in französischer Sprache, denn er verstand kaum drei Worte Englisch, die Ursache der gegen ihn gebrauchten Gewalt zu erklären; einer Gewalt, von der er nicht aufhörte, wie von einer frechen Beleidigung und einer Ungastlichkeit gegen einen Fremden und einen Verbannten zu reden. Endlich gelang es mir ihn zu beschwichtigen. Ich blieb länger als eine Stunde in dem Häuschen, und verließ dasselbe mit klopfendem Herzen bei der Ueberzeugung, daß ich in demselben mir ein Recht zum Wiederbesuche begründet hatte.

Wird der Leser es mir verzeihen, daß ich den

Vorhang vor diesem Auftritte zurückschob? Es hängt dies mit einem Gegenstande zusammen, auf den ich im Fortrücken meiner Erzählung noch oft zurückkommen muß. Von der Zeit an besuchte ich das Häuschen oft, der Spanier ward bald vertraut mit mir, und ich dachte bemerkt zu haben, daß die Tochter errröthete, wenn ich eintrat, und seufzte, wenn ich fortging.

Eines Abends schwatzte ich mit Don Diego de Alvarez — so hieß der Spanier — als er vor der Thür seines Häuschens saß und die kühle Luft einathmete, welche sich ihre Frische von der sich kräuselnden See, die sich vor uns dehnte, und von dem Dufte des Erdbodens entlehnte, auf welchem der Sommer in seiner mildesten Glorie herrschte. Isora — die Tochter — saß in geringer Entfernung von uns.

„Wie kommt's," sagte Don Diego, „daß Sie niemals unsern Freund treffen, den Sennor Bar — Bar — diese engländischen Namen haften mir nie im Gedächtniß! Wie heißt er doch, Isora?"

„Mr. Barnard," sagte Isora — welche in ihren Kinderjahren in England gewesen war, und des Landes Sprache gleich einer Eingeborenen redete — Doch blickte sie in sichtlicher Verwirrung vor sich hin, indem sie das sagte: „Mr. Barnard meynst Du gewiß, lieber Vater."

„Recht, meine Liebe," versetzte der Spanier, der mit vieler Gravität aus einer langen Pfeife schmauchte und seiner Tochter Verlegenheit nicht gewahr ward

— „ein hübscher Jüngling, nur etwas scheu und überbescheiden.“

„Jüngling?“ dachte ich, und ein durchdringender Blick fiel auf Isora. „Wie kommt es doch,“ fragte ich laut, „daß ich ihn nicht traf? Ist er seit längerer Zeit Freund des Hauses?“

„Hm, das nicht — vielleicht seit sechs Wochen länger als Ihr, Sennor Don Devereux. Als er heute früh hier war, bat ich ihn Euer Kommen abzuwarten; aber der arme Junge — er ist so schüchtern und gar nicht daran gewöhnt, sich ungezwungen unter Fremde zu mischen, besonders wenn sie von Range sind; sogar unsere geringe Gegenwart flößt ihm eine scheue Ehrfurcht ein“ — und unter Don Diego's Schnurrbart quoll eine dickere Dampfwolke hervor, als es bis jetzt geschehen war.

Mein Blick haftete noch immer auf Isora. Sie schauete auf, begegnete meinen Augen, erröthete bis in den Nacken, erhob sich und verschwand im Hause. Ich war schon für die Eifersucht empfänglich. Meine Lippen zitterten als ich wieder redete. „Und wird Don Diego,“ fragte ich, „mir erlauben zu fragen, wie seine Bekanntschaft mit jenem theuren Jüngling ihren Anfang nahm?“

Die Frage lag ein wenig über der guten Erziehung Gränzen hinaus; vielleicht dachte dies der Spanier, der ziemlich kitzlich in dergleichen Punkten war; denn er antwortete nicht. Ich erkannte meinen Fehler und gab, indem ich ihn entschuldigte,

nichtsdesto weniger in ehrerbietigerer und verschleierter Gestalt die Frage nochmals zum Besten. Don Diego aber, der mit erneuerter Vehemenz seine Wolken blies, beantwortete — gleich Pion's Grab, dessen Pausanias gedenkt — dieselbe nur mit — Rauch. Ich wagte nicht, weiter zu forschen und es entstand eine lange Pause. Meine Augen blieben an der Thür geheftet, durch welche Isora verschwunden war. Vergebens, das Mädchen kehrte nicht zurück; und da die Kühle des wachsenden Abends dem Körper fühlbar zu werden anfing, der an einen milderen Himmel gewöhnt war, so stand der Spanier bald auf, um in das Haus zu gehen, und ich verabschiedete mich für die Nacht.

Man konnte von *** nach unserer Wohnung auf mehreren Wegen zurückkehren, die mit einander malerische Schönheit wiesen; denn die Gegend, in welcher meines Oheims Grundstücke lagen, ward bis an die Meeresküste hin vom Stromgewässer und köstlichem Waldlande durchzogen. Der kürzeste Weg nach Hause, der jedoch am wenigsten, ausgenommen von Fußgängern, betreten ward, lief längs dem Ufer hin, und auf diesem Pfade ritt ich diesmal langsam nach Hause. Als ich um eine Wegkrümmung etwa eine Viertelstunde von Devereux-Hof bog, stieg langsam, Thürmchen nach Thürmchen, das alte Familienhaus vor mir empor. Ich habe es bisher noch nicht beschrieben, und vielleicht gewährt es dem Leser einiges Interesse, wenn ich es jetzt thue.

Uranfänglich hatte es dem Ralph de Bigod gehört, aus deſſen Beſitze es in den des damals edelſten Zweiges vom Stamme der Devereux überging, von wannen es, ohne von der geraden Linie der Erbfolge abzuſchweifen, an meinen Oheim gelangte. Es war ein umfangreiches Gebäude, um drei viereckige Höfe herum aufgebauet, von denen der äußerſte ſich bis an den Fuß der hohen grauen Klippen erſtreckte, die ſich in die See hinausdehnen. In dieſem Hofraume ſtand ein rauher Thurm, von dem die Sage ging, daß er die Gemächer enthielt, die gemeiniglich von unſerm unglücklichen und entfernt mit uns verwandt geweſenen Vetter Robert Devereux, dem Lieblinge und Opfer der Königin Eliſabeth bewohnt wurden, ſo oft er den Stammſitz mit ſeinem Beſuche beehrte. Freilich war in und an dem Thurme nichts, wodurch der Sage hätte geſchmeichelt werden mögen, denn es befanden ſich in demſelben nur zwei bewohnbare Gemächer, die in einander gingen, und weder durch Größe, noch durch Prunk ausgezeichnet waren; ſo daß Jeder unſeres Hauſes, außer mir, gewohnt war, das Gerücht in Zweifel zu ziehen, als habe ein ſo ausgezeichneter Gaſt in ſo unanſehnlichen Gemächern gewohnt. Als ich jedoch durch die ſchmalen Gitterfenſter deſſelben ſchauete, durch die man über den weiten Ocean und über die Landſtriche des Beſitzthums hinblicken konnte — als ich bemerkte, daß der Thurm völlig abgeſondert von dem übrigen Gebäude ſtand, und

ganz geeignet war, dem der ihn bewohnte sich zu einem Schlupfwinkel ungestörten Gehens und Kommens zu bieten — da konnte ich nicht umhin zu glauben, daß der unumständliche und nicht unromantische Edelmann sich selbst diese Stätte ausgewählt hatte, um sich in wohlgewählten Augenblicken eine kurze Erholung von schwerfälligen ländlichen Huldigungen zu sichern, oder aber, daß der Beschützer und poetische Bewunderer des traumreichen Spenser jeglicher prunkenderen Bequemlichkeit diese ruhige und versteckte Aussicht auf jenes Meer und jene Küste vorgezogen habe, die wenn wir unserm Plinius — „O mare, o litus, verum secretumque *Μουσειον*, quam multa dictatis — quam multa invenitis!“ glauben dürfen, so reich an begeisternden Kräften ist.

Wie dem auch seyn mogte, so hatte ich mich in den Glauben gehüllt, daß meine Vermuthung die richtige wäre, und meinen Oheim, nachdem ich die Schule verlassen hatte, gebeten mir, da jedem von uns Brüdern ein eigenes Gemach angewiesen ward, ein ausschließliches Recht auf diesen Thurm zu verleihen. Mir ward leicht gewillfahrt, und — so seltsam bildet unser künftiges Geschick sich aus früheren Geringfügigkeiten heraus — ich bin sehr der Meynung, daß das lebhafte Verlangen, welches mich bald ergriff, Höfe zu besuchen und mich unter Staatsmänner zu mengen — das mich späterhin in Intriguen, in den Krieg, in Londoner Complotte, in Pariser Zerstreuungen, in die gefährlichen Peters-

burger Pläne, ja fast in die Kümmerlichkeiten eines Kosackenzeltes trieb — zuerst durch die eingebildete Ehre entstand, eben dasselbe Gemach zu bewohnen, das der glänzende, wiewohl beklagenswerthe Höfling meines Namens inne gehabt hatte. So ahmt die Jugend da nach, wo sie ausweichen sollte; und so ward mir das ein Vorbild, was mir eine Warnung hätte seyn sollen.

In dem eichenen Fußboden des äußeren Gemaches in diesem Thurme befand sich eine Fallthür, die den Eingang zu einem untern Gemache, oder vielmehr einer Zelle abgab, welche als eine Badekammer eingerichtet war; und von hier aus leitete durch eine hölzerne Thür ein langer, unterirdischer Gang in eine Höhle, dicht am Meeresufer. Diese theils von der Natur, theils durch künstliche Nachhülfe gebildete Höhle war auf gothische Weise schön gewölbt; und hier, an mondhellen Abenden, wenn das Meer sich leise über den weichen, gelben Sand kräuselte, und der Sommer die allzu kühle Seeluft milderte, hatte mein Oheim, ehe Gicht und Rheuma so unaufhörlich wie jetzt auf seine Einbildungskraft eindrangen, seine Gäste versammelt. Es war ein Ort, der sich durch ein vieltöniges Echo gar sehr zur Musikaufführung eignete; und der Schauplatz selbst war zuverlässig nicht danach beschaffen, die Wirkung „holder Klänge" zu vermindern. Selbst jetzt noch, obwohl mein Oheim selten zu uns kam, pflegten wir oft unsere nächtlichen Vergnügungen

an diesem Orte zu genießen; und die hohen Klippen, welche vor der Oeffnung der Höhle lagerten und eine Art von offener Bucht bildeten, verbargen unsere Zusammenkünfte gar wohl vor den Blicken der Neugierigen und Zudringlichen. Freilich mogte, da die Klippen hie und da vom Meere durchschnitten wurden, dann und wann ein herumstreifender Landmann oder Matros, auch wohl ein Schleichhändler, bei niedrigem Wasser zu uns eindringen; allein unsere Londoner Nereiden und höfelnde Tritonen gefielen sich jederzeit in dem, was ihnen, wie sie es gemüthlich nannten, „das Interesse eines Abentheuers" verlieh, und unsere Versammlungen waren zu zahlreich, als daß wir ein ungestörtes Geheimseyn für unerläßlich gehalten hätten. So kam es, daß die Höhle beinahe für einen Theil der Wohnung angesehen ward, und obgleich eine eiserne Thür vor dem Eingange derselben lag, der durch den unterirdischen Gang in meine Gemächer führte, so war doch unser Vertrauen auf unsere Nachbarn und auf uns selbst zu groß, als daß diese Thür anders als zur Winterszeit bei hohem Wasserstande verschlossen gehalten worden wäre.

Die Sterne blitzten ruhig über dem altersgrauen Schlosse, (denn ein Schloß war meines Oheims Stammsitz wirklich,) als dasselbe ganz vor mir lag. Zur Linken und im Rücken des Gebäudes schienen die in Gruppen sich theilenden Bäume des Parks zu einer winzigen Waldmasse sich zusammen zu drängen.

Rechts hin, als ich jetzt den Klippenweg hinabritt, der sich sanft absenkte, und auf ebenen Sandgrund, ungefähr ein Viertelstunde von der Hauptküste entfernt, kam, hatte ich ein Inselchen, das zur Zeit der Ebbe den Schleichhändlern Zuflucht und Obdach verleihen mogte. Ich schlüpfte zwischen etlichen Hügeln durch, und gelangte so etwas plötzlich zur Höhle. Auf einem Vorsprungsstein fand ich daselbst meinen Bruder Aubry sitzen.

Meine Bekanntschaft mit Isora und deren Vater war so unmittelbar der freundlichen Uebereinkunft mit Aubry gefolgt, und hatte meine Zeit und meine Gedanken dermaßen hingenommen, daß ich aus jener Unterredung mit Aubry nicht all den Vortheil gezogen hatte, den ich sonst wohl daraus gezogen haben würde. Mein Herz warf mir jetzt meine willenlose Vernachläßigung gegen den Bruder vor. Ich saß ab, band mein Pferd an einen der Pfähle, die in langer Reihe bis zur See hinausliefen, näherte mich dem Bruder und redete ihn an:

„Allein, Aubry? und zu einer Stunde, in welcher der Oheim die alten Wälle von seinen Festlichkeiten erklingen läßt? Horch! vernimmst Du nicht die Musik? Sie kommt aus dem Ballsaale, meyn' ich; ist's nicht so?"

„Ja," sagte Aubry kurz, und blickte auf ein Andachtsbuch nieder, das er seiner Gewohnheit nach zu seinem Gesellschafter gemacht hatte.

„Und wir streifen umher!" sagte ich. „Nun,

Gerhard wird unsern Platz ersetzen, und vielleicht wohl mit leichterem Schritt und fröhlicherem Herzen."

Aubry seufzte. Ich beugte mich liebevoll über ihn — ich liebte den Knaben so mit einiger väterlichen, wie mit brüderlicher Liebe; und während ich mich so über ihn hinbeugte, sah ich seine Augen naß von Thränen.

„Mein Bruder, mein lieber, liebster Bruder," rief ich — „was bekümmert Dich? Sind wir nicht Freunde, und mehr als Freunde? Was kann Dich bekümmern, ohne auch mir das Herz schwer zu machen?"

Aubry erhob plötzlich das Haupt, und blickte mich mit forschender Innigkeit an. Seine Lippen bewegten sich, allein er antwortete mir nicht.

„Rede zu mir, Aubry," sagte ich, indem ich meinen Arm über seine Schulter legte. „Hat Jemand Dir Leides gethan? Sage mir, ob ich dem Uebel, das Dich drückt, abhelfen kann!"

„Morton," sprach Aubry sehr langsam, „glaubst Du, daß der Himmel unsere Schicksale verordnet und vorher sieht?"

„Das ist eine Gelehrtenfrage," versetzte ich lächelnd, „doch ich weiß, wie dergleichen Spitzfindigkeiten dem Geiste krittliche Beschäftigungen verleihen — und Du, mein Bruder, bist stets viel zu sehr mit Erwägungen über die Zukunft beschäftigt. Wenn der Himmel unsere Schicksale vorherbestimmt, so wissen wir, daß der Himmel gnädig ist, und darum

sollten wir eben so furchtlos seyn, als wir arm an Kunde von der Sache sind."

„Morton Devereux," sagte Aubry, indem er meinen Namen wiederholte, und mit ersichtlicher innerer Anstrengung, von welcher seine Lippen erblaßten, und die doch in sein dunkles langsam blickendes Auge eine seltsame und ungewöhnliche Gluth steigen ließ, hinzusetzte: „Ich fühle, daß es mir vorbestimmt ist, in die Gewalt des bösen Geistes zu gerathen!"

Unaussprechlich erschreckt fuhr ich zurück. „Gott der Gnade!" rief ich: „Was kann Dich anregen, einer so furchtbaren Einbildung Raum zu geben? Was kann Dich vermögen, so entsetzlich die Güte und Barmherzigkeit unsers Schöpfers zu schmähen?"

Aubry riß sich aus meiner Umarmung los, die noch nicht ganz von ihm abgelassen hatte, und bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen. Ich blickte in das Buch, das er gelesen hatte; es war ein lateinisch abgefaßter Tractat über Prädestination, und schien voll von den düstersten und bewältigendsten Spitzfindigkeiten zu stecken. Ich setzte mich neben ihn, und machte ihn auf die mancherlei Widersprüche und Unhaltbarkeiten aufmerksam, die sich in dem Werke befanden, und sich der Lehre desselben einverleibten; ich sprach so lange und so ernstlich, daß Aubry endlich aufblickte, und entlastet und aufgerichtet zu seyn schien.

„Ich wollte," sagte er schüchtern — „ich

daß Du mich liebteſt, und daß Du mich allein liebteſt; allein Du liebſt das Vergnügen, die Macht, den Glanz, den Witz und die nächtlichen Bankette, und verſtehſt nicht das für mich zu empfinden, was ich zu Zeiten für Dich fühle — ja, vielleicht verachteſt Du mich wirklich."

Aubry's Ton ward bitter, als er dieſe Rede ſchloß; und es drang ſich mir augenblicklich der Glaube auf, daß Jemand ihm Mißtrauen gegen die Reinheit meiner Liebe zu ihm eingeflößt hatte.

„Warum denkſt Du dergleichen?" fragte ich. „Hat ſich jüngſthin etwas zugetragen, das Dich zu dem Argwohn berechtigen könnte, meine Liebe ſey ſchwächer als ſie war? Hat Jemand auf irgend eine Vernachläſſigung meinerſeits, die Dich betrüben könnte, hingedeutet?"

Aubry antwortete nicht.

„Hat Gerhard," fragte ich, „neidiſch auf unſere gegenſeitige Bruderliebe, etwas geäußert, was Deinen Verdacht gegen mich rege macht? Ja, ja, ſo wird es ſeyn."

Aubry blieb regungslos, blickte mürriſch nieder und ſchwieg.

„Sprich," rief ich — „aus Gerechtigkeit gegen uns Beide — ſprich! Du weißt, Aubry, wie ich Dich geliebt habe, und liebe. Schlinge Deinen Arm um mich und nenne das, was Du auf Erden erfüllt wünſcheſt, und ich eile es auszuführen, ſo ich [illegible]nd vermag."

Aubry blickte auf, er begegnete meinen Augen, warf sich an meinen Hals und brach in einen heftigen Thränenstrom aus.

Ich war tief gerührt. „Ich erkenne meinen Fehler," sagte ich besänftigend: „Du bist böse, und bist es mit Recht, daß ich Dich zeither vernachlässigte; und während ich Dich um Dein Vertrauen bitte, argwöhnst Du vielleicht, daß es einen Umstand giebt, über den ich Dich hätte zu meinen Vertrauten machen sollen. Und so ist es, und in schicklicherem Augenblicke werde ich mit Dir darüber reden. Jetzt lass' uns heimgehen; unser Oheim ist nie froh, wenn wir fern sind, und wenn unsere Mutter Deine dunklen Locken und Deine sanfte Wange vermißt, so, sollte ich meynen, erblickt sie wenig Schönes im Saale. Und doch, Aubry," fügte ich hinzu, als er sich aus meinen Armen wand und seine Thränen trocknete, „doch will ich Dir gestehen, daß ich diesen Ort lieber habe als die froh erklingenden Gemächer da drinnen." Dabei wendete ich mich dem Meere zu, das sternbeflimmert in Silbertönen murmelte, und ward plötzlich schweigsam.

Es entstand eine lange Pause. Ich glaube, wir fühlten Beide die Wirkung des Schauplatzes, der uns umgab; unsere Herzen wurden gesänftigt und beruhigt; denn endlich legte Aubry seine Hand in die meinige und sagte: „Du warst stets hochherziger und liebfreundlicher als ich, Morton; obwohl es Stunden giebt, in denen Du ganz anders zu sein

ſcheinſt als Du biſt. Ich weiß, Du haſt mir ſchon verziehen."

Ich drückte ihn herzlich an meine Bruſt und wir gingen nach Hauſe.

Obwohl ich nun von jenem Abend an es mir vornahm, mich meinem Bruder Aubry mehr zu widmen, als ich zeither es gethan hatte, ſo ward doch meine ſtündlichwachſende Liebe zu Iſora dieſem Vorſatze ſehr hinderlich. Um jedoch für die Folge eine Entſchuldigung für etwaige fernere Vernachläſſigung gegen ihn zu haben, zog ich ihn ſchon am Morgen nach jenem nächtlichen Geſpräch in mein Vertrauen. Aubry munterte meine Leidenſchaft nicht ſonderlich auf. Er ſtellte mir Iſora's Lage, — meine eigene Jugend — meinen weltlichen Ehrgeiz vor, und was mehr denn das Alles war: er erinnerte mich an meines Oheims entſchiedene Abneigung gegen jedes, auch gegen das glücklichſte und verheißendſte Ehebündniß, und blieb bei der Behauptung, daß Sir William nimmermehr in die geſetzliche Beſtätigung einer ſo unpaſſenden Liebe willigen würde. Mir gefiel nicht ſonderlich dieſe Aufnahme meines dargebotenen Vertrauens, und ich beläſtigte meinen Rathgeber nicht ſonderlich mehr mit zutrauensvoller Mittheilung. Tag nach Tag erneuerte ich meine Beſuche in der Hütte des Spaniers; und obwohl die Zeit dahin flog, hatte ich doch zu Iſora keine Sylbe von meiner Liebe geſagt.

Ich war unausſprechlich eiferſüchtig auf jenen

Barnard, den Isorens Vater so vielfältig lobte, und den ich niemals traf. In seiner Bekanntschaft mit Don Diego schien etwas Geheimnißvolles zu stecken, wodurch jener Besuchende sich sorgfältig verbarg. Einst, als ich mein Erstaunen darüber äußerte, daß es mir schon so oft mißlungen war, seinen Freund bei ihm anzutreffen, schüttelte der Spanier ernsthaft den Kopf, und sagte, daß er jetzt die eigentliche Ursache davon wüßte; indem es Staatsverhältnisse gäbe, durch welche die Leute abgeschreckt würden selbst in ihrem eigenen Vaterlande neue Bekanntschaften zu machen. Er wich ab, als ob er zuviel gesagt hätte, und ließ mich in der Vermuthung, daß Barnard mit ihm in irgend einer Verbindung stände, die an sich erfreulicher, als der Regierung angenehm seyn mögte. Dieser Glaube bestärkte sich mir durch die Wahrnehmung, daß Alvarez oft, und zumal Abends, von Hause war, zu welcher Zeit er doch früher die Feuchtigkeit der Luft Englands — eine Atmosphäre zu fliehen pflegte, die beiläufig, — wie ich einst einen witzigen Franzosen bemerken hörte — dem Augustus, nach dem eigenen Scherzwort dieses Kaisers, zwischen dem Horaz und dem Virgil — nämlich zwischen Seufzern und Thränen — zu vergleichen wäre.

Isora aber hörte nimmer den Namen dieses Barnard nennen, ohne sichtlich bestürzt zu werden, welches mich in tiefster Seele erbitterte; so daß ich endlich, unfähig über diesen Umstand länger im

Zweifel zu bleiben, entschlossen ward, von ihren eigenen Lippen Aufklärung zu heischen. Endlich wurde mir Gelegenheit dazu. Als ich eines Abends ziemlich unerwartet in das Häuschen trat, berichtete mir Don Diego's Diener — der einzige, den er hielt — daß sein Gebieter in die nächste Stadt gereiset wäre, und daß Donna Isora im Garten wäre. So klein dieser Garten sich auch wies, so sorgfältig war er dennoch angebaut, so daß es ihm nicht an Mannichfaltigkeit gebrach. Eine hohe und dichte Einfassung von Buchsbaum, durch die sich das Geisblatt und die wilde Rose flochten, schirmte etliche Beete, die mit seltenen Blumen bepflanzt waren, einen kleinen kreisrunden Weiher und eine ländliche Laube, welche sowohl vor dem Seewinde wie gegen die etwaigen Vorübergehenden, denen der offen und uneingehägte Theil des Gartens zugängig blieb, geschützt war. Als ich durch den in die Buchsbaumhecke gemachten Einschnitt trat, ward ich ein wenig überrascht, denn ich fand nicht sogleich die Tochter des Spaniers. Vielleicht war sie in der Laube. Zitternd näherte ich mich derselben; und wie groß waren mein Erstaunen und mein Schrecken, als ich das Mädchen wie leblos am Boden erblickte.

Ich stieß einen lauten Schrei aus und sprang vorwärts. Ich erhob sie vom kalten Boden und ließ sie in meinen Armen ruhen, ihre Gesichtsfarbe — durch deren reines und durchsichtiges Weiß das wandernde Blut so leicht zu fließen und doch so holdes

Erröthen zu erregen pflegte, als lägen ihr jugendliche Rosenblätter lebend auf den Wangen — war bleich wie die Farbe des Todes. Meine Küsse färbten sie mit einer ihr nicht eigenthümlichen Röthe; und als ich sie so an mein Herz drückte, wollte es mir bedünken, daß das ihrige, so regungslos es vorher zu seyn schien, anfing, wie durch eine unfreiwillige Sympathie, fühlbar und plötzlich dem meinigen entgegen zu pochen. Meine Unruhe entwich, als ich dies bemerkte — ja, wenn ich gekonnt hätte, würde ich es vielleicht unterlassen haben, sie sogleich in das Leben zurückzurufen. Ich vergaß Alles um mich her — ich sah nichts um mich her — ich hatte nur Sinn für Isora. Etliche wenige unzusammenhangende, leidenschaftliche Worte entschlüpften meinen Lippen, allein auch diese hörten auf zu erschallen, als ich fühlte wie ihr Athem wiederkehrte und sich mit dem meinigen mischte. Es war mir, als wäre wie durch einen Zauber alles Lebende außer uns von dieser Erde verschwunden, und als hätte man uns allein gelassen mit der athemlosen und unhörbaren Natur, aus der sich die Liebe und das Leben aller Dinge entheben.

Isora erholte sich langsam. Als ihre Augen sich öffneten, hafteten sie an meinem Blicke. Ihr Blut schoß in ihre Wangen, die dann wieder eben so blaß wurden, als sie vorhin gewesen waren. Sie wand sich aus meiner Umhalsung, ich aber streckte ihr fortwährend meine Arme entgegen; und Worte, deren

Inhalt ich nicht erwog, und deren ich mich nicht mehr erinnere, floſſen von meinen Lippen. Noch immer bleich und an die Wand der Laube gelehnt, hörte Iſora mich an, als mein geöffnetes Herz ſich verworren, unzuſammenhangend, heftig und dennoch ihr verſtändlich, ergoß. Und als ich geendet hatte, wendete ſie ihr Geſicht zu mir, und mein Blut ſchien plötzlich in mir zu erſtarren. Angſt, tiefe, unzuverleugnende Angſt ſprach aus jedem ihrer Züge; und als ſie endlich nach Worten rang, zitterten ihre Lippen ſo heftig, daß ſie nach einer Weile vergeblicher Anſtrengung dennoch ſtumm bleiben mußte. Ich näherte mich ihr wieder — ich ergriff ihre Hand, die ich mit Küſſen bedeckte.

„Willſt Du mir nicht antworten, Iſora?“ ſagte ich bebend. „Wohlan, ſo ſchweig, aber ſchenke mir nur Einen Blick der Hoffnung, Einen Blick der Verzeihung aus Deinen lieben Augen, und ich frage nichts mehr.“

Iſora's ganzes Weſen ſchien unter der Laſt ihrer Erſchütterung zu erliegen; ſie erhob das Haupt und blickte haſtig und furchtſam umher. Mein Blick folgte dem ihrigen, und ich ſah nun auf dem feuchten Raſen Fußſtapfen eines Mannes — nicht die meinigen; und unfern der Stelle, an welcher ich Iſora gefunden hatte, lag der Handſchuh eines Mannes. Ein Bangen ſchlich mir zum Herzen — ich fühlte meine Augen Feuer ſprühen, meine Stirn ſich verdüſtern. Zu Iſora gewendet ſprach ich: „Ich

ſehe — ich ſehe Alles — ich habe einen Nebenbuhler, der Dich ſo eben verließ — Du liebſt mich nicht — Dein Herz iſt ihm zugewendet!"

Iſora ſchluchzte heftig, allein ſie antwortete nicht. „Du liebſt ihn," wiederholte ich in ſanfterem und trauenderem Tone — „Du liebſt ihn — es iſt genug — ich will nicht weiter in Dich dringen; und doch — —" Ich hielt einen Augenblick inne; denn die Erinnerung an manches Zeichen, das mein Herz ſich ſchmeichelnd gedeutet hatte, fuhr mir durch die Seele, und meine Stimme ſchwankte. „Wohlan," ſprach ich weiter, „ich habe kein Recht zu murren — nur, Iſora — nur laſſ' es mich von Deinen Lippen hören, daß Du einen Andern liebſt, und ich will in Frieden von hinnen gehen."

Beſonders langſam wendete Iſora ihren Blick zu mir, und ſelbſt durch ihre Thränen ſchimmerte mir ein zarter und ſanfter Vorwurf entgegen.

„Du liebſt einen Andern?" fragte ich — und von ihren kaum geöffneten Lippen ſchwebte ein einziges Wort — das Wort „Nein!" — welches mit Feuergluth zu meinem Herzen drang.

„Nein!" wiederholte ich — „Nein? O, ſage das nochmals und nochmals. Wer aber iſt denn Derjenige, der es gewagt hat, Dich ſo aufzuregen und hinzuwerfen? Wer iſt er, der Dir hier entgegen trat und vor dem Du jetzt noch, während ich von ihm zu Dir rede, erbebſt? Sprich nur Ein Wort — war es jener geheimnißvolle Fremde, den

Dein Vater mit seiner Freundschaft beehrt? War es Barnard?"

„Barnard!" sagte sie — „ja, ja, — es war Barnard."

„Wer ist er?" rief ich heftig — „wer oder was ist er? — und von welcher Art ist sein Einfluß auf Dich? Vertraue mir!" — und ich ließ eine Fluth von Fragen und Bitten strömen.

Bis ich endete, schien Isora sich zu erholen. In ihre Sanftmuth mischte sich etwas von Muth und Selbstbeherrschung, das sich bei ihrem Geschlechte und in ihrem Lande selten findet, das jedoch, wenn es einmal bei einer Tochter Spaniens vorhanden ist, sie mit einer Würde bekleidet, von der wir uns nicht eher etwas träumen lassen, als bis wir ihr begegnen.

„Hört mich!" sagte sie, und ihre Stimme, die anfänglich bebte, festigte sich nach und nach, während sie fortfuhr: „Ihr behauptet, daß Ihr mich liebt — ich bin Eurer Liebe nicht werth — und wenn ich sie nicht verwerfe, nicht zurückweise, Graf Devereux — denn ich bin ein Mädchen, ein schwaches Mädchen mit warmem Herzen — so will ich Euch mindestens nicht dadurch Unrecht thun, daß ich Hoffnungen in Euch errege, die ich nimmer erfüllen kann, noch darf. Ich kann" — dies sprach sie mit furchtbarem Nachdrucke — „ich kann nie die Eurige werden; und wenn Ihr verlangt, daß ich es werde, so wißt Ihr nicht was Ihr verlangt, und welcher

Gefahr Ihr Euch dabei ausſetzt. — Genug — ich bin Euch dankverpflichtet. Das arme verbannte Mädchen iſt Euch dankverpflichtet für Eure Hochſchätzung und — und — für Eure Liebe. Ich werde nie derſelben vergeſſen — nie! Aber laßt dies unſer letztes Begegnen ſeyn — wirklich unſer letztes! — Gott ſegn' Euch, Morton!" — Und als ſie auf meinem Geſichte mein von Angſt und Weh durchbohrtes Herz offen liegen ſah, beugte Iſora ſich über mich, denn ich knieete vor ihr und fühlte ihre Thränen auf meiner Wange, indem ſie hinzuſetzte: „Gott ſegn' Euch, Morton! Lebet wohl!"

„Du kränkſt mich, Du verwundeſt mich," ſagte ich mit Bitterkeit, „Du tödteſt mich durch dieſe kaltherzige Milde. Sage mir, o ſage mir nur — wer iſt er, den Du lieber haſt als mich?"

Iſora hatte ſich gewendet, um mich zu verlaſſen, denn ich war zu ſtolz, um ſie zurückzuhalten. Als ich jedoch dieſe Frage aufwarf, kehrte ſie nach einem Augenblicke Stillſtehens zurück, legte ihre Hand auf meinen Arm und ſprach:

„Wenn es Euch glücklich macht, mein Unglück zu wiſſen" — und der Ton ihrer Rede ließ mich ihr tief in's Geſicht blicken, das von lieblichem Rothe überflort war — „ſo wißt, daß ich nicht unempfindlich bin für — —"

Ich hörte nichts mehr — meine Lippen berührten die ihrigen in einem langen — langen — innigen Kuſſe — alle meine Empfindungen, mein Herz,

meine Seele, alle Strahlen meiner Lebensgluth waren in einen einzigen Brennpunkt zusammengeflossen.

Und Isora entwand sich meiner Umarmung — ich war allein.

Neuntes Kapitel.

Eine Entdeckung und eine Abreise.

Nach meiner ergebnißreichen Unterredung mit Isora eilte ich heim und gab mich stürmischer und wilder Muthmaßung hin. Aubry suchte mich am folgenden Morgen auf. Ich erzählte ihm alles, was sich zugetragen hatte — er sprach wenig, aber das Wenige machte mich ergrimmt, denn es war gegen die Vorschriften meiner Wünsche. Der Charakter des Morose in den „schweigsamen Weibern" ist keineswegs ein ungewöhnlicher. — „Alle Reden, außer meinen eigenen, betrüben mich; sie bedünken mich rauh, zudringlich und belästigend," sagte Morose mit großer Wahrheit. Fürwahr ich empfand jenes liebenswürdige Gefühl, in Bezug auf Aubry, im höchsten Grade. Ich verließ ihn rasch — ein Entschluß war mir plötzlich gekommen: „Ich will doch sehen," sagte ich zu mir selbst, „wer jener Barnard ist — ich will ihm auflauern, ihm — wär's auch mit Gewalt — das Geheimniß entreißen, welches offenbar zwischen ihm und der verbannten Familie obwaltet."

Voll von diesem Gedanken wickelte ich mich in meinen Mantel, und machte mich zu Fuß auf den Weg nach der Wohnung des Spaniers. Dort wollte sich kein Ort finden, der zum Verstecken und Lauern hätte dienen mögen. Dennoch machte ich einen kleinen Hügel auf einem gegenüberliegenden Anger zum Standpunkte meines Wächteramtes. Der Länge nach auf den Boden hingestreckt und in meinen Mantel gehüllt, hoffte ich unbemerkt beobachten zu können. Der Tag verging — kein Besuch trat in die Wohnung Don Diego's ein. Am folgenden Morgen ging ich aus meinen Thurmgemächern durch den unterirdischen Gang in die Höhle des Schlosses, wie wir den beschriebenen Felsplatz am Meeresufer zu nennen pflegten. Am Strande sah ich Gerhard neben einem der dort befindlichen Fischerkähnen. Ich ging mit einem Spottlächeln an seinen Belustigungen vorüber, die jederzeit darin bestanden, daß er Fisch oder Vogel verfolgte. Er antwortete so wie ich in den Wald schrie, als er seine Netze in das Boot warf und vom Lande abstieß. „Wie kommt's, daß Du allein gehst?" fragte ich; „ist so viel Ruhm dabei, eine Makrele oder einen Dickfisch zu fangen, daß Du ihn mit keinem Andern theilen magst?"

„Es giebt für Männer andere Beute, als Du wähnen magst," antwortete Gerhard, indem er unwillig erröthete. „Mein Geschmack beschränkt sich auf Belustigungen, wobei es Thorheit ist, sich Ge-

nossen zu suchen; und wenn Du besser meinen Charakter studirtest, mein weiser Bruder, würdest Du sehen, daß der kühne Umherzügler minder unnütz und ungleich glücklicher ist als der speculative Träumer!"

Gerhard sprach dies mit bedeutendem Nachdrucke, und als er es gesagt hatte, ruderte er kräftig quer über die Fluth, und das kleine Fahrzeug war bald auf halbem Wege nach dem gegenüberliegenden Inselchen. Mein Blick folgte ihm sinnend, als es über die Wellen hinglitt, und meine Gedanken wiederholten schmerzlich die Worte, welche Gerhard gesprochen hatte.

„Was kann er meynen?" sagte ich halblaut — „Doch gleichviel! Vielleicht treibt ihn eine niedre Liebschaft — eine Dorferoberung begeistert ihn durch jene Fülle von Stolz und nichtigen Ruhm — Freude sey mit einem so kecken Streifzügler!"

Und ich schritt fürbaß die Bucht entlang, meinem Wächterorte zu. Einmal nur blickte ich um nach Gerhard — er hatte so eben das Inselchen erreicht, das eben so sehr durch seinen Reichthum an Fischen, wie durch den Schutz berühmt war, den es den Schleichhändlern verlieh.

Ich gelangte nunmehr auf die Anhöhe und nahm meinen Platz ein. Die Zeit verrann, bis in der Abenddämmerung der Spanier aus dem Häuschen trat. Er wanderte langsam der Stadt zu. Ich folgte ihm in einiger Entfernung. Kurz vor'm Eingange in die Stadt bog er vom Wege ab, und

schlug einen Pfad ein, der zur Bucht leitete. Da der Abend ungewöhnlich kühl, ja sogar kalt war, hielt ich mich überzeugt, daß keine ganz geringfügige Ursach den Spanier antrieb, dem Wetter zu trotzen. Mein Stolz empörte sich ein wenig bei dem Gedanken, ihm nachzuschleichen; jedoch ich überredete mich, Isora's Glück, und vielleicht ihres Vaters Wohlfahrt hinge davon ab, daß ich einige Kunde von dem Charakter und den Absichten dieses Barnard's erlangte, der, wie es schien, einen so verderblichen Einfluß auf Tochter und Vater hatte. Auch zweifelte ich gar nicht, Don Diego sey ausgegangen, ihm zu begegnen. Es war eben eine Zeit des Geheimthuns und der Intrigue. Die Emissarien des Hauses Stuart waren rastlos im Werke unter allen Klassen — viele unter ihnen, von niederer und verdächtiger Herkunft, machten ihr Glück und waren um so gefährlicher, eben weil man sie für unbedeutend hielt. Mein Oheim, ein gemäßigter Tory, war, wiewohl gelassen, den Anforderungen des verbannten Hauses entgegen. Gleichwie Sedley, der ein so hartnäckiger Revolutionär ward, hatte er den Hof Karls des Zweiten und den Charakter seines Bruders zu sehr in der Nähe gesehen, um für den Einen oder den Andern sonderliche Hochachtung zu fühlen; doch hielt er es für ungeziemend, seine Widersetzlichkeit laut auszusprechen. Auch war der ehrliche alte Ritter viel zu sehr an seine Privatbande geknüpft, um für öffentliche Angelegenheiten beson-

ders empfänglich zu seyn. Bei alldem drehte sich an seiner wohlbesetzten Tafel die Unterredung oft, wenn auch ihm zum Mißfallen, um Politik, und nicht selten hatte ich zeither dunkle Winke von der Gefahr vernommen, der man durch die rastlosen Machinationen der Jacobiten ausgesetzt wäre. So nahm ich keinen Anstand, diesen Barnard wegen irgend eines Complottes gegen die bestehende Ordnung der Dinge in Verdacht zu haben; und dies um so eher, als ich bemerkte, daß der Spanier sich oft bitter über den Hof von England ausließ, der einige Forderungen, die er demselben vorgelegt haben mogte, abgewiesen hatte. Dazu kam, daß Don Diego Allem, was Ruhe hieß, entschieden abgeneigt war, und stets einen regen Unternehmungsgeist blicken ließ. Bei dergleichen empfangenen Eindrücken hielt ich es für gerathen, jede Gelegenheit zu ergreifen, um mindestens zu sehen, ob ich nicht den Mann mir konnte Rede stehen lassen, von dem der Spanier selbst eingestanden hatte, daß derselbe Staatsgründe hätte, um sich zu verbergen; und mein Verlangen, Den zu sehen, dessen bloßer Name schon meine geliebte Isora erschreckte, und dessen Nähe ihr den trostlosen Zustand hatte veranlassen können, in welchem ich sie in der Gartenlaube fand, schärfte mein Verlangen so, daß dieses sich bis zur Leidenschaft steigerte.

Während Alvarez den Klippenhang hinabschritt, hielt ich mich auf der Höhe des Felsweges. Dort

oben war eine Stelle, wo die Klippen ſich in Abſtufungen und Vorſprüngen brachen, und einen Punkt gewährten, von welchem aus ich ungeſehen wahrnehmen konnte, was unten vorging. Das Erſte was ich erblickte, war ein Boot, das ſich haſtig dem Ufer näherte. Ein Mann ſaß in demſelben, er erreichte den Strand und ich erkannte Gerhard. Das war ein fürchterlicher Augenblick. Alvarez ſchritt langſam zu ihm; ſie blieben faſt eine Stunde lang beiſammen. Ich ſah, wie Gerhard den Spanier einen Brief gab, der, wie es ſchien, den Hauptgegenſtand ihres Geſpräches ausmachte. Endlich ſchieden ſie von einander, jedoch eher mit Zeichen von Hochachtung als von Vertraulichkeit. Don Diego wendete ſich heimwärts, und Gerhard beſtieg wieder das Boot. Ich beobachtete deſſen Fahrt, indem düſtere Gefühle, für die ich keine Worte habe, ſich meiner bemächtigt hielten. „Mein Feind! mein Nebenbuhler! der Zerſtörer meiner Hoffnungen! — mein Bruder! — mein Zwillingsbruder!“ — murmelte ich erbittert zwiſchen den Zähnen.

Das Boot glitt nicht in die offene See — es ſchwankte den Strand entlang, bis Entfernung und Abendſchatten mir kaum geſtatteten, die Umriſſe der Geſtalt Gerhards zu erkennen. Dann lief es in eine Bucht ein, und ich unterſchied die dunkle Figur eines anderen Mannes, der daſſelbe beſtieg. Gerhard aber, ſtatt heimzukehren, ſtieß ab, und fuhr dem Inſelchen zu. Ich brachte den größern Theil

der Nacht unter freiem Himmel hin. Ermüdet und erschöpft durch das wüthende Toben meiner Leidenschaften, erreichte ich endlich meine Kammer. Doch auch dort wie aller Orten jagte sich bei mir Gedanke über Gedanke, Plan über Plan. Sollte ich mit Gerhard reden? Sollte ich Alvarez mich vertrauen? Sollte ich meine Bewerbung bei Isora fortsetzen? That ich Ersteres, was konnte ich hoffen von meinem Feinde zu erfahren? That ich das Zweite, was konnte ich von einem Vater erlangen, wenn die Tochter mir abgeneigt blieb? That ich das Dritte — so lag dies meinem Herzen am nächsten, ich beschloß, diesen letzteren Weg einzuschlagen.

Aber war ich überzeugt, daß Gerhard jener Barnard war? Waltete nicht noch einige Hoffnung ob, daß er es nicht war? Nein, ich vermogte keine wahrzunehmen. Alvarez hatte nie gegen mich geäußert, noch einen andern Engländer als Barnard zum Bekannten zu haben. Würde es nicht auch natürlich gewesen seyn — sobald nicht ein gewichtiger Grund, wie etwa Liebe zu Isora, Stillschweigen auferlegte — würde es nicht auch natürlich gewesen seyn, daß Gerhard seiner Bekanntschaft mit dem Spanier erwähnt hätte? Wenn nicht irgend ein düsterer Plan, so wie der, welchen Barnard mit Don Diego zu verfolgen schien, die Dunkelheit zu suchen gehabt hätte, würde es da wahrscheinlich gewesen seyn, daß Gerhard allein mit Don Diego zusammen getroffen wäre — zu Nacht — an so un-

besuchter Stätte? Was für ein Plan das war — danach forschte ich nicht, darum kümmerte ich mich nicht. All mein Interesse für die Identität Barnard's mit Gerhard Devereux war das, welches sich von der Gewalt herleitete, die jener Barnard über Isora zu besitzen schien. Damit war auch sofort des vermeynten Barnard's Verlangen, sich verborgen zu halten, so wie die Behutsamkeit erklärt, womit diese Verborgenheit bewirkt worden war. Es war höchst gewiß, daß Gerhard, als mein Nebenbuhler, suchen würde mich zu vermeiden — und wie leicht war das ihm, der alle meine Schritte und Tritte beobachten konnte! Dann wieder bedachte ich den Ruf, in welchem Gerhard durch die ganze Umgegend als galanter und gewandter Liebesjäger stand — und ich schloß meine Augen, als wollte ich die Vision von mir wegscheuchen, indem ich die Schönheit seiner Gestalt mit der verhältnißmäßigen Unbedeutendheit der meinigen verglich.

„Da ist keine Hoffnung vorhanden!" wiederholte ich — und mehr Unempfindlichkeit als Schlummer beschlich mich; und als ich spät am andern Morgen vom Lager auffuhr, vermogte ich mich nicht von demselben zu erheben — meine Aufregungen und meine Wanderungen hatten mir ein brennendes Fieber zugezogen. Nach vier Tagen war ich jedoch insofern wieder hergestellt, daß ich einen Gaul besteigen konnte; ich ritt zu der Wohnung des Spaniers — ich fand dort nur ein Mütterchen, das bisweilen

einige Dienstleistungen bei Isora verrichtet hatte. Am Morgen des vorherigen Tages war Don Diego de Alvarez mit seiner Tochter abgereiset — wohin, wußte Niemand mit Gewißheit; doch meynte man, daß sie sich nach London gewendet hätten. Die Alte gab mir ein Briefchen — es war von Isora — es enthielt folgende Zeilen:

„Vergeßt mich; wir sind jetzt für immer von einander geschieden. Wenn Euch mein Seelenfrieden werth ist — von Glückseligkeit rede ich nicht — so sucht nicht, unsern Zufluchtsort aufzufinden. Ich flehe Euch an, denkt nicht mehr an Vergangenes! Ihr seyd jung, sehr jung, das Leben legt tausend geöffnete Wege vor Euch dar — irgend einer von ihnen wird Euch das Andenken an mich vergessen machen. Lebt wohl für jetzt und für immer!

„Isora de Alvarez."

Neben diesen Zeilen befand sich ein anderes Schreiben, von Don Diego in französischer Sprache abgefaßt; es war kälter und förmlicher, als ich es hätte erwarten können — es dankte für meine bewiesene Aufmerksamkeit gegen ihn — es bedauerte, daß er nicht persönlich Abschied von mir nehmen könnte und enthielt beigepackt die Summe, die ich ihm geliehen, und wodurch ich Eingang in seine Wohnung gefunden hatte.

„Es ist gut," sprach ich gelassen zu mir selbst,

„es ist gut; ich will sie vergessen!“ Damit ritt ich augenblicklich heimwärts. „Aber,“ fing ich in meinem Selbstgespräche wieder an; „ich will doch trachten, Erkundigung einzuziehen, auch wenn es zu nichts nützt. Ich will doch trachten zu erkennen, ob Gerhard das Entsetzliche der mir zugefügten Beleidigungen läugnen wird — Es wird mindestens einigen Trost verleihen, entweder seinen Trotz oder seine Verwirrung zu sehen.“

In Folge dieses Gedankens eilte ich, meinen Bruder Gerhard aufzusuchen. Ich fand ihn in seiner Kammer — ich verschloß die Thür, setzte mich und sprach mit Lächeln zu ihm:

„Lieber Gerhard, ich habe Dich um Etwas zu bitten.“

„Was ist's?“ fragte er.

„Seit wie lange,“ fuhr ich fort, „kennst Du einen gewissen Herrn Barnard?“

Gerhard wechselte die Farbe — seine Stimme bebte, als er den Namen „Barnard!“ wiederholte.

„Ja,“ sagte ich mit erheuchelter Gelassenheit: „Barnard, einen vertrauten Freund des Don Diego de Alvarez.“

„Ich sehe,“ sagte Gerhard, indem er sich sammelte, „daß Du einigermaßen mit meinem Geheimnisse bekannt bist — wie weit Du es kennst, vermag ich nicht zu errathen; doch sage ich Dir frei heraus, daß Deine Kenntniß von diesem Umstande durch mich nicht sonderlich vergrößert werden wird.“

Wenn man in recht gesunder Wuth ist, so kann man zum Erstaunen gelassen bleiben! Ich war in der That einigermaßen aufgebracht über Gerhards Zuversicht und Frechheit; doch fuhr ich lächelnd fort:

„Und Donna Isora — wenn es nicht sich aufdringlich in Dein Vertrauen stehlen heißt, wie lange kennst Du sie?"

„Ich sage Dir," versetzte Gerhard mürrisch, „daß ich keine Fragen beantworten will."

„Du erinnerst Dich der alten Geschichte," erwiederte ich, „von den beiden Brüdern Eteokles und Polynices, deren Aschenhaufen sich nicht einmal vermengen wollten — traun, Gerhard, unsere Liebe scheint von gleicher Gesinnung zu seyn. Ich weiß nicht, ob unsere Aschenhaufen eine so preiswürdige Antipathie zu erkennen geben werden; allein mich dünkt, unsere Herzen und Hände werden es thun, so lange noch ein Lebensfunke in ihnen glüht. Ja, obwohl unser Blut" — fügte ich in einem von Wuth bebenden Tone hinzu — „uns verhindert, unsern Hader mit dem Degen auszufechten, so hindert es uns doch nicht, unseren Haß und unsere Flüche im Herzen zu behalten."

Gerhard erblaßte.

„Ich verstehe Dich nicht," stammelte er; „ich weiß, daß Du mich verabscheuest, aber woher — woher dieses Unmaaß von Bosheit?"

Ich warf ihm einen Blick bitteren Hohnes zu und entwich aus seinem Gemache.

Es ist nicht erfreulich dem Leser diese düstern Bilder des Bruderhasses vorzuführen; allein in den Verzeichnissen jeglicher Leidenschaft steckt eine Moral, und weise ist es, zu beobachten, wie hoch kindischer Groll anschwellen kann, sobald die einzelnen Tropfen desselben erst durch irgend ein gewaltsames Ereigniß zur Fluth zusammen geflossen und mit der Genauigkeit des Rachegefühls ertieft worden sind.

Doch ich sehne mich von diesen Auftritten zu scheiden, und meine Geschichte wendet sich zu anderen Scenen, von glänzenderem und lächelndem Ansehen. Dank dem Himmel, ich schreibe eine Erzählung nicht blos von der Liebe, sondern aus dem Leben! und das, was ich nicht zu umgehen vermag, kann ich mindestens doch zusammendrängen.

Zehntes Kapitel.

Ein sehr kurzes Kapitel, welches einen Diener enthält.

Seit mehreren Wochen hatte mein Onkel sich mit dem Gedanken geschmeichelt, mein Verlangen, Devereux-Hof mit London zu vertauschen, wäre von mir vergessen worden oder mir ganz und gar entschwunden. Der liebe, behagliche Mann! er war nicht im mindesten niedergeschlagen, als ich die Sache von neuem mit verdoppelter Beharrlichkeit angriff und sobald wie möglich abzureisen wünschte. Bei alledem bot er Alles auf, den bösen Tag noch

weiter hinauszuschieben. Dann war es ihm unmöglich von mir zu scheiden, weil das Haus so voller Fremden war; ein anderes Mal war es grausam ihn zu verlassen, weil das Haus sich so menschenleer wies. Mittlerweile ging mit mir eine Veränderung vor, die bei getäuschten Liebhabern selten, doch einem hochfahrenden und eiteln Charakter wie dem meinigen sehr natürlich ist; ich ward ein gewaltiger Stutzer, und der müßigste hübsche Junge, den man sich denken kann. Das Eigentliche der Sache war, daß, als der erste Schreck über Isora's Abreise vorüber war, ich die Reinheit der Gefühle des Mädchens für mich zu bezweifeln anfing. Hatte nicht Gerhard, der Schöne, der Stattliche, der Glänzende, ein glücklicherer Liebhaber unter dem Verstecknamen Barnard seyn können? und konnte nicht eben daher Isora's Verwirrung, wenn jener Name genannt ward, herrühren? konnte nicht eben aus diesem Umstande sich die Gewalt herschreiben, die ihr Besitzer über Isora ausübte?

Dieser Gedanke faßte, als er einmal aufgegriffen war, nur allzubald Wurzel. Freilich hatte Isora etwas von günstigen Empfindungen für mich gegen mich geäußert — allein das konnte seinen Grund in Koketterie oder Mitleiden gehabt haben. Meine Liebe war eines Knaben Liebe gewesen, die sich auf Schönheit gründete, und vom Romantischen ihre Färbung erhielt. Ich hatte den Charakter Isora's nicht erforscht; ich hatte ihre Seele blos nach ihrem

Gesichte beurtheilt; wie leicht hatte ich betrogen werden können — ich überredete mich, wirklich betrogen worden zu seyn! Vielleicht hatte Gerhard den Vater sammt der Tochter an einen sichern Ort gebracht — vielleicht lachten alle Drei jetzt über meine Thorheit. Mir schien, Gerhards Lippen wiesen eine geringschätzende Verzerrung, wenn wir einander begegneten. „Es soll nichts ausmachen," sagte ich in dem Innersten meiner Seele verletzt — „ich werde wahrlich dies Mädchen vergessen, und dennoch, wenn gleich auf anderem Wege, diesen Nebenbuhler verdunkeln. Vergnügen — Ehrgeiz — der Glanz eines Hofes — die Hülfsmittel des Reichthumes laden mich zu tausend Freudengenüssen ein. Ich will nicht taub für solchen Zuruf seyn! Mittlerweile will ich Keinem — weder Gerhard noch sonst Einem — die Spur, die Narbe der Wunde zeigen, die ich erhielt; ja, ich will Gerhard kränken, indem ich ihm beweise, daß, obwohl er der Schönling ist, er doch, wenn ich zugegen bin, vergessen werden soll!"

Diesem auserlesenen Entschlusse zufolge, huldigte ich den zahllosen Damen, von denen meines Oheims Haus vollgepfropft war; und ich beschloß, unter ihnen den Ruf der Galanterie und des Witzes, den ich mir in der Hauptstadt erringen wollte, zu begründen.

„Du bist seit Deiner Liebschaft sehr verändert," sagte Aubry eines Tages zu mir, „doch nicht durch

Deine Liebe. Gestehe, daß ich Recht hatte, wenn ich Dir abrieth, derselben nachzuhängen?"

„Sage mir doch," entgegnete ich ihm, indem ich meine Rede zu einem Geflüster herabstimmte — „kannst Du Dir es denken, daß Gerhard mein Nebenbuhler war?" Und ich erzählte ihm, welche Gründe ich zu diesem Verdachte hätte.

Aubry's Gesicht zeugte von Erstaunen, als er mir zuhörte.

„Das ist seltsam, — höchst seltsam!" sagte er; „und der Beweis mit dem Boote ist fast unumstößlich; dennoch halte ich es nicht für ganz räthlich, gar keinem Zweifel Raum zu geben. Doch warum auch? Du hast Deine Liebe jetzt bezwungen."

„Ja," versetzte ich mit Lachen, „ich habe sie bezwungen, und bin jetzt darüber aus, eine andere Herzenskönigin zu finden. Was denkst Du von der Lady Hasselton? — eine hübsche und geistreiche Dame — wie? Ich brauche nichts als ihre Gegenliebe, um der beneidenswertheste, und nichts als einen französischen valet-de-chambre, um der Unwiderstehlichste zu seyn."

„Die Erstere ist leichter zu erringen als der Letztere, fürcht' ich," war Aubry's Entgegnung; „aller Orten giebt es leichte Damen, doch der Krieg hat die französischen valets selten gemacht."

„Wahr," sagte ich; „doch fiel es mir niemals ein, eine Vergleichung zwischen ihren relativen Werth aufzustellen. Die Lady Hasselton ist, unbeschadet

ihrer Vorzüge, nur Eine Dame, doch ein französischer valet, der sein métier versteht, verleihet mir Waffen, um tausend Damen zu besiegen.“ Damit begab ich mich in den Gesellschaftssaal.

Das Geschick, welches mir die schätzenswerthe Huld der Lady Hasselton zugewendet hatte, gewährte mir auch wie im Handumdrehen die größere Gunst, nämlich die Zuführung eines französischen Dieners. Etwa drei Wochen nach meinem oben mitgetheilten hochweisen Gespräche mit Aubry, stellte sich mir der entzückendste Mensch als Candidat „pour le bonheur suprême“ vor, „de soigner Monsieur le Comte.“ Geist strahlte aus seinen Augen; eine bescheidene Zuversicht thronte auf seiner Stirn, Ergebenheit machte seine Schritte so leise wie Elfentritte, und seine Manschetten waren ein Gegenstand des Neides für die ganze Welt!

Ich nahm ihn auf den ersten Blick an, und stellte den bewundernden Genossen des Hauses, in der ätherischen Person des valet Jean Desmarais, einen größeren Stutzer vor, als Graf Morton Devereux jemals hat werden können.

Eilftes Kapitel.

Der Held weiset sich ehrenvoll als Stutzer aus — eine schöne Dame des achtzehnten Jahrhunderts und ein Dialog nach der Mode — der Stoff eines Dialogs nach der Mode ist in allen Jahrhunderten der nämliche.

„Ich bin der Meynung, Morton," sagte mein Oheim, „daß, wenn Du nach der Hauptstadt reisest, Du Dich auf eine Deinem Range entsprechende Weise dahin begiebst. Was sagst Du dazu, wenn Du die Landstraße in meinem grünen, goldlackirten Wagen entlang rolltest? Alle Wetter, ich mache Dir ein Geschenk damit — Nein, keinen Dank! dazu kannst Du vier von meinen flandrischen Stuten bekommen, daß sie Dich wegziehen."

„Ei, werther Sir William," schrie Lady Hasselton, die, wie der Leser sich erinnern wird, die Tochter einer der Schönheiten König Karl's, und die Einzige war, welche nebst mir im Frühstücksaale meines Oheims erscheinen durfte — Ei, werther Sir William, ich dächte, es würde ein besserer Plan seyn, wenn der Graf uns zur Stadt geleitete. Wir reisen nächste Woche. Er soll einen Sitz in unserer Kutsche haben, soll Lovell helfen das Postgeld zu bezahlen — soll uns in den Wirthshäusern beschützen, und die Aufwärter in den allerliebsten Mo-

beglückten ausschelten, die so unschuldig [redacted] daß ich sie dem jungen Herrn Grafen selbst lehren will, und da ich überdies furchtsamer als meine hochgeehrte Mutter bin, deren Schönheit Ihr so hoch preiset, Sir William, so denke ich, daß Ihr Eurem Neffen erlauben werdet uns zu begleiten, statt daß Ihr ihn einsam Buße thun lasset in Eurem grüngoldenen Wagen, mit einem Schnupftuche um den Kopf, um die Kälte von sich abzuhalten, und mit weiter keiner Ideenbeschäftigung, als Klingreime auf die vier flandrischen Stuten zu machen."

„Alle Wetter, Gnädige! Ihr erbtet Eurer Mutter Witz wie Eurer Mutter Schönheit," rief mein Oheim mit einem leidenschaftlichen Gesichtsausdruck.

„Und der junge Herr Graf," sagte ich, „wird Dero Einladung annehmen, ohne seines Oheims Erlaubniß dazu zu erbitten."

„He! das ist keck gesprochen für einen jungen Herrn von — laß sehen — bist Du nicht dreizehn alt?"

„Fürwahr," antwortete ich, „man lernt in Gegenwart der Lady Hasselton die Zeit so schrecklich vergessen, daß ich mich nicht besinnen kann, wie lange die Zeit schon für mich da gewesen ist."

„Bravo!" rief der Ritter, mit beneztem Auge; „Ihr seht, schöne Dame, daß der Junge nicht umsonst bei seinem alten Oheim aufwuchs."

„Ich bin ganz in Erstaunen verloren," sagte die Lady, indem sie einen Blick in den Spiegel

fallen [redacted] „Ihr werdet all' unsere Zierlinge bei Eurem ersten Erscheinen ausstechen — aber — aber Sir William, wie sind diese Spiegel blind geworden — gleichsam grün — Hilf Gott! es ist so etwas Ansteckendes in den Wirkungen des Landlebens, selbst die Spiegel laufen grün an. Aber — Graf — wo seyd Ihr, Graf?" — Ich stand der schönen Sprecherin gerade gegenüber — „Ah," fuhr sie fort — „da seyd Ihr ja — bitte — habt Ihr nicht einen von den kleinen ächten Taschenspiegeln bei Euch? Freilich — was wolltet Ihr nicht? — Leiht ihn mir."

„Ich besitze nicht das Glas, welches meine Gnädige wünscht," versetzte ich, „doch trage ich einen Spiegel bei mir, der ihre Züge ungleich getreuer zurückstrahlt."

„Wie das? Ich versichere Euch, ich verstehe Euch nicht!"

„Der Spiegel ist hier!" sagte ich, indem ich meine Hand auf mein Herz legte.

„Potz Fischchen! ich muß den Jungen küssen," rief mein Oheim, indem er auffuhr.

„Ich habe geschworen," sagte ich, indem ich meinen Blick auf die Lady heftete, „niemals, selbst nicht von Frauenzimmern geküßt zu werden — Verzeihung, Oheim!"

„Ich muß gestehen," meynte Lady Hasselton, die mit dem Fächer wehete, der etwas kleiner als ein respectabler Ofenschirm war — „ich muß geste-

hen, Graf, Ihr habt einen hohen Grad von Originalität um und an Euch. Aber sagt mir nur, Sir William, wo hat Euer Neffe das her, in so zartem Alter — eilf Jahre ist er, nicht wahr?

„Ei, meine Gnädige; mag der Bursch selbst antworten.“

„Imprimis,“ sagte ich, indem ich mit dem Bande an meinem Rohrstocke spielte — „imprimis, frühes Studium der besten Schriftsteller — Congreve und Farquhar, Etherege und Rochester. Zweitens, der beständige Umgang mit Leuten, die Einem solchen Spleen zuwege bringen, daß die Verzweiflung Einen Keckheit einflößt, um ihrer los zu werden. Drittens, das leibliche Beispiel des Sir William Devereux, und: Viertens, die Begeisterung der Hoffnung.“

„Hoffnung, Sir!“ sagte Lady Hasselton, indem sie ihr Gesicht mit ihrem Fächer dergestalt bedeckte, daß mir nur das äußerste Schönpflästerchen auf ihrer linken Wange zu Gesichte kam — „Hoffnung, Sir!“

„Ja, die Hoffnung, Euch zu gefallen, erlaubt mir, hinzuzufügen, daß diese Hoffnung jetzt Gewißheit worden ist.“

„Auf mein Wort, Graf —“

„Nein, meine Gnädige; Ihr könnt's nicht leugnen, — wer es erst bis zur Unverschämtheit bringen kann, ist unwiderstehlich.“

„Sir William,“ rief Lady Hasselton, „gebt

immerhin den Grafen Euren grüngoldenen Wagen mit den vier flandrischen Stuten, und gebt ihm seiner Mutter Dienstmagd mit. Mit mir soll er nicht fahren."

„Grausame! und warum?" fragte ich.

„Ihr seyd — —" die Dame hielt inne und blickte über den Fächer weg auf mich. Sie war wirklich recht hübsch — „Ihr seyd zu alt, Graf; Ihr müßt älter als neun Jahre seyn."

„Verzeihung," versetzte ich, „ich bin neun — dazu ist die Neun eine mystische Zahl und stellt die Musen dar, die wie Ihr wißt stets die Venus — oder Euch begleiten, welches einerlei ist. So könnt Ihr meiner Gesellschaft eben so wenig entrathen, wie der der Grazien."

„Guten Morgen, Sir William," rief Lady Hasselton, indem sie aufstand.

Ich bot ihr die Hand, um sie zu der Thür zu geleiten — das kostete Mühe, denn ihr Reifrock war nach der neuesten Mode, und eben deswegen von ungeheurem Umfange.

„Nun, Graf," sagte sie, „ich freue mich, daß Ihr die Schule gut benutztet; macht den besten Gebrauch davon, so lange es vorhalten will, denn Euer Gedächtniß wird bis zu Ende des nächsten Winters Euch ja wohl mehr als Ein Gleichniß aus der Götterlehre verleihen."

„Jammerschade," sagte ich, „wenn es das nicht thäte, „denn ich denke so viele Göttinnen zu haben

wie die Heiden hatten, und bin Willens sie auf klassische Weise anzubeten.“

„O des jungen Gottlosen!“ sagte die Schöne, indem sie mit dem Fächer nach mir schlug. „Und — welchen Gottheiten außer der Venus bin ich denn sonst noch ähnlich?“

„Allen,“ versetzte ich — „mindestens allen himmlischen.“

Obschon die Schöne zwischen Thür und Angel stand, fuhr sie doch zurück und zerdrückte ihren Reifrock dabei nicht wenig — „Himmel! Allen! Sowohl den Göttern wie den Göttinnen!“ rief sie.

„Zuverlässig.“

„Ihr scherzt! wie wäre das möglich?“

„Nichts natürlicher — Ihr gleicht dem Merkur wegen Eurer Diebereien —“

„Diebereien?“

„Ja, wegen der gestohlenen Herzen und —“ fügte ich flüsternd hinzu — „wegen der verstohlenen Blicke; — dem Jupiter theils wegen der Blitze, die Ihr in jenen Blicken verborgen haltet, theils aber und hauptsächlich, weil alle Dinge Euch unterthänig sind; — dem Neptun, weil Ihr wandelbar wie das Meer seyd; — dem Vulkan, weil Ihr inmitten der Flammen lebt, die Ihr entzündet; und dem Mars, weil —“

„Weil Ihr so viele Siege zählt!“ vollendete mein Oheim.

„Ganz richtig! und weil,“ fügte ich hinzu, als

ich hinter der Schönen die Thür zumachte — „weil Ihr, Dank Euerm Reifrocke, neun Morgen Landes bedeckt.“

„Potz Fischchen, Morton,“ sagte mein Oheim, „bisweilen setzest Du mich in Erstaunen — ein Mal bist Du so zurückhaltend, ein andres Mal so zuversichtlich; heute so aufgeräumt, morgen so niedergeschlagen. Sagte mir doch neulich die Lady Hasselton — gelt! sie ist recht hübsch, doch kommt sie ihrer Mutter lange nicht nach — daß sie Dich aufgäbe, daß mit Dir nichts aufzustellen wäre — daß an Dir Hopfen und Malz — — und jetzt — Potz Fischchen! Du bist so lebendig, daß Sid selbst es Dir nicht zuvorthun könnte. Wie kommt das Sir? He?“

„Ei, Oheim, Du hast ja selbst die Ursache davon genannt: eben weil die Schöne sagte, daß mit mir nichts aufzustellen wäre, beschloß ich sie der Lüge zu zeihen.“

„Sieh, sieh! ob der Junge Verstand hat! Ganz recht! bösem Gerüchte muß man immer durch persönliches Verdienst widersprechen. Allein was hältst Du von der Lady? Du weißt, was der alte Bellair von Emilien sagt: ‚Halte sie in Ehren — Sie ist eine deiner besten Bekanntinnen. Mir gefällt ihr Gesicht und ihr Betragen. Dabei ist sie bescheiden, wie unsere Zeit es nicht zu seyn pflegt, so ist sie.‘ — Das ist passend genug, wie, Junge?“

„Ich kenne ihren Werth, Sir, und schätze sie nach demselben.“

antwortete ich aus dem nämlichen Luſtſpiele, das ich in Folge meiner Studien, auf meines Oheims Geheiß, ſo ziemlich auswendig wußte. „Aber die Wahrheit zu ſagen," ſetzte ich hinzu, „mich dünkt die Stelle über ihre Sittſamkeit haſt Du weggelaſſen."

„Ei was — Ihr jungen Burſche ſeyd doch gar zu tadelſüchtig — Potz Wetter, Sir! denkt Ihr Arges von ihrer Tugend, um ihres Verſtandes willen?"

„Hm!"

„Junge, wenn Du in meinem Alter ſeyn wirſt, ſo wirſt Du einſehen, daß die Ueberbeſonnenen nicht die Beſten ſind — und das erinnert mich an eine kleine Geſchichte — ſoll ich ſie Dir erzählen, Kind?"

„Sey ſo gütig, Oheim," antwortete ich.

„Potz Fiſchchen — wo iſt meine Doſe? Ha, hier iſt ſie. — Nun, Junge, Du ſollſt die ganze Schnurre haben, von Anfang bis zu Ende. Sedley und ich, wir ſchwatzten eines Tages über die Weiber. Sid kannte dies Wild durch und durch — keine Leidenſchaft, mußt Du wiſſen, keine Liebe waltete von ſeiner Seite — nichts der Art — Alles ward nach Zirkel und Lineal abgemacht — Er kannte die Weiber wie die Würfel, und berechnete zum voraus, gleichſam nach geometriſchen Grundſätzen, wie er ſie in der nächſtzulegenden Schlinge fangen würde. Verd*felt pfiffiger Geſell, der! — doch nichts mehr davon — man muß den Todten nichts Uebles nach-

reden; und — mußt Du wissen — vielleicht denke ich mir das Alles nur so. Armer Kerl — ich glaube doch nicht, daß er wirklich so durchtrieben war — er gab einmal einem Bettler einen ganzen Nobel — Na, Junge — ein Prieschen? — Nun, so sagte ich denn zu Sir Charles — ‚Ich glaube Du wirst um die Wittwe kommen — he?' so sagt' ich. — ‚Nach welchem wissenschaftlichen Grundsatze, Sir Will?' fragte er. — ‚Ei nun,' meynte ich, ‚sie ist so sittsam und versteht so meisterlich das Erröthen' — — ‚Höre, Freund Devereux,' sagte Sir Charles, indem er sich an der Halskrause zupfte, und die Worte hervor flötete, wie er zu thun pflegte — ‚höre, Freund Devereux, ich will Dir meine gesammte Lebenserfahrung in einer einzigen Maxime geben — daß sie nagelneu ist, und tief liegt, kann ich Dir versichern, und diese Maxime' — — Nein, Morton, nein — ich kann's Dir nicht sagen, 's ist zu boshaft, und ist so verzweifelt gegen das ganze schöne Geschlecht —'"

„Oheim," rief ich — „foltere mich nicht so — sag's heraus — es soll ein Geheimniß bleiben."

„Nein, Junge, nein — es würde Dich verderben — überdies thut's dem Andenken des armen Sid nicht wohl. Aber, potz Fischchen! ein wundersam schlauer Grundsatz war's doch — ja, der wär's doch. — Indeß, Morton — alle Tausend! ich vergaß ganz Dir zu sagen, daß ich heute einen Brief von dem Abbé erhielt."

„So? und wann kommt er selbst?"

„Geliebt's Gott, morgen!" sagte der Ritter seufzend.

„So bald — oder vielmehr, nach so langer Abwesenheit? Nun, es freuet mich — ich mögte ihn sehen, ehe ich Dich verlasse."

„Wirklich?" fragte mein Oheim — „Sag' mir nur, Junge, wie's kam, daß Du so freundlich mit dem Priester wurdest, ehe er abreisete? Er pflegte früher höchst verdächtig von Dir zu sprechen, und als ich ihn das letzte Mal sah, erhob er Dich bis in den Himmel."

„Ei nun," meynte ich, „die Geistlichen seiner Kirche pflegen den Starken in Schutz zu nehmen und den Schwachen zu zertreten — das wird Alles seyn. Früher dachte er, ich würde dumm genug seyn, auf zeitliches Gut geringschätzend zu blicken, und da hegte er großen Zweifel, hinsichtlich meiner Seele — jetzt hält er mich für weise genug nach Glücksgütern zu trachten, und da ist's zum Erstaunen, welchen Respect er vor meinen Grundsätzen bekommen hat."

„Hahaha! Deine Laune schmeckt nach der Deines Oheims — und potz Fischchen, Deine Weltkenntniß ist nicht gering, besonders wenn man bedenkt, daß Du erst so wenig von der Welt gesehen hast."

Ein Stich auf die päpstliche Geistlichkeit war in meines Oheims Augen ein Vollbeweis von Witz und Lebensklugheit. Wir halten diejenigen, die es

eben so machen wie wir, für höchst gescheidte Leute. Um oberflächlich zu seyn, mußt Du andrer Meynung als Andere seyn — um tiefdenkend zu seyn, mußt Du, wie sie denken.

„Ja, Oheim," antwortete der kluge Neffe, „Du vergissest, daß ich mehr von der Welt gesehen habe, als Viele, die noch einmal so alt sind als ich. Dein Haus ist von jeher mit Besuchen angefüllt gewesen, und Du leitetest mich an, über das, was ich sah, Bemerkungen zu machen, ehe ich noch dreizehn Jahre zählte. Und wenn dann Einer zu eben der Zeit Bücher über die wirkliche Welt lieset, wo er sich unter dieselbe mischt, so ist es zum Erstaunen, welche richtige Bemerkungen er macht, und wie gut er dieselben inne behält."

„Besonders wenn Einer Genie dafür hat — he, Junge? Und dann hast Du meine Komödie gelesen — hast Horazens Satiren zu einer Stachelschrift auf die Schulgenossen gemacht — hast die Grafschaftsbälle regelmäßig besucht, und Dich als männliche Kokette bei den Damen erwiesen. Potz Fischchen, Junge! es ist gar drollig anzusehen, wie die Schößlinge heutiger Zeit sich auf's Liebeln verstehen."

„Besonders wenn Einer Genie dafür hat — he, Oheim?" sagte ich.

„Und vollends," fuhr der Ritter ironisch fort, „da Du Dich der Lehren des Abbé's erfreutest."

„Ja, wenn die Pfaffen ihre Zöglinge so genau

mit den eigenen Schwächen, wie mit der Tugend bekannt machen wollten — wie weise würden wir werden!"

„Potz Fischchen, Morton! Du sprichst wie ein Orakel. Wie kam Dir der Gedanke über die Pfaffen? Blos durch Betrachtung des Lebens?"

„Nein, Oheim, durch Betrachtung guter Lustspiele, die, wie Du sagst, ein Spiegel des Lebens sind. Du erinnerst Dich der Worte Lee's — ‚Man hält dafür, die Erde verdanke den Pfaffen mehr Körper, als der Himmel ihnen Seelen verdankt.'"

Und mein Oheim lachte, und nannte mich einen verschmitzten Gesellen. Gestehe mir's, mein Leser, daß, wenn man bei so leichtem Spiele den Namen eines witzigen Kopfes davon tragen kann, es Schade seyn würde, wenn man nicht nach diesem Titel strebte. — Allemal wenn Du ein Lachen erregt hast und Deine frohe Laune deshalb loben hörst, so demüthige Dich und thue Buße, denn Du kannst überzeugt seyn, daß Du etwas hochgelahrt Albernes, oder im besten Falle etwas über die Maaßen Boshaftes gesagt hast.

Zwölftes Kapitel.

Des Abbé's Rückkehr — ein Degen und ein Selbstgespräch.

Am Abend des folgenden Tages, als ich allein in meinem Zimmer saß, kam der Abbé plötzlich zu mir.

„Ah, Ihr seyd's? Willkommen!" rief ich. Der Priester schloß mich höchst väterlich in seine Arme.

„Euer Freund ist's," sagte er; „er ist endlich wiedergekehrt, Euch zu segnen und zu beglückwünschen. Seht da den Erfolg meiner Dienstleistung" — und der Abbé holte einen länglichen, reich mit Golde ausgelegten Lederkasten hervor.

„Wie, Abbé?" fragte ich, „soll ich das als ein Geschenk für Euern ältesten Zögling ansehen?"

„So sollt Ihr," sagte Montreuil, indem er den Kasten öffnete und einen Degen hervorzog. Das Licht fiel auf den Griff desselben, und ich fuhr vor dem Glanze zurück; er war mit Edelsteinen, und wie es schien, sehr werthvollen besetzt. An dem Griffe befand sich ein purpurnes Sammetband, worin mit güldenen Buchstaben gewirkt war: „Dem Sohne des Marschall Devereux, des Kriegers von Frankreich und des Freundes Ludwigs des Vierzehnten."

Bevor ich mich von dem Erstaunen über diesen Anblick erholte, sagte der Abbé: „Von des Königs

eigener Hand erhielt ich diesen Degen, und bin bevollmächtigt Euch zu berichten, daß so Ihr jemals ihn im Dienste Frankreichs führt, er von einer Eures Namens würdigen Anstellung begleitet seyn wird."

„Im Dienste Frankreichs?" wiederholte ich. „Wie? Jetzt? Das wäre ja im Dienste eines Feindes."

„Nur eines Feindes von einem Theile von England," entgegnete der Abbé mit einem Nachdruck, „vielleicht habe ich Euch Anträge von anderen Monarchen zu machen; und die Freundschaft des Hofes von Frankreich könnte wohl gleichnamig mit der Freundschaft des ächten Monarchen von England seyn."

Der Sinn dieser Rede konnte nicht mißverstanden werden, und inmitten meiner geschmeichelten Eitelkeit fuhr ich dennoch beunruhigt zurück. Der Abbé bemerkte den veränderten Ausdruck meines Gesichtes, und lenkte die Rede schlau auf die Bemerkungen über den Degen, auf den ich mit der Gluth eines Liebhabers blickte. Von da ging er zur Beschreibung der Huld und Größe des königlichen Gebers über — verweilte lange bei den schmeichelhaften Ausdrücken, in denen König Ludwig von meinem Vater gesprochen und sich nach mir erkundigt hätte; er zählte alle die Hoffnungen auf, die das glorreiche Haus, in welches mein Vater zuerst geheirathet hatte, zu baldiger Einführung des Sohnes desselben hegte; er zögerte mit einer mehr nach dem

Hofe als nach dem Kloster schmeckenden Beredtsamkeit bei dem glänzenden Zirkel, von welchem der Thron von Frankreich sich umgeben sah, und wünschte mir erst dann eine gute Nacht, als meine Eitelkeit, meine Neugier, mein Hang zum Vergnügen, mein Ehrgeiz und alles Das rege gemacht worden war, wofür junge Gemüther am meisten empfänglich sind.

„Halt, Pater!" sagte ich — und als ich ihn aufmerksamer anblickte, als es bisher gesehen war, bemerkte ich in seinem äußern Erscheinen eine Veränderung, die mich einigermaßen in Erstaunen setzte. Montreuil war von jeher äußerst einfach in seinem Anzuge gewesen; jetzt jedoch wies er sich reich gekleidet, und trug einen Degen, was er nie zuvor gethan hatte. Etwas in seinem Wesen paßte zu dieser veränderten Kleidung, und ich weiß es nicht, kam es von seiner langen Abwesenheit her, die mir die Erinnerung an seine Gesichtszüge verwischt hatte, so daß mir diese lebhafter als sonst bedünkten, oder kam es von seinem jüngst mit Königen und Edlen geflogenen Umgang her, daß sein Wesen mir veredelt erschien, so wie es von Cromwell heißt, daß er die Kriegermiene durch das Wesen eines Königs unterstützte — genug, es schien mir, als ob in des Abbé's hoher Stirne, seiner Adlernase, in der Pressung seiner Lippen und in der ruhigen, hoffärtigen Miene ein Adel thronte, den ich ihm früher nicht hatte zugestehen können. „Halt, Pater!" rief ich, indem ich meinen Blick an ihm herabgleiten ließ; „erst

sagt mir, so keine Unehrerbietigkeit in der Frage liegt, ob Brocat und ein Degen mit den Gesetzen des Ordens Jesu verträglich sind?"

„Politik, Morton," antwortete Montreuil, „überhebt oft der Herkömmlichkeit, und die Verordnungen der Gesellschaft Jesu sind, nach ihrer bekannten Weisheit, so für weltliche wie für geistliche Fälle eingerichtet. Denn während dies Grundgesetz uns befiehlt, uns solcher Kleidung zu enthalten, die nicht unserem Gelübde der Armuth entspricht, so macht folgendes Gesetz eine Ausnahme davon, indem es bedingt: „Si in occurrenti aliqua occasione, vel necessitate, quis vestibus melioribus, honestis tamen, indueretur.'"

„So bietet sich also eben jetzt eine Gelegenheit," fragte ich, „zu einem glänzenderen Anzuge als gewöhnlich?"

„So ist es, mein Zögling," antwortete Montreuil; „und so Ihr jemals das Anerbieten meiner Freundschaft annehmt — so jemals Euer Ehrgeiz Euch anregt, eine stolze und erhabene Laufbahn zu betreten — Könige zu erheben und zu stürzen — um in der edelsten Sphäre den Willen Gottes zu vollziehen, um Euch für die Aufopferung kleinlicher Wünsche und flüchtiger Leidenschaften entschädigt zu wissen, so will ich Euch Pläne mittheilen, die Eurer Ahnen und Eurer selbst würdig sind."

Mit diesen Worten erhob sich der Priester.

Mir selbst überlassen, deutete ich mir seine Win-

ke, und erstaunte über die Macht, die er zu besitzen schien. „Mit Königen eingeschlossen in deren Kabinet," sagte ich zu mir selbst, „Geschenke derselben mitten durch Bewaffnete und kriegerische Spionerei hindurch überbringen — von Königreichen und deren Umsturz, wie von gewöhnlichen Ehrgeizzwecken sprechen — und selbst ein niedrig geborener, unbedeutender Priester eines zwar weisen, jedoch armen Ordens seyn — fürwahr! dahinter steckt mehr als ich fassen kann! Doch ich will vorsichtig seyn, bevor ich mich in seine gefährlichen und vermummten Ränke einlasse; vor Allem will ich wohl zusehen, ehe ich mein wohlerhaltenes Erbe, meine zu hoffenden reichen Güter an den Dienst eines Hauses wage, das für undankbar erkannt wird, und sonder allem Zweifel verbannt ist."

Nach diesem verständigen und beherzigenswerthen Entschlusse griff ich zu dem Degen — betrachtete ihn nochmals — küßte den Griff einmal und die Klinge zweimal — legte ihn unter mein Kopfkissen — ließ meinen valet kommen, mich entkleiden, ging zu Bette, entschlief und — träumte, daß ich dem Marschall von Villars eine Fechtparade einlernte.

Allein das Schicksal, dieser Erzschelm, der gleich seinen Prototypen auf Erden alle unsere Angelegenheiten ordnet, ohne daß wir ein Wörtchen davon wissen, hatte verfügt, daß meine Freundschaft für den Abbé Montreuil von sehr kurzer Dauer seyn, und daß meine Abentheuer hinfort einen ganz andern

Weg einschlagen sollten, als sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter Einflusse des Abbé's eingeschlagen haben würden.

Dreizehntes Kapitel.

Ein geheimnißvoller Brief — ein Zweikampf — die Abreise eines Hausgenossen.

Am nächstfolgenden Tage theilte ich dem Abbé meine Absicht mit, nach London zu gehen. Er nahm sie billigend auf: „Ich werde Euch, sprach er, „bald dort treffen. Mein Amt in Eurer Familie hat seine Endschaft erreicht, und Eure Mutter wird nach meinem so langen Fernseyn meines geistlichen Rathes vermuthlich entbehren können. Doch die Zeit drängt — da Ihr so bald abreiset, so gestattet mir heut Abend eine Unterredung in Eurer Kammer. Vielleicht währt unser Gespräch nur einen Augenblick."

Ich sagte zu — die Stunde ward verabredet, und ich verließ den Abbé, um zu meinem Oheim und dessen Gästen zu gehen. Während ich unter diesen meine Zeit und mein Genie mit eben so vielem Anstande als Nutzen verwendete, berichtete mir einer der Diener, daß draußen ein Mann wäre, der mich zu sprechen wünschte, und zwar allein.

Etwas überrascht folgte ich dem Diener aus dem Gesellschaftssaale in die große Halle, wo ich mir den Fremden vorführen ließ. Nach wenigen Minuten

trat ein kleiner, gebräunter Mann herein, der weder ganz modisch, noch ganz gemein gekleidet war. Er grüßte mich sehr ehrerbietig und überreichte mir einen Brief, den, wie er sagte, er in meine eigenen Hände zu liefern hätte; „und" — fügte er flüsternd hinzu — „ich mögte Niemand eher mit dem Inhalte desselben bekannt machen, bevor ich das Schreiben sorgfältig durchgelesen und bedacht haben würde."

Diese Bitte machte mich nicht wenig betroffen. Ich zog mich an ein Fenster und erbrach das Siegel. Ein Brief, der als Einschluß in dem Schreiben lag, und von des Abbés eigener Hand geschrieben war, fiel mir in die Augen. In demselben Augenblicke stürzte der Abbé in die Halle. Er warf einen hastigen Blick auf den Boten, der einiges von Bestürzung und Erstaunen blicken ließ. Indem Montreuil auf mich zu rannte, stierte er auf den Brief, ergriff meine Hand und sagte mit Heftigkeit — „Leset das Schreiben nicht — nicht ein Wort davon — Gift — Gift ist darin enthalten!" Damit wollte er mir den Brief entreißen. Er schien außer sich zu seyn. Ich hielt ihn mit der einen Hand von mir ab, während ich mit der andern ihm den Brief verweigerte und sagte:

„Verzeihung, Pater — sobald ich den Brief gelesen haben werde, steht er Euch zu Diensten; eher nicht," und indem ich so sprach, blickte ich in das Schreiben, und gewahrte zu zweien Malen meinen eigenen Namen darin. Ich ward argwöhnisch. Als

ich nach dem Boten umblickte, um ihn einige Fragen hinsichtlich Dessen vorzulegen, der ihn gesendet hatte, bemerkte ich, daß er sich davon gemacht hatte. Bei alldem konnte ich ihm nicht folgen.

„Knabe," sagte der Abbé, der nach Luft schnappte, und mich noch immer mit seiner dürren Knochenhand gefaßt hielt — „Knabe, gieb mir augenblicklich jenen Brief. Ich befehle Dir, mir zu gehorchen."

„Ihr vergeßt Euch, Herr," sagte ich, indem ich mich bemühete von ihm loszukommen; „Ihr vergeßt Euch; der Unterschied zwischen Lehrer und Schüler ist unter uns aufgehoben, und wenn Ihr die Hochachtung nicht gelernt habt, die Ihr mir schuldig seyd, so erlaubt mir Euch zu sagen, daß es jetzt Zeit ist sie zu lernen."

„Gebt mir den Brief," sagte Montreuil, der den Ton des Grimmes in den der Bitte umwandelte — „Verzeiht mir meine Hastigkeit; der Brief betrifft nicht Euch, sondern mich. Es waltet ein Geheimniß in diesen Zeilen, die, wie Ihr seht, von meiner Hand geschrieben wurden; ein Geheimniß, das sich mit meiner persönlichen Sicherheit verbindet. Gieb mir den Brief, lieber, lieber Sohn, Deine eigene Ehre, wenn nicht Deine Liebe zu mir, fordert Dich auf, es zu thun."

Ich wankte. Seine Hastigkeit hatte meinen Verdacht bestärkt, seine Artigkeit schwächte denselben wieder. „Zudem," dachte ich, „ist es seine eigene

Handschrift, und selbst wenn mein Leben davon abhinge, den Brief eines andern zu lesen, so dünkte mich, doch würde meine Ehre es nicht zulassen, solches ohne jenes Andern Einwilligung zu thun." Mir kam ein Gedanke —

„Wollt Ihr es beschwören," fragte ich, „daß der Brief keinen Bezug auf mich hat?"

„Feierlich!" antwortete der Abbé mit empor gerichteten Blicken.

„Wollt Ihr es beschwören, daß meines Namens nicht darin gedacht wird?"

„So wahr meine Seele selig werden möge — ich will es."

„Lügner — Verräther — meineidiger Lästerer!" rief ich in unaussprechlicher Wuth — „seht hier — und da!" und wies mit dem Finger dem Priester mehrere Zeilen, in denen mein Name leserlich geschrieben stand. Eine Blässe zog über Montreuil's Gesicht; er ließ meinen Arm los und wankte an das Wandgetäfel zurück, sammelte sich jedoch augenblicklich und sagte — „Ich erinnere mich, mein Sohn — ich vergaß — Deines Namens wird darin gedacht, jedoch mit ehrenvoller Lobeserhebung; das ist Alles."

„Bravo, ehrlicher Pater!" rief ich, indem ich meinen Grimm gegen bewunderndes Erstaunen über seine Gewandtheit vertauschte — „Bravo! Wenn denn das Alles ist, so könnt Ihr mir gern gestatten, diejenigen Zeilen zu lesen, in denen mein Name

vorkommt; Euer Wohlwollen kann mir einen so erfreulichen Anblick, wie Euer über mir geschriebenes Lob ist, nicht versagen wollen."

„Graf Devereux," sagte Montreuil ernst, während sein Gesicht von unterdrückter Leidenschaft zuckte — „das heißt Spott mit mir treiben, und ich rathe Euch, meiner Geduld nicht allzu viel zuzumuthen. Ich will den Brief haben, oder —" Er brach plötzlich ab, und griff an die Kuppel seines Degens.

„Wagt Ihr's, mir zu drohen?" sagte ich, und die natürliche Heftigkeit meines Temperamentes, noch erhöht durch den zwar schwankenden, dennoch starken Verdacht irgend eines Verrathes gegen mich, scholl aus dem Tone meiner Frage.

„Ob ich darf?" entgegnete der Priester, indem er die Stimme senkte, und zu einer Art von innerlichem Gekreisch schärfte — „Ob ich darf? Ha! und schaarte sich Euer ganzes Geschlecht gegen mich! Gebt mir den Brief, oder Ihr werdet von nun an und für immer einen Todfeind in mir haben — ja, einen Todfeind, sag' ich!" — und er schüttelte die geballte Faust gegen mich, mit einem Gesichtsausdrucke, der boshaft und drohend war, daß ich unfreiwillig zurückwich und die Hand an meinen Degen legte.

Diese Bewegung schien Montreuil ein Zeichen zu seyn, welches er längst erwartet hatte. „So zieht!" murmelte er zwischen den Zähnen, und riß seine Klinge aus ihrer Scheide.

Obwohl überrascht durch seine Entschlossenheit, nahm ich doch nicht Anstand, derselben zu begegnen. Ich steckte den Brief in meinen Busen und zog noch zeitig genug den Degen, um einen heftig und rasch geführten Stoß von mir abzuhalten. In der Erwartung, den Abbé schon in Schranken zu halten, mußte ich, ungeachtet ich selbst eine gute Klinge führte, ihn dennoch für geschickter in der Kunst des Angreifens erkennen, als ich selbst es war; und vielleicht würde es dem Helden dieser Geschichte übel ergangen seyn, wenn Montreuil es für weise erachtet hätte, alle die Fechtkunst, die er besaß, gegen mein Leben zu richten. Allein in dem Augenblicke, wo unsre Degen sich kreuzten, kehrte die ihm eigenthümliche Kaltblütigkeit zurück, die durch Wuth oder Furcht für eine Zeitlang fern gehalten worden war, und er sah vermuthlich ein, daß es für ihn eben so gefährlich seyn würde, seinem Zöglinge das Leben zu nehmen, als das Papier einzubüßen, um deßwillen er focht. Deswegen schien er alles Mögliche zu thun, um mich zu entwaffnen. Ob er dies bewerkstelligt haben würde, oder nicht, ist schwer zu sagen, denn mein Blut kochte, und jede Blöße meines Gegners bei Erstrebung eines höchst gefährlichen Zweckes, während er es mit einem geübten und gereizten Fechter zu thun hatte, mögte ihn leichtlich zu dem Orte geschickt haben, von welchem, wie zu glauben uns zur Pflicht gemacht wird, die Gebete seiner Ordensbrüder so viele tausend Seelen erlöset haben.

Mittlerweile waren jedoch einige Diener hergekommen und riefen, weil sie die Sache für gefährlich hielten, mehrere ihrer Cameraden herbei, um uns auseinander zu bringen. Als diese hereineilten, zogen wir Beide uns wie in Uebereinstimmung zurück. Indem ich meine Geistesgegenwart, die ich zu Zeiten wohl zu verlieren pflege, wieder erlangte, sah ich das Ungeziemende davon ein, mich mit meinem Erzieher, der noch dazu ein Geistlicher war, zu schlagen. Deswegen brach ich, wiewohl linkisch genug, in ein Lachen aus, stellte mich, als hätte es eine freundschaftliche Waffenprobe zwischen dem Abbé und mir gegolten, steckte meinen Degen ein und entließ die Diener, welche offenbar meiner Erklärung keinen Glauben beimaßen, und sich deswegen unter bedeutenden Blicken, die sie unter einander wechselten, zurückzogen. Montreuil, der kaum meinem Versuch, unser Handgemenge für Scherz auszugeben, beigetreten war, trat jetzt näher zu mir.

„Graf," sprach er mit Kaltblütigkeit und Fassung, „erlaubt mir die Bitte, drei Worte mit Euch an einem Orte zu wechseln, wo wir weniger gestört sind als hier."

„So folgt mir!" sagte ich, und schritt zu einem Platze, wohin so leicht keine Zudringlichen kommen konnten. Dann wendete ich mich, und sah, daß der Abbé seine Waffe zurückgelassen hatte.

„Was bedeutet das?" fragte ich, indem ich auf seine unbewehrte Seite hinwies — „seyd Ihr

nicht hieher gekommen, unsern Zweikampf fortzusetzen?"

„Nein," antwortete der Priester — „mich reut meine Aufwallung, und ich habe beschlossen, mir jegliche Möglichkeit zu rauben, mich derselben nochmals hinzugeben. Noch immer, junger Mann, fordere ich jenen Brief von Euch; ich fordere ihn auf Geheiß Eurer eigenen Ehre und Vernunft — ich schrieb ihn — er war nicht bestimmt von Euch gelesen zu werden — er enthält Geheimnisse, an denen nicht blos mein Leben, sondern auch das Leben Anderer hängt — jetzt — leset ihn, wenn Ihr es durchaus wollt."

„Ihr habt Recht, Herr," antwortete ich nach kurzer Pause; „hier ist der Brief — nimmer soll man von Morton Devereux sagen, daß er um seiner Sicherheit willen seine Ehre auf das Spiel setzte. Aber von jetzt an sind alle Bande zwischen uns für immer gelöset!"

Indem ich dies sagte, warf ich die bestrittene Epistel zur Erde und schritt von dannen. Ich ging wieder durch die große Halle. Dort sah ich vor einem der Fenster ein Papier liegen — ich blickte hinein und erkannte es für den Umschlag, in welchen jener Brief befindlich gewesen war. Es enthielt nur folgende, in französischer Sprache an mich gerichtete Zeilen:

„Ein Freund des verstorbenen Marschalls Devereux fügt dem Sohne desselben einen Brief bei, dessen Inhalt er zu eigener Sicherstellung kennen muß.

„C. D. B."

„Hm!" sprach ich zu mir selbst — „eine überaus deutliche Mittheilung, sobald man erwägt, daß der Sohn des verstorbenen Marschalls Devereux sich vest überzeugt hält, nimmermehr eine einzige Zeile von dem Inhalte jenes Briefes zu erfahren. Aber ich will doch nach dem Boten forschen!" Letzteres that ich sofort bei der Dienerschaft — der Fremde war fort, hatte unmittelbar, nachdem er die Halle verließ, seinen Gaul bestiegen, und sich davon gemacht. Einer der Diener hatte jedoch gesehen, wie der Fremde, als er dem Schloßhofe zuging, im Vorbeigehen einige Worte zu meinem Kammerdiener Desmarais sprach, der dort herum schlenderte. Ich ließ Desmarais fordern und stellte ihn zur Rede.

„Der schmutzige Kerl," klagte der Franzose, indem er mit weinerlicher Miene auf seine besudelten Strümpfe zeigte — „besalbte mich durch sein hüpfendes Pferd von Kopf zu Fuße und während ich vor Angst stöhnte, hielt er an und sagte: ‚Melde dem Grafen Devereux, daß ich nicht länger warten konnte, und daß der Brief keiner Antwort bedarf.'"

Ich tröstete meinen Kammerdiener über sein erlittenes Mißgeschick, und eilte zu meinem Oheim, in dem vesten Entschluß, ihm alles mitzutheilen,

was sich zugetragen hatte. Sir William befand sich in seinem Ankleidezimmer, und sein Leibdiener war eifrig beschäftigt, ihm die Perücke zurecht zu stutzen. Ich bat seine Güte, den Haarkräusler zu entlassen, und schritt sodann ohne weitere Erörterung zu Mittheilung alles Dessen, was zwischen mir und dem Abbé vorgefallen war.

Der Ritter schien bestürzt zu seyn, als ich des Umstandes mit dem Degen erwähnte. „Potz Fischchen, Herr Graf! was habt Ihr gethan?" sagte er: „Wißt Ihr wohl, daß dies eine kitzliche Sache ist? Der König von Frankreich ist ein großer Mann — allerdings — ein sehr großer Mann — und ein trefflicher Edelmann; aber gefalle es Euch zu bedenken, daß wir mit Seiner Majestät im Kriege sind; und ich kann nicht ermitteln, in wiefern die Annahme solcher Geschenke Hochverrath ist oder nicht."

Und Sir William schüttelte mit trübseliger Bedeutendheit den Kopf.

„Ha," rief er endlich, nachdem ich meine ganze Geschichte beendigt hatte, mit wohlgefälligem Blick — „ich habe nicht umsonst an Höfen gelebt und die menschliche Natur studirt; und wette meinen besten Vollbluthengst gegen eine Nachtmütze, daß der listige alte Fuchs eben so sehr Jacobit wie Spitzbube ist! Der Brief würde es bewiesen haben, Sir — der würde es bewiesen haben!"

„Aber was soll geschehen?" fragte ich, „wirst Du noch länger dulden, daß er im Hause bleibe?"

„Ei," versetzte der Ritter, der sich plötzlich seiner Verehrung für das schöne Geschlecht erinnerte, „er ist Deiner Mutter Gast, nicht der meinige; wir müssen ihr also die Sache vortragen. Bei alledem, potz Wetter, Sir, können wir, ungeachtet unserer Hochachtung für die erlauchte Mutter, unser Haus nicht zu einer Verschwörungsspelunke, so auch nicht zu einer papistischen Kapelle hergeben — und Dir nach dem Leben zu trachten — alle T*l! Potz Fischchen, Junge, ich will selbst zu der Gräfin gehen, sobald Du nur den Nick erst meine Perücke vollenden lässest — nie en deshabillé zu den Damen gegangen — bei ihnen muß man am sorglichsten auf die eigene Person achten, sobald man ihnen seine Willensmeynung zu erklären beabsichtigt." Damit klingelte mein Oheim mit dem Silberglöckchen, das auf dem Tische stand, und der Klang desselben brachte sofort den alten Nick an die Toilette.

Indem ich die Sache dem Eifer meines Oheims überließ, dessen Haß gegen den Geistlichen, wie ich wußte, einen wirksamen Gehülfen seiner diplomatischen Gewandtheit abgeben würde, und gar nicht abgeneigt, mich aus dem Spiele zu lassen, wo es galt, meine Mutter mit der muthmaßlichen Niederträchtigkeit ihres Lieblings bekannt zu machen, eilte ich von dem Ritter weg, um Aubry aufzusuchen. Er war nicht daheim. Seine Diener — denn mein Oheim hielt in seiner altfränkischen Anhänglichkeit an äußerem Respect, wie dieser seinem Reichthum

und seiner aristokratischen Sinnesart entsprechen mogte, jedem von uns eigene Diener, so wie zwei eigene Gemächer — Aubry's Diener glaubten, ihr Gebieter befände sich im Park. Dorthin eilte ich, und fand ihn endlich unter einem Baume sitzen; vor ihm lag ein großes Buch religiösen Inhalts, über welchem er andächtig zu sinnen schien.

„Ich freue mich, Dich gefunden zu haben, mein zarter Bruder," sagte ich, indem ich mich neben ihm auf den Rasen warf — „in der That, Du hast einen schicklichen und anmuthigen Ort zu Deinen Studien gewählt."

„Ich habe," entgegnete Aubry, „einen Platz gewählt, der sich ganz für das besondere Studium eignet, in welches ich mich versenke; denn wo können wir besser über die Macht und Güte Gottes nachsinnen als da, wo die lebenden Zeugen seiner heiligen Eigenschaften uns umringen? Schön — o, sehr schön — ist diese beglückte Welt; allein ich fürchte," fügte Aubry hinzu und die Gluth seines Antlitzes senkte sich — „ich fürchte, daß wir ihrer allzu sehr genießen!"

„So haben wir verschiedene Auslegung für einen und denselben Glauben," sagte ich, „denn ich erachte Genuß für den besten Beweis von Dankbarkeit; auch kann ich, meiner Meynung nach, dem Vater alles Guten am besten dadurch meinen kindlichen Sinn zu erkennen geben, wenn ich mich em-

pfänglich für die Gaben erweise, die er mir verleihet."

Aubry schüttelte leise den Kopf; jedoch er antwortete nicht.

„Ja," fing ich nach einer Pause wieder an — „ja, es ist fürwahr eine glorreiche und schöne Welt, die wir unser Erbtheil nennen. Sieh, wie das Sonnenlicht sich auf jene Felder lagert, die mit güldenen Aehren bedeckt sind; und wie es gleich der göttlichen Milde, von der Du sprichst, auf die üppige Fülle herablächelt, die durch ihre Wärme erzeugt ward! Dieser Rasenteppich mit duftenden Blumen, süß wie fromme Thaten; jener Fluß, der durch die ferne Waldung sich Bahn bricht, und lachend im Mittage seine Stimme durch das Thal hin und hügelan sendet, gleich einem Boten fröhlicher Kunde; — die grünen Aeste uns zu Häupten, die von tausend Sängerstimmen erklingen, welche von einer Freude begeistert werden, die zu köstlich ist, als daß sie schweigen könnte; — die Blätter auf Baum und Strauch, die von Entzücken zu tanzen und zu zittern scheinen — meynst Du, Aubry, daß alle diese Gegenstände mürrisch genug sind, um nicht dem Schöpfer für die Glückseligkeit zu danken, die ihnen wird? und worin besteht jener Dank anders, als in dem Weihrauchopfer ihrer Freude? Die Blume sendet diese Freude himmelan in ihrem Dufte — die Luft und die Welle in ihrer Musik. Soll das Herz des Menschen der alleinige Theil der

Schöpfung des Ewigen seyn, der die Anbetung des Höchsten durch Klagen und düstres Sinnen herabwürdigt? Wenn die gottbegabten Männer uns in ihren heiligen Schriften aufrufen, unsern Schöpfer zu preisen, sagen sie uns da nicht — ‚Seyd freudig in Eurem Gott?'"

„Wie können wir freudig seyn, mit dem Tage des jüngsten Gerichtes vor uns?" sagte Aubry — „wie können wir freudig seyn" — (und hier lagerte sich ein düsterer Schatten auf seine Stirn, und seine Lippen bebten krampfhaft) — „so lange die tödtlichen Leidenschaften dieser Welt nach unserm Herzen trachten und es umrankt halten? O, keiner als sie, die da volle Segnung eines Umgangs mit dem Himmel erkannt haben, können von der unaussprechlichen Angst des Gewissens sich etwas träumen lassen, wenn dieses sich von dem Schlamm der Erde besudelt, und von der Qualenlast derselben bedrückt fühlt!" Aubry hielt inne, und seine Worte — sein Ton — sein Blick machten einen gewaltigen Eindruck auf mich. Ich wollte antworten, als er mir in die Rede fiel: „Laß uns nicht mehr von diesen Dingen reden — sprich von weltlichen Gegenständen."

„Ich suchte Dich auf um solches zu thun," versetzte ich — und damit fuhr ich fort, Aubry von meinen Verhandlungen mit dem Abbé so viel zu eröffnen, als ich für nöthig erachtete, um ihn vor allzu vertraulichem Umgange mit dem listigen Pfaffen zu warnen. Aubry hörte mir aufmerksam zu

— die Geschichte mit dem Briefe — die plumpe Lüge des Priesters, Betreffs meines Namens, in jenem Schreiben fiel ihm ersichtlich auf das Herz. „Aber," sagte er nach langem Schweigen — „es kommt uns, Morton, die wir schwach, unerfahren und unwissend sind, nicht zu, vorschnell über unsern Seelenhirten zu urtheilen. Auch sind ihnen weit ausgedehntere Freiheiten zum Thun gestattet, als uns — Wege sind ihnen geöffnet, die unseren Augen geheimnißvoll und dunkel erscheinen; ja, ich weiß nicht, ob es minder gottlos ist den Wandel gottgeweihter Männer zu tadeln, als die Wege der Gottheit selbst erforschen zu wollen."

„Aubry, Aubry, das ist kindisch," sagte ich einigermaßen ärgerlich. „Geheimnißwege sind allemal Wege des Trugs. Gottgeweihete Männer sollten sich vor ihrer Heerde nur durch größere Tugend, nicht durch Ueberlegenheit in Falschheit auszeichnen."

„Aber," entgegnete Aubry, indem er auf eine Stelle in dem vor ihm liegenden Buche deutete, „sieh hier, was ein Prediger des Wortes sagt" — — und Aubry las eine von den gefährlichsten Maximen des Pfaffenthums so ehrfurchtsvoll her, als ob er Worte der heil. Schrift selbst vortrüge: „‚Die Nacktheit der Wahrheit sollte den Augen des gemeinen Mannes nie ganz und gar gezeigt werden. Es ward höchst weise von den Alten vorgespiegelt, daß die Wahrheit in einem Brunnen verborgen liege!'"

„Ja!" rief ich schwärmerisch, „aber jener

Brunnen ist gleich dem heiligen Strome zu Dodona, der die Gabe hat, Diejenigen zu erleuchten, die ihn aufsuchen, und dem die Macht ward, jegliche Fackel zu zünden, welche dessen Oberfläche berührt!"

Welche Antwort Aubry auch hierauf hätte geben mögen, so würde sie durch meinen Oheim unterbrochen worden seyn; denn dieser näherte sich, mit ungewöhnlicher Behaglichkeit auf seinem freundlieblichen Gesichte.

„Auf, Jungen, auf!" sagte er, als wir ihn zu hören vermogten — „es giebt Festtag für Euch! Potz Fischchen — und größeren Festtag, als mein altes Haus seit der Zeit erlebte, wo sein vorheriger Besitzer, Sir Hugo, tapfern Andenkens, das Nonnenkloster, von welchem noch einige Trümmer auf der Anhöhe dort stehen, niederreißen ließ. Morton, Du Mann der Macht — die Sache ist abgethan — der Hof zu Devereux ist gesäubert — der Gottlose ist auf und davon. Schau her, und sey so froh wie ich es bin, über unsere Erlösung" — mit diesen Worten reichte er mir ein Briefchen von Montreuil's Hand geschrieben, hin, das folgendermaßen lautete:

„An Sir William Devereux, Ritter.

„Hochgeehrter Freund,

„In Folge eines Zwistes zwischen Dero ältesten Neffen, dem Grafen Morton Devereux und mir, in welchem er mich ersuchte, zu bedenken, daß

nicht nur unser vormaliges Verhältniß des Schülers zum Lehrer, aufgehoben wäre, sondern daß Freundschaft gegen seine Person sich nicht mit der Hochachtung vertrüge, die sein Stand erforderte, kann ich weder die Würde der Gelahrtheit so weit erniedrigen, noch vor Allem die Heiligkeit meines göttlichen Amtes so tief herabwürdigen, daß ich noch länger unter Dero gastfreundlichem Dache bliebe — ich muß mich nicht nur als unwillkommenen, sondern als von Dero Verwandten und muthmaßlichem Erben beleidigten Gast betrachten. Erlauben mir Euer Herrlichkeit, meinen Dank für die mir von Denenselben gewordenen Gunstbezeugungen auszusprechen, und Eurer Herrlichkeit für immer Lebewohl zu sagen.

„Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochschätzung zu verharren, u. s. w.

„Julian Montreuil."

„Nun, Sir, was sagt Ihr dazu?" rief mein Oheim, indem er mit dem Rohrstock auf den Boden stampfte, als ich den Brief gelesen hatte und ihn meinem Bruder Aubry hinreichte.

„Daß der treffliche Abbé seine gewöhnliche Geschicklichkeit im schriftlichen Ausdrucke an den Tag gelegt hat," antwortete ich: „Und meine Mutter? Ist ihr unsere Meynung von seiner Priesterschaft einleuchtend?"

„Nicht so ganz, fürchte ich. Indessen wolle der

Himmel sie segnen; sie ist zu sanft, um „Nein" sagen zu können. Solche Jesuiten sind aber auch gar zu glattzüngig bei den Weibern. Potz Wetter! sie drohen mit so unwiderstehlicher Miene die ewige Verdammniß an, daß sie für eben so wichtig erscheinen, als William der Eroberer, oder als Edward der Bekenner. Nun, Sir Aubry, seyd Ihr so verliebt in den alten Jacobiten, daß Ihr über seinem Gekritzel seufzt, als ob es ein Liebesbrief wäre?"

„Es scheint viel Gefühl in dem, was er da sagt, enthalten zu seyn, Sir," sprach Aubry, indem er meinem Oheim den Brief des Pfaffen zurückgab.

„Gefühl!" rief der Ritter — „ja, die ehrwürdige Priestergenossenschaft hat allewege ein wunderſam zartes Gefühl für ihren eigenen Vortheil — he, Morton?"

„Recht, werther Oheim, aber —" sagte ich, um ein Gespräch abzulenken, das für Aubry hätte verletzend werden können — „aber wollen wir nicht dort hinüber zu den alten und jungen Damen gehen? Ich sehe, sie wollen einen Ausflug im Kahne machen."

„Potz tausend, Morton, von ganzem Herzen!" rief der großmüthige Alte; „ich seh's gern, wie die Dingerchen sich belustigen; denn Dir die Wahrheit zu sagen, Morton," fügte er gesenkten Tones hinzu, „das Beste, um sie zu hindern den Teufel zu spielen ist, daß man sie aufmuntert, sich närrisch

zu gebehrden!“ und mit herzlichem Lachen über den Scherz, den er aus einem seiner Lieblingsschriftsteller stibitzt hatte, schritt Sir William uns voran, der Kahngesellschaft entgegen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Kleinigkeitskapitel.

Der Abbé verschwand! Es ist zum Erstaunen, wie leicht Jeder im Hause seine schnelle Abreise ertrug. Meine Mutter sprach kaum über die Sache; allein über die unzuvertilgende Milde ihres Temperaments glitten auch alle Dinge, ohne Widerstand in ihrem Laufe zu finden, dahin, und ließen nicht die mindeste Spur zurück. Gerhard, der sich ausschließlich mit ländlichem Treiben oder bäurischen Liebschaften zu thun machte, und selten an des Hauses Festlichkeiten Theil nahm, schwieg ebenfalls über die Angelegenheit. Aubry sah einige Tage lang kummervoll aus, doch gewann sein Gesicht bald die ihm eigene ernste Milde wieder; und nach Verlauf einer Woche ward von dem Abbé so wenig mehr gesprochen, daß man kaum hätte glauben mögen, Julian Montreuil hätte jemals die Schwelle unsers Schloßthors beschritten. Die Vergeßlichkeit gegen einen Begrabenen ist nichts gegen die Vergeßlichkeit in Bezug auf einen Verabschiedeten.

Mittlerweile drang ich auf meine Abreise, und endlich ward der Tag derselben vestgesetzt. Obschon unser Haus von Gästen leer geworden war, und London ihr über jeglichen Aufenthalt auf dem Lande ging, hatte doch Lady Hasselton seit meiner, dem Leser mitgetheilten, Unterredung mit ihr gezögert und gezögert, bis der Graf Devereux mit jener liebenswürdigen Bescheidenheit, die ihn so eigenthümlich charakterisirte, anfing zu muthmaßen, Lady Hasselton zögerte um seinetwillen. Dadurch wurde der verschämte Graf so kühn gemacht, daß er allen Ernstes darauf drang, in dem Wagen der Schönen den vierten Sitz einzunehmen, der ihm wie in vorerwähnter Mittheilung dargethan ward, scherzweise angeboten worden war. Nach einer gewaltigen Erheuchlung von Schrecken und Grausen über den Antrag, gab Lady Hasselton nach. Sie war, wie sie sagte, von jeher in Kinder vernarrt gewesen, und es wäre wahrhaftig höchst anstößig, ein solches Küchlein, wie der kleine Graf war, so mutterseelenallein nach London zu schicken.

Mein Oheim war entzückt über diese Anordnung. Die Schöne stand besonders in seiner Gunst, und er gefiel sich in der That darin, bisweilen anzudeuten, daß er besondere Gründe hätte, Liebe für ihrer Mutter Tochter zu äußern. Ich ziehe jedoch die Wahrheit dieser Aeußerung einigermaßen in Zweifel, und glaube, daß es nur eine kleine List von dem ehrlichen Ritter war, um eine Entschuldigung

für die Auslaſſung jener g'ſtigen Zuneigung zu finden, von der ſeine Bruſt überquoll. In der Vertraulichkeit und dem leichten Benehmen der Lady Haſſelton, in der gewiſſen Gutherzigkeit, die aus ihrer Zuneigung athmete, und ihrer nie ermattenden Heiterkeit, lag Etwas, das ganz beſonders darauf berechnet war, die Gunſt eines Mannes von dem Temperamente meines Oheims zu gewinnen.

Ein alter Edelmann, der in der Familie der Lady das Amt des „cavaliere servente“ verwaltete, der Geſchichtchen erzählte, die nicht zu lang waren, und nicht zur Unterbrechung aufforderten — der eine freundliche Miene und einen unzubeſtreitenden Stammbaum aufwies — der witzig war, in der Literatur Beſcheid wußte, Noten ſchreiben konnte und mit Schooßhunden umzugehen wußte — der die Dame von Hauſe in Auctionen, Schauſpiele, nach Hofe und in die Puppenkomödie zu führen verſtand — der ein Recht an die beſte Geſellſchaft hatte, der jedoch, in Folge eines ihm gewordenen Zeichens, ſeinen Sitz Jedem einräumte, den die hübſche capricieuse, der er diente, unter den Schlechteſten auswählen mogte — kurz, der als ein höchſt nützliches entzückendes Männchen bei Allen „ungeheuer“ beliebt war und von Keinem „über die Maßen“ geachtet ward — dieſer alte Edelmann, ſeines Namens Sir Lovell, hatte die Lady auf ihrem Ausfluge nach Devereux-Hof begleitet. Außer ihm war auch eine verwittwete Lady, eine weitläuftige

Verwandte mit Einem Auge und einer Zunge, gleich einem zweischneidigen Schwerte, mitgekommen — die Lady Nadelham, die von der Schönen als eine Art von Gouvernante oder Duegna herumgeschleppt ward. Diese trefflichen Personen gaben die Reisegesellschafter der Lady ab, und füllten die übrigen Sitze in der Kutsche. Die Wahrheit zu sagen, und meiner tendresse für die Lady Hasselton nicht zu gedenken, trachtete ich lebhaft darnach, der Lächerlichkeit zu entschlüpfen, wie ein junger Grünling in meines Oheims grüngüldenem Wagen mit den vier flandrischen Stuten allstündlich zwei Meilen weiter bis in die Hauptstadt geschleppt zu werden. Und Milady Hasselton's kleine privative Neckereien — denn sie war wirklich wohlerzogen, und spöttelte nicht über meines Oheims alterthümlichen Geschmack, mindestens nicht, wenn er dabei war — hatten besonders meinen innerlichen Widerwillen gegen jene Art und Weise mich nach London zu liefern, erhöht. Am Tage vor meiner Abreise sprach Gerhard zum erstenmale davon.

Indem er in den gegenüberhängenden Spiegel blickte, der die überraschende Schönheit seiner Gestalt, und die verhältnißmäßig nichtssagende der meinigen zurückwarf, sagte er mit einem Spottlächeln: „Dein Erscheinen muß ein wundersames Aufsehen in der Hauptstadt erregen."

„Sonder Zweifel," sagte ich, indem ich seine Worte buchstäblich nahm, und mit der Miene eines

Zierbengels mein kantenbesetztes Halstuch zurecht zupfte.

„Wie witzig der Graf ist!“ flüsterte die Herzogin von Lackland, die noch nicht alle Hoffnung auf den älteren Bruder aufgegeben hatte.

„Witzig?“ meynte Lady Hasselton — „der arme Junge; er ist ja noch ein vollkommener Simplex!“

Funfzehntes Kapitel.

Mutter und Sohn — Tugend sollte die Beherrscherin, nicht die Zerstörerin der Gefühle seyn.

Ich nahm die erste, beste Gelegenheit wahr, der feinen Gesellschaft zu entrinnen, die so verschiedener Meynung hinsichtlich meiner geistigen Vollkommenheiten war, und begab mich zu meiner Mutter, für welche, ungeachtet ihrer stets sich gleichbleibenden Stimmung, die an Unempfindlichkeit gränzte, ich eine mächtige und unauslöschliche Zuneigung hegte. Und fürwahr! wenn Reinheit des Wandels, Redlichkeit der Absichten und inbrünstige Frömmigkeit Liebe gewinnen können, so verdiente Niemand mehr Liebe als meine Mutter. Es war zu beklagen, daß sie bei so bewundernswürdigen Eigenschaften ihre Empfindungen nicht sorglicher rege erhalten hatte. Der Saame fehlte nicht, aber er war vernachlässigt worden. Ursprünglich für den Nonnenschleier bestimmt, hatte sie in früher Jugend gelernt, daß

viel Empfindung gleichnamig mit vieler Sünde wäre; und sie hatte in ihrem Herzen jeden Trieb zu Hervorschießung einer einzigen Blüthe zu der verbotenen Frucht dergestalt unterdrückt, daß der Boden desselben endlich untauglich zu Erzeugung solcher Blüthe geworden zu seyn schien. Wenn in der einen Ecke dieses öden, wiewohl geheiligten Ortes, ein zartes und frisches Grün der Neigung aufschoß, so galt es, mit parteilicher und kleinlicher Zurückhaltung gegen meinen Zwillingsbruder, ausschließlich unserem jüngeren Bruder Aubry. Sein ihm eigenes frommes Schweigen, seine strengen Andachtsübungen, seine Sanftmuth, sein gänzliches Sichfernhalten von allen knabenhaften Ausschweifungen, verbunden mit seiner fast engelartigen Schönheit — eine Eigenschaft, die nimmer bei einem Frauenzimmer ohne ihren Werth ist — alles Das war völlig geeignet, meiner Mutter Theilnahme rege zu erhalten und sich in ihre Liebe hineinzubringen. Gerhard war ebenfalls gesittet, andachtübend, und frühzeitig in der Gunst des geistlichen Führers meiner Mutter gewesen; auch besaß er, wenn gleich nicht die zarte und traumgleiche Schönheit Aubry's, doch Reize von männlicherer und entschiedenerer Art, und deswegen ließ die Gräfin meinem Bruder Gerhard denjenigen Rest von Liebe zukommen, der ihr von ihrer Liebe für Aubry bleiben mogte. Gegen mich äußerte sie die vollkommenste Gleichgültigkeit. Meine eigensinnige und wählerische Gemüthsart — mein

Hang zu Sarkasmen — meine heftigen und tollköpfigen Leidenschaften — meine verwegene, und wenn sie aufgeregt ward, fast wilde Natur (es liegt Eitelkeit sowohl im Hernennen, wie im Verhehlen seiner Fehler) — dies Alles empörte den ebenen, geglätteten und ruhigen Charakter meiner Mutter. Die kleinen Ausgelassenheiten meines Knabenalters, dünkten ihrem reinen und unerfahrenen Geiste die Verbrechen eines von Natur verderbten und bösen Herzens zu seyn; mein Hang zum Scherz, welcher — obwohl er nie, selbst nicht in der Unbändigkeit der Jugend, das wahrhafte Wesen des Guten anfeindete — selten dessen Nachbildungen und äußere Formen verschonte, bedünkte ihr eine Ausströmung von Bosheit; und selbst die Ausbrüche von Herzlichkeit, Wohlwollen und Güte, die sich keinesweges selten in meinem wilden und scheckigen Charakter wahrnehmen ließen, waren ihrer Temperamentsruhe so fremd, daß sie durch die Heftigkeit derselben empört ward, anstatt durch deren Natur gesänftigt und ausgesöhnt zu werden.

Auch hatte sie mich ungern, weil vorzugsweise der Oheim und ich einander am besten verstanden; ja, durch die müssige und heitere Redeweise des alten Ritters, durch seine Leichtfertigkeit des Geistes, durch seine ketzerische Rücksichtslosigkeit gegen die Formen derjenigen Glaubenssecte, welcher meine Mutter so eifrig anhing, auf das tiefste verletzt, war die Gräfin völlig unempfindlich für diejenigen

Züge, durch welche sein aufrichtiger und großmüthiger Charakter wirklich hervorgehoben ward — gänzlich verstockt gegen seine Herzenswärme, gegen seine überwallende Herzensgüte — seine Mildthätigkeit — sein hohes Ehrgefühl — seine Rechtlichkeitsgrundsätze, aus denen nur Wohlwollen sich hervorwob — und gegen den scharfen, durchdringenden Verstand, der, wenn auch oft durch Schwächen und launenhafte Ueberspannung umwölkt, doch die Grundlage seines geistigen Wesens ausmachte. Dennoch war, trotz ihrer Vorurtheile gegen uns Beide, in ihrer Gemüthsart etwas so Zartes, Mildes und Unvorwerfendes, daß selbst das Gefühl der Ungerechtigkeit seinen Stachel dadurch verlor, und man nicht umhin konnte, die Sanftheit ihres Charakters zu lieben, während man vor der Kälte desselben schaudern mußte. Weder Furcht, noch Hoffnung, noch Verdruß, noch der leiseste Athemzug, oder das geringste Zeichen von Leidenschaft schien jemals die regungslose Erstarrung ihrer Empfindungen zu beleben; und Ruhe war so unzertrennlich von ihrem Wesen, daß ich oft und stets gedacht habe, es könnte, wie jenes von Herodot beschriebene Volk, ihr Schlaf selbst nimmer von einem Traume gestört werden.

Ja, zärtlich, innig liebt' ich meine Mutter! Wie viele geheime, aber tiefe — bittere aber unvorwerfende Thränen habe ich oft vergossen, wenn ich ihren kalten und liebeleeren Blick auffaßte. Wie ängstlich, obgleich unbemerkt und unbeachtet, hab'

ich an ihrer Thür gewacht, gebetet und geweint, wenn eine vorübergehende Krankheit oder hartnäckige Unpäßlichkeit sie an ihr Zimmer fesselte, und ob als ich selbst vom Fieber hingestreckt lag, wozu die frühere Schwäche meines Körpers mich verurtheilt hatte — wie eifrig habe ich da die Augenblicke bis zu ihrem kurzen Anstandsbesuche gezählt, wie fuhr ich auf, als ich ihren Fußtritt vernahm, wie hüpfte mir das Herz, als sie sich mir näherte! und wenn ich dann ihren kalten Ton hörte, und in ihr immer sich gleiches Angesicht blickte — o mit welchen bittern Empfindungen wendete ich dann mich ab, voll von unterdrückter und zermalmender Liebe, die mir hinterdrein für Stumpfheit oder Geringachtung ausgelegt ward. O Du mächtige Gewalt frühester Eindrücke, die Du in Deiner unbezwingbar scheinenden Macht eine angeborne Vorliebe zu nähren weißt, und den Sohn an die Mutter knüpfest, die ihn in ihrem Schooße barg, und ihm Leben durch das Ringen mit dem Tode erkaufte — — Quelle Du der kindlichen Liebe, die kein Frost erstarren machen, keine Ungerechtigkeit verbittern, kein Stolz in eine andere Strömung leiten, die nicht durch die Zeit, noch durch die Gluthsonne unseres mühereichen männlichen Alters erschöpft werden kann — o, wie lebenströmend dringst Du noch in diesem Augenblicke zu meinem Herzen, und netzest mit Deinen Wellen die Erinnerungen, die mir noch jetzt inmitten der Dürre der Jahre erblühen!

Ich näherte mich den von meiner Mutter ausschließlich bewohnten Gemächern — ich pochte an, eine ihrer Frauen öffnete, und führte mich ein.

Die Gräfin saß auf einem hochlehnigen, seltsam mit Teppicharbeit verzierten Sessel. Ihre durch Schönheit merkwürdigen Füße ruheten auf einem Sammetkissen; drei Dienerinnen umstanden sie, und sie selbst war eifrig mit einer feinen Stickerei beschäftigt; denn in dieser Kunst war sie bewundernswürdig trefflich.

„Der Graf — Madame!“ sagte die Kammerfrau, die mich einführte, mir einen Stuhl, meiner Mutter zur Seite, setzte, und sich dann zu den übrigen Dienerinnen begab.

„Guten Tag, mein Sohn,“ sagte die Gräfin, welche einen Augenblick lang mich ansah, und dann wieder auf ihre Arbeit niederblickte.

„Ich habe Dich aufgesucht, theuerste Mutter, da ich unter der Menge von Gästen und Belustigungen, wovon wir umringt sind, nicht weiß, ob ich einer anderen Gelegenheit als dieser, einmal unter vier Augen mit Dir zu reden, mich werde erfreuen können. — Wird es Dir gefallen, Deine Dienerinnen zu entlassen?“

Meine Mutter blickte abermals auf — „Und warum mein Sohn? — gewißlich, es kann nichts zwischen uns seyn, wodurch ihre Entfernung nothwendig gemacht würde. Welchen Grund hast Du dazu?“

„Ich verlasse Euch morgen, gnädigste Frau,“ entgegnete ich, — „ist es so seltsam, daß ein Sohn vor seiner Abreise seine Mutter noch einmal allein zu sprechen wünscht?“

„Keineswegs, Morton; allein Du wirst nicht lange abwesend seyn — oder wirst Du? — Sieh, sieh! wie ungeschicklich! da hab' ich eine Masche fallen lassen.“

„Vergieb meiner Zudringlichkeit, liebste Mutter — aber willst Du Deine Dienerinnen nicht entlassen?“

„Wenn Du es wünschest, ganz gewiß, doch ich mag ungern allein seyn, zumal in diesen weiten Gemächern; auch halte ich es nicht gänzlich unserm Range gemäß, ohne alle Dienerumgebung zu seyn. Doch — ich widerspreche Dir niemals, mein Sohn,“ und die Gräfin verwies ihre Zofen in den Vorsaal.

„Nun, Morton, was wünschest Du?“

„Nur Dir Lebewohl zu sagen, und zu fragen, ob London nichts enthält, das für Dich zu besorgen Du mir auftragen mögtest.“

Die Gräfin blickte nochmals von ihrer Nadelarbeit auf. „Ich bin Dir sehr verbunden, mein lieber Sohn; das ist eine sehr zarte Aufmerksamkeit von Deiner Seite. Ich habe gehört, daß man die Schnürlatze jetzt um eine Kleinigkeit weniger gespitzt trägt als sonst. Ich weiß, Du kümmerst Dich nicht um dergleichen eitle Dinge, allein Hochachtung gegen das Andenken an deinen glorreichen Vater muß es

mich wünschen lassen, vor der Welt in herkömmlicher Stattlichkeit zu erscheinen, und meine Frauen sollen Dir darüber schriftlich das Nähere für Madam Tourville mitgeben, die in der Saint-James-Straße wohnt, und die einzige vollkommene Arbeiterin in Schnürlatzen ist. Ueberdies ist Madam Tourville ein Zögling des Unglücks, die den bekümmerten und unterdrückten Geschmack derer zu würdigen weiß, die in erhöheter Stellung nicht von ähnlichen Bekümmernissen befreit blieben. — Also morgen reisest Du? — Willst Du mir wohl die Scheere reichen? — dort auf dem Elfenbeinkästchen liegt sie. — Wann kehrst Du zurück?"

„Vielleicht niemals!" sagte ich abgebrochen.

„Niemals, Morton? — Seltsam, wie das?"

„Ich könnte zur Armee gehn — und getödtet werden."

„Ich denke nicht. — Ei, wie so kalt es hier ist! Willst Du nicht das Fenster schließen? Vergieb mir, daß ich Dich beunruhige; aber Du wolltest ja die Dienerinnen fortgeschickt haben! Zur Armee, sagst Du? Das ist ein sehr gefährliches Werk! Dein armer Vater wäre wohl noch am Leben, wenn er sich nicht demselben hingegeben hätte; nichts destoweniger ist in gerechter Sache, unter dem Schutze des Herrn der Heerschaaren, hoher Ruhm damit verknüpft. Jedoch ach! die häuslichen Leiden, die damit verbunden sind — ach! die Wittwe und die Waisen! — Du versprichst mir also, lieber Sohn,

das Briefchen an Madame Tourville selbst abzugeben? ihre Gehülfinnen kennen mein Unglück eben so wenig wie mein genaues Körperverhältniß, und in meinem Alter und trostlosem Zustande mögte ich doch gern diese äußeren Dinge ganz besonders beachtet wissen — und das erinnert mich an das Mittagsessen. — Hast Du noch sonst etwas zu sagen, Morton?"

„Ja," antwortete ich, indem ich meine Bewegung unterdrückte — „ja, Mutter! schenke mir Einen innigen Wunsch, Ein gütiges Wort, bevor wir scheiden. Sieh, hier kniee ich und flehe um Deinen Segen — willst Du ihn mir nicht geben?"

„Ich segne Dich, mein Kind, ich segne Dich! — Nun sieh, da hab' ich meine Nadel fallen lassen."

Hastig stand ich auf, verbeugte mich tief — (meine Mutter erwiederte die Höflichkeit mit der ihr eigenen Anmuth) und entwich. Ich stürzte in das große Wohngemach — fand Lady Nadelham allein — rannte voll Verzweiflung fort — traf Lady Hasselton an, und verkokettirte mit ihr den Rest des Abends. Nichtiges Hoffen! man vergißt nimmer sein wirkliches Gefühl durch Aeußerung erheuchelter Empfindungen.

Am folgenden Morgen, nach geziemender Verabschiedung von Allen, die ich zurückließ, ausgenommen von Gerhard, — nach einigen Thränen meines Oheims, die ich ihm mit Zinsen zurückgegeben haben würde, wenn nicht Lady Hasselton gegenwärtig

gewesen wäre — und nach einem langen Geschmeichel mit seinem Hunde Ponto, der jetzt, wo er von dem lieben alten Manne schied, mir als ein Hund ganz besonderer Art vorkam, eilte ich in den Wagen der Schönen, sagte dem Rubikon des Lebens für immer Lebewohl, und begann die Laufbahn meines männlichen Alters und meiner Bürgerlichkeit damit, daß ich unter der Anleitung der niedlichsten Kokette ihrer Zeit die glorreichen Obliegenheiten eines Hofgalans und eines Hauptstadtstutzers erlernte.

Devereux.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Held in London. — Das Vergnügen ist oft um so kürzer, als es der nächste Weg zur Weisheit ist.

Zur Zeit als ich zum erstenmale die Hauptstadt besuchte, war es für junge Leute von Vermögen Mode geworden, ein Haus zu machen, und der Einrichtung ihrer Junggesellenschaft eine Wichtigkeit eigenthümlicher Art beizulegen.

Stelle der Leser sich eine Reihe köstlich eingerichteter Gemächer in der Nachbarschaft des Hofes vor. Ein Vorgemach ist überfüllt mit allerlei Leuten, die sämmtlich Boten im Dienste manchfaltiger Vergnügungen abgeben. Da sitzt der französische valet — der unschätzbare valet Jean Desmarais hinter einem kleinen Feuer und beobachtet die Operationen eines Kaffeetopfes, wobei er, indem er die Sprache der britischen Nation mit der beneidenswerthen Zungenfertigkeit seiner eigenen Sprache verstümmelt, den Harrenden Rede steht, die stundenlang auf eine Audienz bei dem jungen Gebieter warten, und mit ächtengländischer Höflichkeit dessen gallischen Repräsentanten auslachen. Dort steht ein Schneider, mit seiner Musterkarte, die er so eben von Paris erhielt,

als jener moderne Prometheus, der den Menschen zu dem macht, was er ist! Ihm zunächst sieht man einen langen ledergelben Kerl in einem schnurenbesetzten Rocke, mit einer Nachtmützenperücke, und in der Hand eine ungeheure Peitsche, der da kommt, um den Stammbaum und die Trefflichkeit der drei Pferde darzuthun, die er „aus purer Liebe und Freundschaft für den Käufer" abstehen will. Am Fenster erblickt man einen schmächtigen, hungerdarmigen Poeten, der, gleich dem Grammatiker von Kos, hätte Blei in seine Taschen stecken mögen, um nicht vom Winde weggeblasen zu werden, wenn er nicht diese seine Taschen aus väterlicher Vorsicht mit so vielen Heften seiner Werke angefüllt hätte, daß kein Räumchen mehr leer in ihnen blieb. Treffliche Spitzbüberei der Zeit, wo für zehn Guineas jegliche Tugend unter der Sonne zu kaufen ist, und wo ein Autor meynt die Sünden seines Buches gerechtfertigt zu haben, wenn er die bewundernswürdigen Eigenschaften des Mäcens darthut, dem er sein Werk zueignet. *) Weiterhin mit einer Miene schlauer Geringachtung sitzt ein Page, in Purpur mit Silber gekleidet, auf dem Tische, schlenkert mit den Beinen und bläht sich mit all der strahlenden Wichtigkeit eines billet doux. Ihm nahe steht der verschmitzte Tabuletkrämer mit seinen silberbefranse-

*) Dem Himmel sey Dank, daß zur Ehre der Literatur sich dies Alles geändert hat!

Anm. d. Herausg.

ten Handschuhen und mit Spitzen, deren sich Diana nicht hätte zu schämen brauchen. Zu jener Zeit gab es keinen größeren Feind weiblicher Keuschheit, als den ersteren Artikel, den jene Modenhausirer führten — das zarte Weiß des Handschuhes, der sternenähnliche Flimmer der Fransen waren unwiderstehlich, und die schöne Adorna in Lee's Trauerspiele „Cäsar Borgia" ist bei weitem nicht die einzige Dame, die durch ein Paar solcher Handschuhe den Tod fand. Nächst dem Tabuletkrämer hockt ein schmutziger und mürrisch aussehender Büchertrödler, der unter einer Last von alten, aus Rumpelkammer und Kehrig zusammengesuchten Werken stöhnt, die er für den Preis wieder zu verschachern trachtet, der den literarischen Zierlingen dafür abgepreßt wird, daß sie thun, als vereinigten sie den Lebemann mit dem gründlichen Gelehrten.

Wenn diese Figuren die Insassen des Vorsaales sind — welches Gemälde haben wir da von dem Wohngemache und dessen Inhaber zu entwerfen?

Ein Tisch war mit Büchern, einem Paar Rappieren, einer Weibermaske, und einer Fülle von Briefen bedeckt; darüber lag ein reichbeschnürter, scharlachener Mantel, der den Boden fegte. Auf einem Marmortischchen sah man einen Hut, den eine köstlich mit Diamanten besetzte Agraffe zierte, einen Degen und eine Damenlaute. Hingestreckt auf den Sopha, locker gekleidet in einen Morgenrock von schwarzem Sammet, den Hemdkragen aufgeknöpft,

die Strümpfe von den Beinen herabschlotternd, das eigene Haar — das für kurze Frist von den falschen Locken erlöset war, die man allgemein trug — in kurzen aufgelöseten Ringeln über die Stirn herabhangend, das ganze Aeußere versehen mit dem Stempel der Morgennachlässigkeit, wie sie gewöhnlich nächtlicher Schwelgerei zu folgen pflegt, dehnte sich ein junger Mensch von etwa neunzehn Jahren. Seine Gesichtszüge waren weder hübsch noch widerlich; von Statur war er klein, schmächtig, und etwas unbedeutend, jedoch nicht übel geformt und keineswegs arm an Muskelstärke. Das, Leser, ist das Bild des jungen Vergeuders, der die beschriebenen Gemächer bewohnte; und das ist, wiewohl mittelst Parteilichkeit etwas geschmeichelt, das Portrait von Morton Devereux, sechs Monate nach seiner Ankunft in der Hauptstadt.

Plötzlich ward die Thür mit jener rücksichtslosen Rohheit aufgerissen, durch welche unsere Freunde den Umfang ihrer Vertraulichkeit mit uns anzudeuten für nöthig erachten; und herein trat hastig ein junger Mann von etwa acht und zwanzig Jahren, reich gekleidet, und mit einem Gesichte, auf welchem ein zerstreutes Sichgehenlassen und eine aristokratische Hochnasigkeit einander die Herrschaft streitig zu machen schienen.

„Wie nun? He, mein edler Schwelger?" rief er, indem er sich in einen Sessel warf. „Noch immer angegriffen von Saint-John's Burgunder?

Pfui, pfui über Eure Lehrlingsschaft! Wahrhaftig, als ich noch nicht halb so lange gedient hatte, konnte ich meine drei Flaschen so gut wie die das Meer das gute Schiff ‚Die Revolution' verschlucken, ohne am andern Morgen das mindeste Zeichen davon an mir wahrnehmen zu lassen."

„Ich glaube Euch gern, glorreichster Tarleton," entgegnete ich. „Die Fürsehung verleihet jedem ihrer Geschöpfe dessen eigenthümliche Gaben — dem Einen Verstand — dem Andern Trinktüchtigkeit. Es ist Jammerschade, daß Beide sich niemals vereinigt finden lassen!"

„So bitter, Graf? Ei, ei, was wird Euch je von Euren Sarkasmen heilen?"

„Ein verständiger Mann durch Unterhaltung, oder Narren durch Ueberdruß."

„Sieh da, ich darf sagen, das ist witzig genug gesprochen; allein ich bewundere hübsche Dinge niemals des Morgens. Ich lasse meinen Fähigkeiten gern erst Abends ihren Willen im deshabillé. Laßt uns behaglich und thörig von den Angelegenheiten des Tages plaudern. Zuerst — gehen wir auf die neue Börse? Da giebt's schwarze Augen, die Bänder abmessen, und meine grünen Augen sehnen sich jenen entgegen zu schmachten."

„Von Herzen gern — und zum Danke dafür mögt Ihr mich in Powell's Puppenspiel begleiten."

„Ihr sprecht weise wie Salomon in jenem Puppenspiele. Ich gestehe, daß ich dergleichen Tändel-

kram gern sehe; es ist eine Lust für die Kleinlichkeit der menschlichen Natur, große Dinge durch Nachäffung herabgewürdigt — Könige durch Drähte bewegt und von Hanswürsten gehänselt zu sehen."

„Wie aber könnt Ihr Gefallen daran finden, die Fröhlichkeit der Gründlinge, der schmutzigen Plebejer zu theilen, und sie sehen zu lassen, wie winzig jene Auszeichnungen sind, auf die Ihr so hohen Werth legt, indem Ihr ihnen zeigt, wie herzlich Ihr selbst über solche Auszeichnung lachen könnt? Gesteht es ein, mein prächtiger Coriolan, daß man den Stolz durch den Verlust der inneren Uebereinstimmung erkauft.

„Ah, Devereux, Ihr vergiftet mir alle Lust durch die bloße Nennung des Wortes Plebejer. O, was für ein viehisches Ding ist eine Person ohne Herkunft! — ein Bündel schmutziger Wäsche, ein Geschöpf, welches Speckgeruch ausdünstet, nach Gemeinheiten, bettelhafter Feigheit und katzenartiger Wildheit stinkt! Pah, — Devereux — reibt Zibeth über den bloßen Gedanken!"

Doch werden jene Plebejer heut über eben Das lachen, worüber Ihr lachen werdet! und folglich wird eine höchst schmeichelhafte innere Uebereinstimmung zwischen Euch und ihnen obwalten. Gemüthsbewegung, ob des Lachens, des Aergers oder der Betrübniß, ob durch ein Puppenspiel, einen Leichenzug oder eine Schlacht erregt — Gemüthsbewegung ist die Mächtige, die Euch gleich macht.

Der Mensch, der sich über Andere gestellt wissen mögte, sollte fortwährend Apathie blicken lassen."

„Orakelsprüche — wie gewöhnlich, Graf! — Aber hört! Die Glocke schlägt — ein Uhr, bei'm Himmel! Wollt Ihr Euch nicht ankleiden?"

Und ich stand auf und kleidete mich an. Wir gingen durch das Vorgemach. Meine dienstbaren Helfershelfer bei meinem Geldvergeuden standen in Reihen aufgestellt.

„Verzeiht, Ihr Herren" — sagte ich.

„Herren, wahrhaftig!" rief Tarleton.

„Verzeiht," fuhr ich fort, „daß ich Euch so lange warten ließ; Meister Schnippel, Eure Westen sind auserlesen. Erzeigt mir die Gunst, Euch mit meinem Diener über Länge und Weite meiner Livree zu verabreden, er hat meine Instructionen. — Meister Jockelton, Seine Pferde sollen morgen um Ein Uhr in Augenschein genommen werden. — Ha, Herr Reimer, ich bitte tausendmal um Entschuldigung — vergebt die Unwissenheit meiner Schufte von Bedienten, daß sie einen Mann Eures Verdienstes einen Augenblick lang unangemeldet stehen ließen. Ich habe Eure Ode gelesen — prachtvoll — Horazens Leichtigkeit mit der Gluth Pindars — Euer Pegasus berührt nimmer die Erde, und doch lenkt Ihr seine wildesten Sprünge mit Anmuth und Behendigkeit — ich tadle nur Eure Dedication — sie ist allzu schmeichelhaft."

„Keineswegs, Mylord Graf — sie paßt auf's Haar."

„Verzeiht mir," unterbrach ich, „und erlaubt mir, die Ehre auf den Lord Halifax übergehen zu lassen — er schätzt Männer von Verdienst — er liebt demnach auch deren Dedicationen. Ich will morgen mit ihm darüber reden. Alles, was Ihr über mich sagt, paßt trefflich auf ihn. Ihr werdet mich verbinden, wenn Ihr mir ein Exemplar Eures Gedichtes überreicht, sobald dasselbe gedruckt seyn wird, und mir erlaubt es jetzt schon Eurem Buchhändler durch Eure freundliche Vermittlung zu bezahlen. Gott befohlen!"

„O — Graf — allzu großmüthig —"

„Ein Briefchen an mich, hübscher Page? Ah! sage Deiner Lady, ich würde Ihr bei Powell's aufwarten — daß die Zeit mir wie eine Schildkröte hinschleicht, bis ich Deiner Lady die Hand küsse. — Ehrlicher Fribble, Seine Handschuh könnten den Riesen zu Guildhall passen. Mein Diener soll Ihm genau die Größe meiner Hand aufgeben — sehe er Er danach, daß die Fransen die gesetzliche Breite haben. — Was, der alte Buchwurm schon wieder da? Ich hoffe, Er hat's diesmal besser getroffen — die alten Lieder hatten Herbstkrämpfe und den besten Theil ihrer Blätter eingebüßt und der Plato hatte die eine Hälfte seiner Republik verpfändet, um, wie ich vermuthe, die ungeheure Summe zu zahlen, die Er als Preis für die ander-

Hälfte zu setzen beliebte. Was den Diogenes Laertius und dessen Philosophem betrifft — —"

„St!" unterbrach mich Tarleton — „wollt Ihr durch Eure theoretischen Tractate über Philosophie mir das Praktische derselben einlernen, und über Gelehrsamkeit schwatzen, während mir die Geduld ausgehen will?"

„Verzeiht, Tarleton! — Meister Buchwurm, Er mag seinen Bündel abladen, und morgen zu früherer Stunde wieder vorsprechen. — Und jetzt, Tarleton, bin ich zu Euern Diensten."

Zweites Kapitel.

Heitere Scenen und Gespräche — die neue Börse und das Puppenspiel — der Schauspieler, der Kirchenknecht und die Schöne.

„Nun, Tarleton," sagte ich, indem ich jenen Markt des Putzwesens und der Liebeleien überblickte, der zur Zeit Karls des Zweiten so berühmt war, und den Schatten seines vormaligen Glanzes noch unter der Regierung der Königin Anna beibehielt — „hier sind wir auf klassischem Boden, dessen so oft in den Komödieen gedacht ward, zu denen unsere Großmütter sich drängten. Hier können wir ein Stelldichein verabreden, während wir thun, als ob wir Handschuhe kauften; oder, wenn unsere Herzallerliebste zu lange auf sich warten läßt, uns die

Ungeduld durch eine Liebelei mit ihrer Putzhändlerin vertreiben. Athmet nicht ein Hauch der Leichtfertigkeit an diesem Orte? duftet er nicht nach dem Ethereges und Sedleys?"

„Richtig," sagte Tarleton, indem er sich über einen Ladentisch lehnte und verliebte Blicke nach der hübschen Kokette schoß, der derselbe gehörte — während er mit der Stutzerhaftigkeit, die damals im Schwange war, die langen Locken, die seine Schultern berührten, mit einem Duftregen von Jasminwasser besprengte, das in einem Fläschchen auf dem Ladentische stand. — „Richtig! Saht Ihr jemals solche Augen? — Hast Du Schnupftabak von der ächten Sorte, meine Schöne — Puh! der mag gut genug für die Nasenlöcher eines wales'schen Pfarrers seyn — der würde ja eine Nase von der kältesten Constitution, die man sich denken kann, zum Schneuzen bringen, wie einen gewaschenen Schulbuben am Samstagabend! — Ah, dieser ist besser, meine Prinzessin — in diesem Tabak ist einige Hoffitäi — er schmeichelt dem Hirn, wie die Dedication eines Poeten. — Richtig, richtig, Devereux, es ist wirklich etwas Ansteckendes hier in der Atmosphäre; man kriegt frohe Laune eben so leicht in ihr weg, wie den Schnupfen. Wollen wir weiter schlendern? Meine Clelia ist auf der anderen Seite der Börse. — Ihr spracht von Komddienschreibern — welch ein Jammer, daß unser Ethereges und Wycherleys so frei in ihrer Galanterie werden; unser prüdes Publi-

kum fängt schon an, scheu auf sie hinzublicken, und sie besitzen doch eine Welt von Witz!"

„Ja," entgegnete ich, „und wie mein guter Oheim sagen würde — eine Welt von Menschenkenntniß, nämlich eine Kenntniß von dem schlechtesten Theile der menschlichen Natur. Sie sind ärger als blos frech und üppig — sie sind positiv boshaft — vollgepfropft von der unverzeihlichsten Niederträchtigkeit — voll von Betrug und Lüge und Dieberei und Hinterlist — ihre Laune macht das ganze Moralsystem zu einem Bruder Lüderlich — sie gleichen dem sardinischen Kraute — sie machen Euch lachen, aber indem sie das thun, vergiften sie Euch. — Doch wer kommt da?"

„O, der ehrliche Coll! — Nun, Cibber, wie geht's Euch?"

Der also Angeredete war ein Mann von ungefähr mittlerem Alter — grotesk angethan, und mit einer abgeschmackt langen Perücke behangen. Sein Gesicht, dessen Züge ziemlich freundlich waren, wies eine Mischung von Lebhaftigkeit, Frechheit und einem plumpen, jedoch nicht unerfreulichen Geist rücksichtloser Ausschweifung. Er näherte sich uns mit einem Hüpfer, und begrüßte Tarleton, trotz einer erheuchelten Vertraulichkeit, mit ziemlich serviler Miene.

„Was meynt Ihr," fing mein Gesellschafter wieder an — „wovon wir so eben sprachen?"

Ei, ei, Mr. Tarleton!" antwortete Cibber, indem er sich sehr tief verbeugte, „wenn es nicht von

Eurer achtneunmodischen Weste oder von Dero Siege über die allergnädigste Herzogin war, so weiß ich nicht, was ich rathen soll" —

„Oho, Herr!" sagte Tarleton hochfahrend — „nichts da von Euren Scharwenzeleien! In sanfterem Tone fügte er dann hinzu: „Nein, Colley, wir beschalten die Mißbräuche, die jetzt auf der Bühne herrschen, bis Du durch das Licht Deines tugendhaften Beispiels sie zu reformiren unternahmst."

„Nun," fiel Cibber mit einer Miene spottender Scheinheiligkeit ein — „der Himmel sey gelobt, ich habe einiges Unkraut aus unserem theatralischen Blumenbeet ausgejätet — —"

„Hört Ihr das, Graf? Sieht der Junge nicht ganz danach aus, einen tüchtigen Censor abzugeben?"

„Zuverlässig," fuhr Cibber fort, „zumal seitdem Dickey Steele sich zum Heiligen aufgeworfen, und sich methodistischen Singsang zu eigen gemacht hat, ist einige Hoffnung da, daß sogar solche Gottlose, wie ich immer bin, gebessert werden. Wo, darf ich fragen, hält Mr. Tarleton heut Abend seine Zeche?"

„Nicht mit Dir, Coll. Nicht alle Tage giebt es Saturnalien. Ueberhebe uns jetzt Deiner Gesellschaft — Doch halt! ich will Dir einen Gefallen thun — kennst Du diesen Herrn?"

„Ich habe nicht die außerordentliche Ehre."

„So erkenne einen Grafen. Graf Devereux — laßt Euch herab und kennt zu Zeiten Colley Cibber,

einen seltenen Burschen bei'm Liedersingen, bei einer Flasche und bei Bestellung eines Briefchens an eine Komödiantin; einen ziemlich lebendigen Schuft, doch ohne gut genug, um geliebt, noch unabhängig genug zu seyn, um geachtet zu werden."

„Mr. Cibber," sagte ich, etwas stutzig über Tarleton's Rede, obwohl der Gegenstand derselben diese Beschreibung seiner selbst mit der unerschütterlichsten Fassung anzuhören schien — „Mr. Cibber, ich bin glücklich und stolz, den Verfasser des ‚sorglosen Ehemannes' kennen zu lernen. Hier ist meine Adresse; beehrt mich mit Euerm Besuche, wenn Ihr Muße habt."

„Wie konntet Ihr so über den armen Teufel herfahren?" sagte ich, als Cibber mit einer Unzahl von Verbeugungen und Höflichkeitsreden uns selbst überlassen hatte.

„Mag er sich hängen lassen! Gemeiner Kerl, der seine ganze Seligkeit an die Bordirung der feinen Weiß annadelt, stolz darauf ist, verachtet zu werden, und dem alles Das schmeichelt, was für die Eitelkeit Anderer eine Marter seyn würde. Jetzt aber zu meiner Clelia —"

Nachdem mein Gesellschafter sich ein Weilchen an einer kurzen Liebelei mit einer jungen Dame ergötzt hatte, die eine höchst erbauliche Zurückhaltung erheuchelte, verließen wir die Börse, und begaben uns in das Puppenspiel.

Als wir in die piazza traten, wo — wie ich

wohl, da ich für das nächste Jahrhundert schreibe, sagen muß, Hanswurst seine Hofhaltung hatte, — erblickten wir einen langen hagern Burschen, der unter den Säulen herum schlenderte, und ein Gesicht voll des lächerlichsten Mißvergnügens aufgesetzt hatte. Um Tarleton's Gutherzigkeit herum befand sich eine freche Arroganz, die ihn jederzeit verlockte, die Laune des Augenblickes auf Kosten jeder anderen Rücksicht zu befragen, besonders wenn die Laune sich auf ein Mitglied der „canaille“ bezog.

„Gottchen, Devereux,“ sagte er, „seht Ihr den Kerl? Er hat die Frechheit sich zu geberden als hätte er den Spleen. Wahrhaftig, ich meynte immer, Melancholie sey patentirtes Eigenthum des Adels — wir wollen ihm heimleuchten.“ Und indem er sich dem Manne der Düsterheit näherte, betippte er ihn mit seinem Rohrstocke. Der Mann fuhr auf und drehte sich um.

„Heda, Kerl!“ sagte Tarleton kaltblütig, „zum Teufel, wer bist Du, daß Du Dir es herausnimmst, mißvergnügt auszusehen?“

„Nun, Sir, sagte der Mann ziemlich frohgelaunt, „ich habe einigermaßen ein Recht ärgerlich zu seyn.“

„Das bezweifle ich, Freund,“ versetzte Tarleton. „Worüber klagst Du? Sind die Kaldaunen im Preise gestiegen, oder hast Du ein versoffenes Weib? Das meyn' ich, sind die einzigen Unfälle, die Einem von Deiner Sorte begegnen können.“

„Wenn's so ist," sagte ich, als ich eine Wolke auf der Stirn unsers neuen Freundes bemerkte, „so wollen wir Deinen Leiden abhelfen. Nenne uns Deinen Kummer, und wir wollen Dir ein silbernes Universalmittel verschreiben — sieh hier eine Probe von unserer Geschicklichkeit —"

„Danke unterthänigst, Ihr Herren," sagte der Mann, indem er das Geld einschob und sein Gesicht aufheiterte. „Allen Ernstes," fuhr er fort, ich bin in ungewöhnlich bedrängter Lage. Bis vorige Woche etwa war ich Kirchenknecht zu Sanct Pauls, und mein Amt war, alltäglich die Früh- und Vesperglocke zu läuten. Da kommt einer der Männer Belials her, richtet ein Puppenspiel auf, und weiß mit gottloser Schlauheit die Zeit seiner Schaustellung genau so anzusetzen, daß er das Vespergeläut zu einem Aufrufe zu seinen Hanswurstspielen macht — so, edle Herren, daß so oft Dero ergebener Diener zu Ehren des Höchsten läutet, die gottvergessene Gemeine nicht in das Bethaus, sondern zum Teufel rennt, und ich also, anstatt das Werkzeug zur Errettung von Seelen abzugeben, zum unschuldigen Mittel gemacht ward, dieselben verderben zu helfen. O, meine Herren, es ist ein mühevoll Ding, den Glockenstrang zu ziehen, bis Einem der Schweiß herabfließt, und das für vier Schillinge die Woche; und nun wie ärgerlich obendrein, wenn man jedesmal sieht, wie die Gemeinde sich verdünnt, so daß die Tasche vollends dabei leer bleibt."

„Es war wirklich zu beklagen; und was that der Herr Kirchenknecht?“

„Was ich that, Sir? Ach, ich konnte mein Gewissen nicht zum Schweigen bringen, und gab deshalb meinen Dienst auf. Von der Stunde an, Sir, habe mich hieher gestellt und meine armen verblendeten Mitgeschöpfe gewarnt, von ihrem Wahne abzulassen, habe ihnen versichert, daß wenn die Kirchenglocke läutet, sie solches zum Gebete thut, und nicht zum Puppenspiele, und — — Gott helf uns, da läutet sie, — und seht nur, seht, Ihr Herren, wie Perücken und Hauben der Halle des Satans, anstatt der Stätte des Herrn entgegen ziehen!“

„Hahaha!“ lachte Tarleton, „Powell, der Puppenspieler, ist nicht der Erste, der heilige Dinge gezwungen hat, den Lüsten des Fleisches zu dienen, und die Kirchenglocken dazu zu benutzen wußte, Geld in die weiten Taschen der Kirchenfeinde zu läuten. Hört, Freund, folgt meinem Rathe und werdet Prediger; steigt auf jenen Karren, dem Puppenspiel gegen über, und ich wette Zehn gegen Eins, daß die Menge den theatralischen Gaukler mit dem religiösen vertauscht; denn je heiliger die Dinge sind, mit denen gespielt wird, desto sicherer ist das Spiel.“

„Helf mir der Herr, Sir,“ schrie der Exkirchenknecht, „ich will Euren Rath befolgen.“

„Thut das, und nehmt's Euch nie wieder heraus mißvergnügt auszusehen; überlaßt das Eurn Obern.“

Mit diesem Rathe, und einer zweiten klingenden Gabe, verließen wir den unschuldigen Gehülfen des Puppenspielers, und gingen in den Saal des Letzteren, bei eben dem Glockengeläut, dessen Mißbrauch von dem ehrlichen Kirchenknechte so pathetisch beklagt worden war.

Die erste Person, die ich daselbst erblickte, und die eigentlich diejenige war, um deretwillen ich diesmal in das Puppenspiel ging, war Lady Hasselton. Tarleton trennte sich jetzt von mir, und ich trat zu der Kokette. „Engel von Anmuth," sagte ich, indem ich mich näherte, „warum habt Ihr denn alle Schönpflästerchen verlegt — eins — zwei — drei — sechs — acht — so wahr ich ein Edelmann bin, alle von der linken Wange nach der rechten hin! Was ist Ursache so plötzlicher Wanderung?

„Ich habe meine politische Meynung geändert,*) Graf, das ist Alles, und wollte keine Zeit verlieren, diese Veränderung plötzlich kund zu machen. Aber ist es wahr, Graf, daß Ihr Euch verehlichen wollt?"

„Verehelichen? Das verhüte der Himmel! Welcher von meinen Feinden hat ein so grausames Gerücht ausgesprengt?"

„Ei, das Gerücht geht allgemein!" und Lady Hasselton bearbeitete ihren Fächer mit überaus schmeichelhafter Heftigkeit.

*) Damen von der Whigpartei schönpflästerten auf der einen, Damen von Torypartei auf der andern Wange. Anm. d. Herausg.

Dessen ungeachtet ist es falsch! Ich kann für jetzt nicht genug aufbringen, um mir eine Frau zu kaufen; denn, Dank sey dem Leibgeding und dem Nadelgeld! dergleichen ist miteinander Gegenstand des Handels, und — so gleicht das civilisirte Leben dem der Nomaden! — Die Engländer gelangen zu Weibern, wie die Tartarn — nämlich durch Kauf. Wen aber nennt man die Braut?"

„Des Herzogs von Newcastle reiche Tochter, Lady Henriette Pelham."

„Was? Harley's Gegenstand des Ehrgeizes?*) Fürwahr, meine Gnädige, das Gerücht ist nicht so grausam als ich dachte."

„O, Närrchen, das Ihr seyd — also es ist nicht wahr?"

„Bei meiner Ehre! Meine Nebenbuhler sind zu zahlreich und zu mächtig. Seht nur hinüber! wie sie sich schon um die glorreiche Erbin versammeln! Bemerkt doch jenes Lächeln und Gezimper! Ist's nicht hübsch anzusehen, wie jene feinen Herren den Bauerlümmlein auf dem Jahrmarkte nachahmen, und ihr Bestes thun, um einen goldenen Ring davon zu tragen? Doch meinetwegen habt Ihr nichts zu fürchten, Lady Hasselton; meine Liebe kann

*) Lord Bolingbroke erzählt uns, daß es der Hauptzweck Harley's Administration war, seinen Sohn mit dieser Dame zu vermählen. So wird das Schicksal der Nationen zu einem Bündel von tausend kleinen Privatplänen gemacht!

Anm. d. Herausg.

nicht wandern, auch wenn sie wollte. Wie der zierliche Sidney *) sagt, so ist's mit mir: Amor flatterte in mein Herz, verbrannte sich die Flügel darin, und kann nun nicht wieder wegfliegen."

„So seyd Ihr nun," sagte die Schöne — „man versteht Euch nie ganz; Euer Lehrer der Grazien läßt Euch niemals deutliche Artigkeiten sagen."

„O doch, nur in Eurer Nähe nicht, denn da vergeß' ich Alles, was ich lernte; und nun," fügte ich hinzu, indem ich so leise, wie möglich flüsterte — „nun, da Ihr meiner Treue versichert seyd, werdet Ihr ja wohl mißtrauisch gegen Gerüchte werden und Euch auf mich verlassen?"

„Ich habe Euch viel zu lieb!" antwortete Lady Hasselton in demselben Tone, und diese Antwort giebt einen bewundernswürdigen Begriff von der Zuneigung einer Kokette! — Liebe und Vertrauen sind bei ihnen feindliche Pole, die sich niemals vereinigen können. Unser tête-à-tête war zu Ende; die Leute um uns herum wurden gesellig, und die Unhaltung gab sich allgemein.

„Morgen Abend spielt Betterton," rief Lady Pratterly, „wir müssen hin!"

„Wir müssen hin!" rief Lady Hasselton.

„Wir müssen hin!" riefen Alle.

---

*) In der Schrift „Arcadia," jenem Museum der Widrigkeiten und Schönheiten.

Anm. d. Herausg.

So verging die Zeit, bis das Puppenspiel vorüber, und meine Begleiterschaft zu Ende war.

Es ist eine entzückende Sache, der Liebhaber einer Dame nach der Mode zu seyn! Wem solche Ehre wird, der macht es mit seinen Stunden, wie der Geizhals mit seinen Goldstücken; er thut nichts damit als — sie zählen.

Drittes Kapitel.

Mehr Löwen!

Als folgenden Abends das Schauspiel zu Ende war, schlenderten Tarleton und ich zu Wills. Ein halbes Dutzend Witzköpfe waren daselbst versammelt. Himmel! wie sie schwatzten! Schauspieler und Schauspielerinnen, Poeten und Staatsmänner, Philosophen und Recensenten und Geistliche — Alle wurden mit der ausreichendsten Bosheit, die man sich nur denken kann, in Fetzen zerrissen. Wir setzten uns, und während Tarleton sich's bei einem Schälchen Kaffee und dem „fliegenden Postreiter" wohl seyn ließ, horchte ich aufmerksam auf das Gespräch. Fürwahr, wenn wir jede Gelegenheit wahrnehmen wollten, ein Körnchen Kenntniß zu erlangen, so würden wir bald einen Kasten voll solcher Körner haben — so sammelte Jener ein ansehnliches Vermögen, der

Jeden, der aus einem Tabaksladen trat, um eine Prise bat, und diese Mischung verkaufte, sobald seine Pfunddose voll war.

Während ich einen langen lustigen Herrn zuhörte, der den Schauspieler Dogget heruntermachte, trat ein wohlgekleideter Mann herein, welcher sofort die allgemeine Beobachtung auf sich zog. Er wies ein flaches, übelbegünstigtes Gesicht, jedoch ein munteres Auge und eine artige Miene; in seiner Art sich auszudrücken war jedoch etwas Gezwungenes, und er schien bemüht zu seyn, eine natürliche frohe Laune mit einem gewissen gezierten Wesen zu bekleiden, das derselben nimmermehr wohl stehen konnte.

„Ha! Steele!“ rief ein Herr in einem orangefarbenen Rocke, der durch modisches Schwadroniren sein Verlangen, den Ton in der Gesellschaft anzugeben, auszudrücken schien. — „Ha! Steele! Woher kommt Ihr denn? Aus der Kapelle oder aus dem Weinhause?“ und dabei blinzte der Sprecher im Gemache umher, als wollte er uns Theil an dem guten Spaße nehmen lassen.

Herr Steele dehnte sich und schien ein wenig beleidigt zu seyn; da jedoch seine Gutherzigkeit den Ausfall auf die persönliche Heiligkeit besiegte, welche dieser treffliche Schriftsteller zu der Zeit, auf welche ich hier hindeute, anzunehmen für gut gefunden hatte, begnügte er sich damit, dem Sprecher zuzunicken und zu sagen:

„Alle Welt weiß, Colonel Cleland, daß Ihr ein witziger Kopf seyd, und nimmt darum Eure hübschen Redensarten eben so hin, wie wir Münze von einem ehrlichen Wechsler hinnehmen — wir sind vollkommen zufrieden mit dem, was er uns heraus giebt, ohne weiter darauf zu achten.“

„Alle Hagel, Cleland, da bist Du schön angekommen,“ rief ein Herr mit einer Flachsperücke.

Und Steele ließ sich auf einem Stuhl neben mir nieder.

Tarleton, der hinlänglich wohl erzogen war, um für einen in den Wissenschaften bewanderten Mann zu gelten, hielt es nunmehr für nöthig, den „fliegenden Postreiter“ wegzulegen und mich meinem gelehrten Nachbar vorzustellen.

Colonel Cleland, der mittlerweise eine Prise genommen hatte, und sich mit modischer Anmuth hin und her wiegte, warf jetzt die Frage auf — „Hat Jemand das neue Blatt gelesen?“

„Wie,“ rief der Herr in der Flachsperücke — „meynt Ihr den Nachfolger des ‚Tatler,‘ den ‚Spectator?‘“

„Ja, ja,“ sagte der Colonel.

„Ei, wer sollte das nicht gelesen haben?“ entgegnete Der mit dem flächsernen Hauptschmuck; „man sagt, Congreve schreibt es.“

„Da ist man sehr im Irrthum,“ quäkte ein untersetztes Männchen mit einer Brille auf der Nase; „wie ich gewiß weiß, so ist Swift der Autor.“

„Hoho!“ sagte Cleland gebieterisch — „hoho! weder der Eine, noch der Andere. Ich, meine Herren, weiß es, wer — aber — Ihr versteht mich, Ihr Herren? He? — Man soll sich nicht selber loben; also still!“

„So seyd Ihr denn,“ sagte Steele gelassen, „der Verfasser des Blattes?“

„Das habe ich niemals gesagt, Dickey; aber die Weiber wollen, daß ich es seyn soll.“ Bei diesen Worten spitzfingerte der Colonel an seiner Halsbinde.

„Was sagt Ihr denn dazu, werther Herr Addison?“ fragte der Herr in der Flachsperücke: „Stimmt Ihr für Congreve, für Swift oder für Cleveland?“ Diese Worte wurden zu einem Herrn von ernstem und ziemlich einnehmendem Wesen gesprochen; der, den Blick zu Boden gesenkt, sehr ruhig und allem Anscheine nach völlig theilnahmlos dasaß, und sich an einem Pfeifchen labte. Ohne die Augen aufzuschlagen, versetzte dieser damals bedeutende, nachmals unsterblich gewordene Mann:

„Colonel Cleland muß andere Zeugen beibringen, um sein Anrecht an der Autorschaft des ‚Spectator‘ zu beweisen, denn die Weiber sind, wie wir wissen, für ihn eingenommen.“

„Das ist wahr genug, alter Freund,“ rief der Colonel, indem er auf seinen orangefarbenen Rock schielte; „aber seht, Addison, ich wollte, Ihr gäbet ein ähnliches Blatt heraus; Ihr versteht es, das

Verdienst scharf zu beurtheilen, und Eure Charakterskizzen würden Euren Freunden Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Wenn ich das jemals thue, so will ich, wie jeder meiner Mitarbeiter, mindestens darauf studiren, Euch, Colonel, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." *)

„Bitte, lieber Steele," kreischte der Fremde mit der Brille, „sag' uns Deine Ansicht von der Sache. Kennst Du den Autor dieser schnurrigen Zeitschrift?"

„Ich sah ihn diesen Morgen," versetzte Steele gleichgültig.

„Aha! und was sagtest Du zu ihm?"

„Ich fragte ihn nach seinem Namen."

„Und was antwortete er?" schrie der Mann mit der Flachsperücke, während wir Alle uns um den Sprecher mit derjenigen Neugier drängten, welche Jeder über die Autorschaft eines Werkes hegte, das damals allgemeines und höchst lebhaftes Interesse erregte.

„Er antwortete mir feierlich," sagte Steele, „mit den Worten: ‚Graeci carent ablativo — Itali dativo — Ego nominativo.'" **)

*) Dies scheint die Muthmaßung zu rechtfertigen, nach welcher man den Colonel Cleland und den Will Honigkamm im Spectator für eine und dieselbe Person hielt. Anm. d. Herausg.

**) Zu Deutsch: „Den Griechen mangelt der Ablativ, den Italienern der Dativ, mir der Nominativ."
Der Uebers.

„Herrlich! kapital!“ quärrte der Herr mit der Brille, tippte dann auf den Arm des Colonel Cleland und fügte hinzu: „Was heißt das eigentlich?“

„Stockfisch!“ entgegnete Cleland herabwürdigend, „jeder Schulbube kennt den Virgil.

„Devereux,“ sagte Tarleton gähnend, „was für eine verwettert entzückende Sache ist es doch, so viel Witziges zu hören — nur Schade, daß die Atmosphäre hier zu dünn ist, um Lungen, die nicht daran gewöhnt sind, lange in derselben lassen zu können! Wollen wir uns auf einem Spaziergange erholen?“

„Recht gern,“ versetzte ich, und wir schlenderten in die Gassen.

„Bei Wills ist es nicht mehr wie ehedem,“ sagte Tarleton; „es ist ein klägliches Gespenst seines Vormals, und wenn man nicht das Kartenspiel eingeführt hätte, würde man dort vor Dunst umkommen. Laß uns auf etwas Erfrischenderes sinnen. Bist Du heut Abend zur Abigail Masham gebeten, oder kommst Du zur Dame de la Riviere Manley?“

„Dame de la — Was?“ fragte ich, „im Namen aller ellenlangen Wörter — wer ist die?“

„O, Gelehrsamkeit macht wollüstig — Eine die den Catull lieset und Nutzen daraus zieht.“

„Bah! Um derentwillen wollen wir die zarte Abigail nicht verlassen. Dazu habe ich Saint-John versprochen, ihn bei Mashams zu treffen.“

„Wie's beliebt. Wir werden bei der Abigail

etwas Wein bekommen, welches im Hause ihres Vetters Marlborough nie geschehen würde."

Indem Tarleton sich mit diesem Glauben tröstete, begleitete er mich zu jener berühmten Frau, die den Tories so wichtigen Dienst leistete, wofür die Whigs ihr einen gedoppelten Mangel zuschrieben, nämlich den Mangel an jedem Schilling, der andern Leuten gehörte, und den Mangel an jeder Tugend, die ihr hätte gehören sollen.

Als wir die Treppen hinanstiegen, öffnete sich links die Thür eines Gemaches, (das ein Privatzimmer war,) und ich sah die Favoritin mit der schmeichelhaftesten Miene der Hochachtung meinen alten Lehrer, den Abbé Montreuil, entlassen. Er empfing ihre Aufmerksamkeiten, wie es ihm geziemte, und kam gerade vor mir zu stehen, als er die Treppe hinabstieg. Er wich zurück, veränderte weder die Farbe, noch eine Muskel seines Gesichtes, verbeugte sich ziemlich höflich, und verschwand.

Ich hatte eben nicht Zeit über diesen Gegenstand nachzudenken, denn Saint-John und Mr. Domville — Beide treffliche Gesellschafter — begegneten uns, und da die Gesellschaft klein war, so hatten wir die ungewohnte Glückseligkeit, sowohl gegen einander zu schwatzen, als uns gegen einander zu verbeugen. Es war unmöglich, an etwas Anderes zu denken, sobald Saint-John sich gänzlich gehen ließ; so entschlüpfte denn sogar der Abbé Montreuil meinem Hirn, und der Witz Saint-John's schlüpfte in das-

ſelbe hinein. Wir waren Alle von gleicher politiſcher Meynung, und deswegen blieb — ein ſeltſames Ding! — der Witzaustauſch unter uns ohne Zank. Die vertraute Abigail erzählte uns Geſchichtchen von der guten Königin, und wir fügten bons-mots als Randgloſſe hinzu. Dazu ſteigerte der Wein — ein Wein, den ſelbſt Tarleton für excellent erklärte — unſern Witz, und wir brachten alleſammt einen Abend ſo angenehm hin, wie er ſich Gentlemen und Tories ſelten zu bieten pflegt.

Dieu de l'Esprit! mich ſoll verlangen, ob Tories des kommenden Jahrhunderts ſo tüchtige, entzückende und wohl unterrichtete Burſche ſeyn werden, als wir waren.

Viertes Kapitel.

Ein geiſtiges Abentheuer.

Ein wenig bezecht von dem guten Weine, nach welchem mein Geſellſchafter ſich ſo ſehr geſehnt hatte, ſchlenderte ich mit Tarleton heimwärts. Wir bemerkten bald einen auffallend langen Mann, der im Zanke mit einem Paar Nachtwächter war. Nachtwächter waren jeden Falles die weſentlichen und natürlichen Feinde der Zierlinge meiner Jugendzeit; und kaum ſahen wir den ungleichen Kampf, ſo zogen wir den Degen mit jener engländiſchen Tapferkeit, die aller andern Leute Gezänk zu ihrem

eigenen macht, und eilten der schwächeren Partei zu Hülfe.

„Gentlemen," sagte der ältere Nachtwächter, indem er zurück wich — „dies ist kein alltäglicher Hader; wir sind schmählich von diesem Tollhäusler hier geschlagen worden, und das nicht um irdischer Dinge willen."

„Wer schlug je einen Nachtwächter um irdischer Dinge willen?" schrie der Angefeindete und schwang seinen Rohrstock mit drohender Miene über dem Haupte des Klageführenden.

„Sehr wahr," sagte Tarleton kaltblütig. „Ihr Herren von der Wache, Ihr seyd sammt und sonders dazu geboren, und werdet dafür besoldet, um geprügelt zu werden; ergo — habt Ihr kein Recht zu klagen. Laßt diesen würdigen Cavalier los, und schert Euch anderswohin, um die Nacht durch Eure Stimme scheuslich zu machen."

„Hier heran, hier heran!" rief der jüngere Wächter, der eine Verstärkung heranrücken sah: „Laßt uns unsere Schuldigkeit thun, ihr Leute."

„Die darin besteht," unterbrach ihn der ältere Hundsbeer, „diesen ausgebeutelten Prahlhans in's Wachhaus zu führen."

„Du sprichst verständig, Du Mann des Friedens," sagte Tarleton, „vertheidige Dich!" und ohne ein Wort hinzuzufügen, durchbohrte er — nicht den Wächter, sondern dessen Kittel, wobei er mit großer Geschicklichkeit die körperliche Substanz des

Angegriffenen zu schonen wußte und doch derselben so nahe kam, daß dem nächtlichen Hüther der Gassen angst und bange ward. Kaum fühlte der Wächter den Griff des Degens seine Brust berühren, so stieß er einen jämmerlichen Schrei aus und stürzte auf das Pflaster hin, als ob er erschossen worden wäre.

„Jetzt zu Dir, Kerl!" rief Tarleton, indem er mit dem Degen vor der Nase des zweiten Wächters herum agirte; „erzittere vor dem Schwerte Gideon's."

„O du mein Herrgott!" stammelte der erschreckte Camerad des Gefallenen, indem er auf beide Knieen stürzte — „um des Himmels willen, Herr, seht Euch vor, was Ihr thut."

„Was für Gründe kannst Du angeben, Du Krächzeule der Hauptstadt, daß Du nicht das Schicksal Deines Bruders Uhu hier zu theilen hättest?"

„Ach, Sir," quärrte der hasenfüßige Nachtvogel, der ein Stück von Humorist nach seiner Weise seyn mogte, „weil ich ein Nest und sieben Eulchen daheim habe, der Uhu aber ein Junggesell ist."

„Du bist ein frecher Kerl, daß Du mit uns zu scherzen meynst," sagte Tarleton; „doch Dein Witz hat Dich gerettet, — steh' auf!"

In diesem Augenblicke kamen noch zwei Nachtwächter dazu.

„Meine Herren," sagte der lange Fremde, den

wir befreit hatten, „wir thäten beſſer das Weite zu ſuchen.“

Tarleton warf ihm einen verächtlichen Blick zu, und nahm eine Stellung der Gegenwehr an.

„Hört,“ ſagte ich, „laßt uns einen ehrenvollen Frieden zu Stande bringen. Meine Herren Nachtwächter, ſey es Euch Pflicht den Getödteten fortzuſchaffen, und uns die Gefangenen zu fordern.“

Jedoch unſere neuen Gegner verſtanden keinen Scherz, und drangen auf uns mit ſolcher Wildheit ein, daß es leicht ein hitziges Treffen hätte geben mögen, wenn nicht der lange Fremde vorgedrungen wäre, ſich dem herannahenden Bataillon entgegen geſtellt und mit einer Donnerſtimme gerufen hätte: „Alle Wetter, Ihr guten Jungen, was ſoll das Alles heißen? Wenn Ihr uns greifen wollt, ſo habt Ihr über Nacht zerſchlagene Köpfe, und vielleicht morgen früh einige Schillinge; laßt Ihr uns aber gehen, ſo bleiben Eure Köpfe ganz und Euch wird eine Guinea, in die Ihr Euch theilen mögt. Was ſagt Ihr dazu?“

Wohl ſprach Phaedra im „Hippolyt“ des Euripides, einſt gegen die Gefahren der Beredtſamkeit: „καλον λιαν λογοι.“ Die Schaarwächter guckten einander an. „Wahrhaftig, Sir,“ meynte der Eine von ihnen, „was Ihr da ſagt, ändert die Sache gar ſehr; und wenn Dick hier nicht allzuſehr beſchädigt ward, ſo weiß ich nicht, was wir zu dem Antrage ſagen.“

Mit dieſen Worten richtete er den Gefallenen auf, welcher nach drei oder viermaligem Grunzen wieder zu ſich ſelbſt kam.

„Biſt Du todt, Dick?“ fragte die Eule mit ſieben Eulchen.

„Ich glaube, ja!“ antwortete der Andere ſtöhnend.

„Biſt Du im Stande eine Kanne Bier zu trinken?“ ſchrie der lange Fremde.

„Ich glaube, ja!“ wiederholte der todte Mann ziemlich bämiſch. Dieſe Antwort genügte ſeinen Cameraden, und die Friedensartikel wurden unterzeichnet.

Nun fing der lange Fremde an, mit höchſt wichtiger Miene ſeine Taſchen zu durchſuchen.

„Ei ſo,“ ſagte er endlich — „nicht in meinen Hoſentaſchen — ei, ſo muß ſie in meiner Weſte ſtecken. Auch nicht? Nu, das iſt ſeltſam — verd—t, ſo iſt's! Meine Herren, ich bin ſo unglücklich, meine Börſe nicht bei mir zu haben. Fügt Euern übrigen Gunſtbezeugungen auch die hinzu, mir ſo viel zu leihen als nöthig iſt, dieſe ehrlichen Leute zufrieden zu ſtellen.“

Und Tarleton lieh ihm das Goldſtück. Die Schaarwächter zogen ſich jetzt zurück, und wir blieben allein mit unſerm hoch aufgeſchoſſenen Bundesgenoſſen.

Indem er ſeine Hand auf das Herz legte, machte er uns ein halbes Dutzend Verbeugungen, ſprach

in sehr höflichen Redensarten seinen Dank für unsern Beistand aus, und bat uns, ihm zu erlauben, unsere Bekanntschaft zu machen. Wir tauschten unsere Karten gegen einander aus und trennten uns.

„Ich habe den Mann schon irgendwo gesehen," sagte Tarleton; „laß uns sehen, welchen Namen er führt, — ‚Fielding — Fielding' — ja, bei'm Himmel, er ist kein Geringerer; der große Fielding selbst!"

„Ist der Herr Fielding denn eben so ruhmesgroß wie leibeslang?" fragte ich.

„Wie? Ist es möglich, daß Ihr noch nichts von dem Schönling Fielding gehört hättet, der im Theater die Brust entblößte, um das bewundernde Mitleiden des weiblichen Theils der Zuhörerschaft auf sich zu ziehen?"

„Wie?" rief ich — „der Fielding der Herzogin v. Cleveland?"

„Derselbe. Der hübscheste Kerl seiner Zeit! Ein Abriß seiner Geschichte befindet sich im ‚Tatler' unter der Ueberschrift ‚der schöne Roland.' Er ist schrecklich herunter gekommen seit dem Tage, wo er in einem Wagen wie eine Austerschaale herumfuhr, und ein Dutzend langer Bengel in östreichischer Livree, Gelb mit Schwarz, um sich herum hatte. Ihr wißt, daß er mit dem Hause Habsburg verwandt seyn will. Gegenwärtig schreibt er Gedichte — liebelt — ist immer noch gutherzig, frohgelaunt und — o weh! auf ziemlich unglückselige Weise

dem Weine und dem Geldborgen zugethan, so daß er streng die Ordenspflicht der Karthäuser befolgt, nach welcher sie niemals Geld bei sich tragen dürfen.“

„Eine Bekanntschaft also, von der sich mehr Belustigung als Vortheil herleiten läßt,“ meynte ich.

„Richtig. Er wird Euch einen Besuch schenken — morgen vielleicht, da werdet Ihr Euch schon seiner Neigungen erinnern.“

„Ach, wer vergißt jemals eine Neigung, die auf die Geldbörse Bezug hatte!“

„Wahr!“ sagte Tarleton seufzend. „Ach! meine Guinea — Du und ich, wir sind für immer von einander geschieden! Vale, vale, inquit Jolas!“

Fünftes Kapitel.

Der Schönling in seiner Höhle. Ein Philosoph wird entdeckt.

Nachdem Mr. Fielding mich zweimal mit einem Besuche hatte beehren wollen, ohne daß er mich antraf, hielt ich es für schicklich, ihm einen Gegenbesuch abzustatten; so erschien ich denn eines Morgens in seiner Wohnung. Diese lag in einer Straße, welche vor dreißig Jahren stark in der Mode gewesen war; und das Haus wies noch ein stattliches und etwas prunkendes Aeußeres. Ein Diener in der östreichischen Liverei machte den Pförtner. Einige vor dem Hause befindliche Gassenbuben neck-

ten ihn, als er sich zeigte. Diese Frechheit gegen seine Hochansehnlichkeit, und demnach auch gegen die seines Herrn, schien dem Diener höchlich zu mißfallen, denn er murmelte etliche drohende Fluchwörter, die ich anfänglich für Deutsch hielt, die sich mir jedoch späterhin als Irländisch auswiesen. Er schlug der frechen Gassenjugend die Thür vor der Nase zu, und sagte mit einem Accent, der sehr übel zu seinem stattlichen Continental-Anzuge paßte:

„So wollen's meinen Herrn sprechen?"

„So ist's."

„So wollen's ihn gleich sprechen?"

„Ganz richtig gefolgert, mein hochverständiger Freund."

„Ja sehn's 'r Gnaden, mein Herr 's im Bett, un hat 'nen entsetzlichen Anfall vom Schnuppen, un kann Niemand annehmen — Niemand."

„So habt die Güte Eurem Herrn diese Karte zu geben, und ihm mein Bedauern über seine Unpäßlichkeit zu äußern."

Der gelbkolorirte Lakei machte sich nun ruhig an das Lesen der Karte, indem er in hörbarem Murmeln Buchstab nach Buchstab herleierte —

„G — r — a (gra) a — f (af) Graf, D — e — v — (Def) — Och, mein Seel, 'r Gnaden sind Graf Defrò, sollt ich meynen?"

„Ihr meynt so tiefdurchdacht wie wahr."

„So mögen 'r Gnaden wol say'n — Treten's

'rein — ich will's mein'm Herrn schon meld'n — In 'm Hui sollen's selbst sehn."

„Er vergißt, Herr Carroll, daß sein Herr unpäßlich ist," entgegnete ich.

„Machen 's sich drum kein' Sorgn — mein Herr 's nimmer unpäßlich, wenn 's 'nen vornehm'n Herrn gilt."

Mit dieser Versicherung führte der Pförtner des Schönlings mich eine prächtige Treppe hinan in ein großes, düsteres, verwittertes Gemach, und überließ es mir, mich mit den Seltenheiten darin zu belustigen, während er hinging, eine Heilung des „Schnupfens" seines Herrn vorzunehmen. Das Gemach entsprach völlig dem Hause und dem Eigner, denn es sah aus wie ein Ort in der andern Welt, der zur Aufnahme des Hausgeräthes der Geisterabgeschiedenen in Bereitschaft gehalten ward. Die Wandteppiche waren abgenutzt und farblos, Stühle und Sessel höchst gespenstisch unwesentlich — die Spiegel warfen alle Gegenstände leichenähnlich und seegrün zurück; sogar ein ungeheures Bildniß des Herrn Fielding, das über dem Camin hing, glich der Erscheinung eines Porträts, so fade, wässerig und undeutlich war es durch Vernachlässigung und Staub und Dunst geworden. Auf einem riesigen, grabsteinähnlichen Tische, inmitten des Gemaches lagen zwei in Bleistift verfertigte Profile des Herrn Fielding, ein Pfandschein, ein Paar Manschetten, ein sehr kleiner Muff, ein ungeheurer Haudegen, ein

Wycherly-Kamm, ein Stiefelknecht und ein alter Federhut; — zu diesen Gegenständen gesellten sich ein zerbrochenes Pomadenbüchschen, worin Dinte war, einige Blätter Papier, mit absonderlichen Bildchen von Herzen und Fackeln verziert, unter welchen mehrere Zeilen in so großer und runder Handschrift befindlich waren, daß ich nicht umhin konnte den ersten Vers zu lesen, obwohl ich so hastig wie möglich den Blick davon abwendete — jener Vers, wenn mein Gedächtniß mich nicht gänzlich trügt, lautete: „Sag', theure Lesbia, wann, o wann —". An der Erde lagen eine Schachtel mit Schönpflästerchen, eine Perücke und zwei oder drei abgegriffene Liederbücher. Das war das Empfangszimmer des Schönlings Fielding, das unvergleichlich wohl darauf berechnet war, Kunde von den Lieblingsneigungen eines Mannes zu geben, der halb Eisenfresser, halb Hasenfuß — ein Poet, ein Geck, ein Raufer, ein Zierling, ein wanderndes Museum aller tollen Einfälle und ein lebendiger Schatten hingeschwundener Berühmtheit war. „Der Witz hat seine Wandelbarkeiten wie die Mode," sagte Sir William Temple und führte zum Beweise dessen den Grafen von Norwich an, der der größte Witzling am Hofe Karls des Ersten und der ärgste Pinsel an dem Karls des Zweiten war. Aber o Himmel! wie ehrfurchterregend sind die Revolutionen der Stutzerschaft! welch ein Abstand zwischen

Zierling Fielding dem Schönen, und Zierling Fielding dem Garstigen!

Nachdem ich etwa zehn Minuten in diesem Gemache geblieben war, ließ der große Mann sich blikken. Er war mit einem Schlafrocke vom prunkendsten Stoffe und den grellsten Farben angethan, der jedoch so alt war, daß es schwer hält, sich eine Periode der Vorzeit zu denken, die derselbe nicht mit durchgemacht hätte. Dazu trug er eine kleine Sammetkappe mit verwitterter Goldtroddel, während seine Untergliedmaßen in einem Paar Courierstiefeln steckten. Seine Figur wies noch die Spur jener außerordentlichen Symmetrie, durch welche dieselbe sich früher ausgezeichnet hatte, und seine Gesichtszüge waren immer noch hübsch, obwohl die Hautfarbe in's Feurige übergegangen war, während der Ausdruck seiner Physiognomie eine plumpe, freche, possenhafte Mischung von Schaamlosigkeit, Humor und Hinterlist blicken ließ.

Aber wie verschieden war sein jetziges Costüm gegen seinen ehemaligen Anzug! Wo war die lange Perücke mit ihren Myriaden Locken? wo der von Goldschnüren steifstehende Rock? wo die Demantknöpfe? —

„Bei'm Himmel!" rief Herr Fielding, indem er sich näherte, und mir vertraulich die Hand schüttelte — „bei'm Himmel, ich bin entzückt Dich zu sehen! So wahr ich ein Kriegsmann bin, ich hielt Dich für einen Geist, für unsichtbar und unkörper-

lich — und so lange ich dieses Glaubens lebte, zitterte ich für Dein Seelenheil, denn ich wußte mindestens, daß Du kein Geist des Himmels seyn könntest, indem Deine Thür den Gegensatz zu der Pforte dort oben bildet, die, wie man uns versichert, sich aufthun soll, sobald wir anklopfen. Du bist aber früh auf den Beinen, Graf; gleich dem Geist im Hamlet schnupfst du Morgenluft. — Willst Du nicht die geile Atmosphäre durch eine Kanne Wein und ein Stück Gebackenes herabstimmen?"

„Vielen Dank, Herr Fielding," versetzte ich, „mindestens habe ich Eine Eigenschaft eines Geistes — ich trinke nicht nach Tagesanbruch."

„Ei was, das ist keine gute Regel; ist eine gottlos schlechte Regel, die nur für Gespenster und Graubärte ersonnen ward. Wir jungen Leute, Graf, wir sollten einer hochherzigeren Politik folgen. Sag' an, wo trankst Du gestern Abend? Hat die Flasche Dir einen Dunst, oder einen Kopfschmerz hinterlassen, so daß Dir dadurch heute früh Buße und Enthaltsamkeit gepredigt wird?"

„Nein, aber ich besuche heute Morgen meine Geliebte. Mögtet Ihr, daß ich nach starkem Getränke röche, wenn ich zu ihr komme? Gesteht, Herr Fielding, daß die Frauenzimmer keinen Mann leiden können, der schon früh Morgens nippt, und daß sie von zweien ‚jungen Leuten' wie wir sind, nüchterne und süße Küsse erwarten."

„Bei'm Himmel," rief Herr Fielding, indem

er sich längs des Magens hinabstrich, „es ist ein großer Schein von Vernunft in Deinen Entschuldigungen, aber es ist nur ein Schein, nichts von Wesen, mein edler Graf. Ihr kennt mich, Ihr kennt meine Erfahrung bei den Weibern — ich will mich nicht rühmen, so wahr ich ein Kriegsmann bin — aber sie bedeutet etwas! Neunhundert und funfzig Haarlocken habe ich in meinem Eisenkasten unter Schloß und Riegel; funfzig davon schreiben sich von voriger Woche her — wahrhaftig — auf Seele! so daß ich wohl behaupten kann, die kleinen Geschöpfe ein wenig zu kennen. Nun aber gebe ich Dir meine Ehre zum Pfande, Graf, daß ihnen ein Windbeutel gar wohl gefällt. Sie haben gern einen Burschen, der sechs Flaschen unter seine seidne Weste steckt — in einem Solchen, sagen sie, ist Kraft und Mannheit — und dann, welche mächtige Menge von Gesundheiten kann so ein Sechsflaschenmann auf seine Geliebte trinken! Haha! darin besteht jetzt unser Ritterthum — das ist das moderne Surrogat für Lanzenstechen und Schwertturnier; wahrhaftig, Graf, so wahr ich ein Kriegsmann bin!"

„Ich fürchte, meine Dulcinea weicht von dem Geschlechte ab; denn sie zankte mit mir, als ich vor drei Tagen mit Saint-John zu Abend gegessen hatte, und — —"

„Saint-John," unterbrach Fielding, indem er

mir einen Witz auf der Zunge todtschlug — „Saint-John? Famoser Kerl! nicht wahr? Bei'm Himmel, wir wollen ihn hoch leben lassen, Ihr in Chocolate, ich in Madeira. — O'Carroll, Du Hund! O'Carroll, Du Spitzbube — Schuft — Esel — Klotzkopf!"

„Gleichfalls, 'r Gnaden!" sagte der gelbkolorirte Lakei, indem er sein mageres Gesicht zur Thür herein steckte.

„Was willst Du mit ‚gleichfalls', Du anatomirter Sohn Sanct Patrick's? Warum wirst Du nicht fett? Du spottest des guten Lebens, das Du bei mir hast, und Dein Bauch ist ein schuftiger Verwalter an Dir, der Alles in sich hinein schluckt, ohne daß ein Glied Deines körperlichen Leibes ein Loth Fleisch dadurch ansetzt. Sieh mich an, Du Hund! bin ich mager? Geh und werde fett, oder ich entlasse Dich — bei'm Himmel, ich jage Dich sonst fort! Die Sonne scheint wie durch ein leeres Weinglas durch Dich hindurch."

„So soll ich mich auf 'r Gnaden b'sondre Kost'n mästen?" fiel O'Carroll mit wichtiger Fragemiene ein.

„Nun, so wahr ich lebe, Du bist der Frechste aller Dienstboten!" rief Fielding, indem er ärgerlich die Stirn kraus zog und mit dem Fuß auf den Boden stampfte, daß der Staub umher flog. „Geh hinüber in's Wirthshaus, Halunke! und bring' uns

ein Maaß Madeira, ein Stück Gebackenes und einen Becher Chocolate.“

„Im Hui, 'r Gnaden!“ sagte der Diener und verschwand.

„Ein Jammerkerl!“ fing Fielding wieder an; „aber treu und ehrlich; und lieb hat er mich wie die Heiligen das Gold lieb haben. Nur daß ihn seine Liebe allzu vertraulich macht.“

Hier öffnete sich die Thür wieder, und das dürre Gesicht O'Carroll's ward abermals sichtbar.

„Was nun, Kerl?“ rief sein Gebieter.

O'Carroll, ohne durch Worte sich zu äußern, gab ein groteskes Zeichen, das halb Blinzeln, halb Winken war. Fielding stand auf, murmelte einen Fluch, und ließ sich dann etwas zuflüstern. „Bei'm Himmel!“ schrie er, dem Anscheine nach in entsetzlicher Wuth — „und Du hast noch nicht die Banknote gewechselt, obwohl ich Dir gestern Abend zweimal sagte, daß Du es thun solltest? Habe ich etwa keine Ehrenschulden abzutragen? und gab ich Dir gestern nicht die letzte Guinea, die ich bei mir hatte, für meinen neuen Rohrstock? Geh sofort, Bursch, und bringe mir Münze.“

Der Diener flüsterte wieder.

„Ah so,“ fing Fielding wieder an — „Ah so, da hast Du Recht; es ist ein weiter Weg, und vielleicht kann der Graf nicht so lange warten, bis Du wieder kommst.“ Und zu mir gewendet, fuhr

er fort — „Ich bitt' Euch, sagt selbst, ist's nicht ärgerlich? Keine Münze in meiner Tasche und der Narr da hat eine Note, von lumpigen Tausend oder so, auf die Brüder Schild nicht einkassirt; das verfluchte Wirthshaus drüben pumpt nicht einmal einem Prinzen — 's ist so Mode bei ihm. Gottchen, habt Ihr nicht eine Guinea bei Euch, Graf?"

Was sollt' ich sagen? Meine Guinea folgte der meines Freundes Tarleton, um in einer Schlucht einzukehren, in der jeder Reisende nur Einmal einspricht.

O'Carroll verschwand jetzt in allem Ernste, und Wein und Chokolate erschienen bald. Fielding heiterte sich auf, las von seinen Gedichten vor, segnete sein Geschick, versprach, nach etlichen Tagen bei mir vorzukommen, und versicherte mir mit einem derben Fluche, daß das nächstemal, wo er die Ehre haben würde, mich bei sich zu sehen, er mich mit einem andern Maaß Madeira von der nämlichen Sorte bewirthen wollte.

Ich erinnere mich wohl, daß an dem Abend desselben Tages, an welchem ich dem gefürchteten Herrn Fielding einen Besuch abgestattet hatte, ich von dem Gelage bei der Lady Hasselton, bei welchem ich, zu großem Mißfallen der alten Herren, und zu großer Erbauung der jungen Damen, die Rolle eines Schmetterlings durchführte, spät nach Hause zurück-

kehrte. Ich trat so leise in mein Vorgemach ein, daß ich selbst nicht dem scharfen Gehöre des Monsieur Desmarais vernehmbar ward. Mein Kammerdiener saß am Kamin, den Kopf auf beide Hände gestützt, und blickte starr in einen ungeheuern Folianten. Ich hatte oft bemerkt, daß er sich mit Literatur zu schaffen machte, und sich jederzeit, wenn er für mich unbeschäftigt war, sich den Büchern zu widmen pflegte. Ich fühlte jetzt, daß eine Regung von Neid über die Genüsse meines Dieners mich beschlich, als ich still stand und ihn beobachtete, wie er so ganz in Nachdenken versunken da saß. Ich ward gewaltig neugierig, die Beschaffenheit seiner Studien zu kennen. Mein Geschmack entsprach so wenig den Kleinlichkeiten, mit denen ich mich zeither befaßte, daß, als ich die ernsten Gesichtszüge meines Dieners erblickte, auf die das einsame Licht ruhig seine gesammten Strahlen warf, während die tiefe Stille des Gemaches ihn umgab, und eine ungestörte Heiligkeit von Behaglichkeit sich um den Herd herum gelagert hatte, die einen grellen Gegensatz zu der heitern Scene — heiter durch fröhliche, matte und ermattende Leichtfertigkeiten — bildete, von der ich eben herkam, mich ein Gefühl der Demüthigung über das Treiben ergriff, welchem ich zur Zeit hingegeben war. Man hat mich im Allgemeinen für einen stolzen Mann gehalten; allein ich bin nie stolz gegen meine Untergebenen gewesen,

auch kann ich da nicht an Stolz denken, wo ich keine Gegenwirkung des Stolzes spüre. Ich näherte mich meinem Kammerdiener, und sagte in französischer Sprache zu ihm:

„Was heißt das? Warum leitet Ihr, wie Eures Gleichen thut, nicht Vortheil aus meiner Abwesenheit her, um Euren eigenen Belustigungen nachzugehen? Diese müssen in der That finster genug seyn, da sie Euch keine verlockenderen Gegenstände vorhalten, als jenes riesige Erzeugniß der Druckerpresse."

„Verzeihung, Herr Graf," antwortete Desmarais sehr ehrerbietig, indem er das Buch zumachte; „Verzeihung, ich hörte Eure Herrlichkeit nicht eintreten. Beliebt's Monsieur den Mantel abzulegen?"

„Nein, schließt die Thür — rollt mir den Sessel her, und vergönnt mir einen Blick in Euer Buch."

„Monsieur wird ärgerlich werden, fürcht' ich," sagte der Diener, der meinen beiden ersteren Befehlen gehorchte, bei dem dritten jedoch Anstand nahm — „meine Lectüre, ich gesteh' es, ist nicht ganz verträglich mit meiner Stellung."

„Oho, irgend ein langer Roman — die ‚Clelia' etwa? — Nun, legt's nur her, das heißt, wenn zwei Hände allein es schleppen können."

So dringend aufgefordert, legte Desmarais bescheiden das Buch vor mich hin. Man urtheile von meinem Erstaunen, als ich fand, daß es ein Volu-

men von Leibnitz, einem damals ungeheuer vielgeltenden Philosophen war, von dem Viele recht gut schwatzen konnten, ohne ihn gelesen zu haben. *) Trotz meiner Verwunderung konnte ich nicht umhin zu lächeln, als mein Blick sich von dem Buche weg auf den Studirenden lenkte. Es ist unmöglich sich eine Erscheinung zu denken, die weniger einem Philosophen glich, als die des Sieur Jean Desmarais. Seine Haartour war von einer Zierlichkeit, daß auch nicht ein Härchen daran getadelt werden konnte; seine Kleidung war nicht abgeschmackt, denn ich erinnere mich nicht, Herren oder Diener gekannt zu haben, die einen auserleseneren Geschmack als Desmarais an den Tag gelegt hätten, wohl aber zeugte sie in allen ihren Theilen von der Kunst der Toilette. Auf seinen Lippen schwebte ein ewiges Lächeln — bisweilen tiefte es sich zu einem Hohnlächeln — allein dies war auch die einzige Veränderung, welche sein Gesicht erlitt; eine unwiderstehliche Miene von Selbstbewußtseyn verlieh seinem langen, scharfgezeichneten Antlitze etwas Stechendes, dabei glänzten seine kleinen Augen, und die zarte und sanfte Röthe auf seinen welken Wangen ließ eine künstliche Verschönerung argwöhnen. Dies

*) Welches möglicher Weise derselbe Grund ist, weswegen es heut zu Tage so viele Anhänger Kant's giebt.

Anm. d. Herausg.

Alles war ein wohl sich geziemendes Aeußeres für einen Kammerdiener; aber, wie ich in aller Demuth meyne, keineswegs ein passendes Aussehen für einen Jünger des Philosophen Leibnitz.

„Und was haltet Ihr," fragte ich nach einer kurzen Pause, „von diesem Weltweisen? Ich höre, daß er kürzlich eine Theodicee, ein Werk, das über alles Lob und alle Würdigung hinausreicht, geschrieben hat."

Es ist wahr, **Monsieur**, daß es über seinen eigenen Verstand hinausreicht. Er weiß nicht was für schielende Schlußfolgen aus seinen Prämissen gezogen werden können — doch ich bitte um Verzeihung, Herr Graf, ich werde langweilig seyn, und aufdringlich erscheinen."

„Nicht im Geringsten; sprecht aus, und der ganzen Länge nach! So seyd Ihr der Meynung, Leibnitz drehe Stricke, aus denen Andere Leitern machen?"

„So ist es," versetzte Desmarais; „alle seine Argumente thun nichts als die Segel des großen philosophischen Wahrheitsschiffes zu schwellen, das ‚Nothwendigkeit' heißt! Wir sind die Geschöpfe und die Spielbälle des Geschickes, und die endlose Kette desselben zwingt eben so die schaffende Gewalt, wie die erschaffenen Dinge."

„Ha!" sagte ich, der ich, obwohl zu jener Zeit wenig in dergleichen metaphysischen Spitzfindigkeiten bewandert, von Saint-John oft Bemerkungen über

die seltsame Doctrin gehört hatte, auf welche Desmarais hinwies — „so glaubt Ihr also an den Fatalismus Spinoza's?"

„Nein, Monsieur," antwortete Desmarais, mit einem behaglichen Lächeln. „Mein System ist mein eigenes — es ist aus den Gedanken Anderer zusammengesetzt; allein meine Gedanken sind die Fäden, mit denen ich die verschiedenen Stäbe in Einen Bündel zusammenbinde."

„Nun," fragte ich, indem ich über die selbstsüchtelnde Miene des Mannes lächelte — „wie lautet denn Euer Hauptdogma!"

„Unsere gänzliche Impotenz."

„Das ist lustig. So glaubt Ihr nicht, daß Ihr freien Willen habt?"

„Durchaus nicht."

„Wie? So hebt Ihr ja ganz und gar alle Existenz von Tugend und Laster auf; und Eurem Grundsatze nach thun wir weder Böses noch Gutes aus eigenem Antriebe, sondern weil wir dazu gezwungen und vorbestimmt sind."

Desmarais 's Lächeln vertiefte sich zu jener Hohnmiene, von welcher es, wie ich erinnerte, zu Zeiten abgelöst ward.

„Monsieur's Scharfblick ist bewundernswürdig — aber soll ich nicht den Nachttrunk bereiten?"

„Nein, antwortet mir ausführlich, und nennt mir den Unterschied zwischen Bösem und Gutem, so wir gezwungen sind das Eine oder das Andere zu thun.“

Desmarais räusperte sich und begann. Trotz seiner Vorsicht hörte der Stutzer gern sich selber reden, und er redete demnach auch wie folgt:

„Freiheit ist etwas Unmögliches! Könnt Ihr eine einzige That, wie einfach sie auch sey, wollen, die unabhängig wäre von Eurer Organisation, unabhängig von der Organisation Anderer, unabhängig von der Ordnung der Dinge, die da vorgegangen sind, unabhängig von der Ordnung der Dinge, die da kommen? Ihr könnt es nicht. Wenn Ihr also nicht unabhängig seyd, so seyd Ihr abhängig — wo ist Eure Freiheit? wo die Freiheit Eures Willens? Erziehung bestimmt unsern Charakter — könnt Ihr über Eure Erziehung verfügen, die mit der Stunde Eurer Geburt beginnt? — Ihr könnt es nicht. Unser Charakter, verbunden mit dem Benehmen Anderer, bestimmt unsere Glückseligkeit, unsere Bekümmernisse, unsere Verbrechen, unsere Tugenden. Könnt Ihr Euch Euren Charakter selbst geben? Wir haben schon gesehen, daß Ihr es nicht könnt. Könnt Ihr über das Benehmen Anderer verfügen — Anderer, die Ihr vielleicht nie gesehen habt, und die Euch durch ein einziges Wort zu Grunde richten können, wie etwa ein Tyrann, oder ein Heer-

führer? Ihr könnt es nicht. Was bleibt übrig? — Daß wenn wir uns unseren Charakter, unser Geschick nicht selbst zuerkennen können, wir auch weder für den einen noch für das andere verantwortlich zu machen sind. Seyd Ihr ein guter Mensch, so seyd Ihr ein glücklicher Mensch; doch seyd deß nicht zu loben, weil Ihr nicht anders als gut zu seyn vermögt. Seyd Ihr ein böser Mensch, so seyd Ihr ein unglücklicher Mensch; aber Ihr seyd deß nicht zu verwünschen, denn Ihr habt es nicht verhindern können.*)"

„Dann, höchst weiser Desmarais, wenn Du mir diese Demantagraffe von meinem Hute stählest, wärest Du ein Unglücklicher, jedoch kein Sünder; wärest meines Mitleidens, nicht aber meines Zornes werth?"

„So ist's — Ihr aber müßt mich dafür hängen lassen. Ihr könnt die Ergebnisse nicht anordnen, aber Ihr könnt den Menschen modificiren. Erziehung, Gesetz, Widerwärtigkeit, Glücksgüter, Züchtigung, Lob — modificiren ihn, ohne seine Wahl, und bisweilen ohne seine Wahrnehmung. Ist aber einmal die Nothwendigkeit anerkannt, so hören böse

*) Welche Ansprüche auf Originalität der Herr Kammerdiener auch machen mogte, so ist dieses sein Meynungsgewebe doch so alt wie die Philosophie selbst.

Anm. d. Herausg.

Leidenschaften auf; Ihr mögt Andere strafen, Ihr mögt Andere vertilgen, um der Wohlfahrt und der Güter des Gemeindewesens willen, doch die Motive solches zu thun, hören auf Privatsache zu seyn: Ihr könnt keinen persönlichen Haß gegen Menschen hegen, weil sie Handlungen begingen, die zu vollführen sie unwiderstehlich gezwungen waren."

Ich fühlte, daß obwohl ich diese Gesinnungen anhören und mißbilligen mogte, es doch für den Herrn sich nicht ziemte, den Diener zu widerlegen; besonders da dieser leicht den Kürzeren dabei zu ziehen haben würde. So wurde ich plötzlich von Müdigkeit ergriffen, und unsere Unterredung hatte ein Ende. Mittlerweile beschloß ich innerlich, die erste Gelegenheit wahrzunehmen, einen Diener zu entlassen, der keinen Unterschied zwischen Gutem und Bösem, sondern nur den blinden Zufall kannte; und der, mittelst des unwiderstehlichen Antriebes der Nothwendigkeit, heut oder morgen das unfreiwillige Unglück haben könnte, seinem Herrn die Gurgel abzuschneiden.

Dennoch machte ich diesen unphilosophischen Entschluß nicht zur That. Wirklich verdoppelte der Schalk, der vielleicht den Eindruck ahnen mogte, den er auf mich gemacht hatte, seinen Eifer in Verwaltung seines Dienstamtes dergestalt, daß ich mich nicht entschließen konnte, eine solche Perle von Kam-

merdiener um einer ſpeculativen Meynung willen wegzuwerfen; und überdies war ich zu ſehr gewöhnt über meinen Sofia zu lachen, als daß ich geglaubt hätte, es könne irgend einen Grund geben ihn zu fürchten.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Vier und zwanzigster Theil.

Devereux. Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann
1834.

Devereux.

Ein Roman

vom Verfasser des „Eugen Aram," „Pelham," ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

In vier Theilen.

Zweiter Theil.

Zwickau,

im Verlage der Gebrüder Schumann.

1834.

„He that knows most men's manners, must of necessity
Best know his own, and mend those by example.
— — Pure and strong spirits
Do like the fire, still covet to fly upward."

(„Wer And'rer Sitten völlig kennt, kennt dr'um auch
Die eig'nen völlig, und wird Beff'rungsbeispiel.
— — Rein' und ſtarke Geiſter lieben's,
Der Flamme gleich gen Himmel anzuſtreben."

The Queen of Corinth, *Akt II. Sc. 4.*

Sechstes Kapitel.

Ein Universalgenie — Perikles ist Barbier geworden — Namen von Schönheiten im Jahre 171* — Die Trinksprüche des Kitz-Katz-Clubs.

Als ich eines Tages mit Tarleton nach Chelsea ritt, fragte er mich, ob ich jemals den berühmten Herrn Salter gesehen hätte. „Nein," antwortete ich; „aber neulich Abends hörte ich Steele bei Wills von ihm reden. Er ist ein Antiquar und Barbier? Nicht wahr?"

„Richtig, ein bartscherender Virtuos, wirklich ein komischer und seltsamer Charakter, und hat Abgeschmacktheiten genug an sich, um Einen für die Erniedrigung zu entschädigen, mit einem Menschen seiner Art zu schwatzen."

„Wir wollen gleich zu ihm," entgegnete ich, indem ich mein Pferd zum Trott spornte.

„Quod petis hic est," rief Tarleton, „hier ist das Haus." Und mein Gesellschafter zeigte auf ein Kaffeehaus.

„Wie?“ fragte ich, „schenkt er mit Einer Hand Wein, während er mit der andern Zähne auszieht?“

„Allerdings. Don Saltero ist ein Universalgenie. Sitzen wir ab!“

Indem wir unsere Pferde der Obhuth unserer Reitknechte überließen, begaben wir uns auf den seltsamsten Schauplatz, den ich jemals gesehen habe. Ein langes, schmales Kaffeezimmer war mit allen Arten von Dingen versehen, die weder dem Himmel noch der Erde noch dem Wasser unter der Erden angehörten, und die der gefürchtete Saltero wohl anbeten mochte, ohne des Verbrechens der Abgötterei schuldig zu werden. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war ein Stierkopf mit einem gewaltigen Paar Geierflügeln am Nacken. Während ich diesen Gegenstand betrachtete, stößt etwas an meinen Hut; ich blickte auf und entdeckte einen ungeheuern Alligator, der sich vom Deckengewölbe herabschwingt und ein Paar scheußliche Glasaugen auf mich richtet. Ein Ding, das mir einem entsetzlich großen Schuh ähnlich sah, dehnte bei näherer Betrachtung sich zu einem indianischen Canoe aus; und ein ekles Gespenst mit einer Mumienhaut und blendenden Zähnen, das mir das Blut erstarren machte, löste sich zu einem „schönen Exemplar von einem Kalmuckentartar“ auf.

Als ich in Verwunderung verloren mitten im Gemache stand, schreitet ein Männchen, dürr wie

ein Geizhals, heran, reibt sich die Hände und spricht:

„Wundervoll, Sir, nicht wahr?“

„Wundervoll, Don, in der That!“ sagte Tarleton, „Ihr seht aus wie ein chinesischer Adam, der von einer japanesischen Schöpfung umringt ist.“

„Hähähä, Sir; immer spaßhaft!“ versetzte der Don mit scharfer, kreischender Stimme. „Doch ist Alles von Einem bewirkt — Alles von mir, simpel wie ich dastehe, gesammelt worden.“

„Simpel, in der That,“ sagte Tarleton — „Und wie geht es mit der Geige?

„Herrlich, Sir, herrlich! Soll ich Eins aufspielen?“

„Nein, mein guter Don, ein andermal —“

„Nicht doch, Sir, nicht doch!“ schrie der Antiquar — „laßt mich Euch zu Eurer Herkunft begrüßen wie es sich ziemt.“

Und fort rannte er, kehrte jedoch augenblicklich mit einer wundersam übel ausgestatteten Violine zurück. Indem er sein mageres Gesicht in nachdenkliche Falten zog, begann unser Don mit einigen einleitenden Strichen, von denen mir die Zähne hätten stumpf werden mögen, während Tarleton sich beide Ohren zuhielt. Drei nüchtern aussehende Bürger, die sich so eben zur Pfeife und zu einem Zeitblatte niedergelassen hatten, fuhren stracks wieder in die Höhe, als ob sie an Fäden gezogen wurden. Kaum aber hatte Don Saltero mit einer un-

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Vier und zwanzigster Theil.

Devereux. Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann
1834.

Devereux.

Ein Roman

vom Verfasser des „Eugen Aram," „Pelham," ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

In vier Theilen.

Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1834.

„He that knows most men's manners, must of necessity
Best know his own, and mend those by example.
— — Pure and strong spirits
Do like the fire, still covet to fly upward."

(„Wer And'rer Sitten völlig kennt, kennt dr'um auch
Die eig'nen völlig, und wird Beff'rungsbeispiel.
— — Rein' und ſtarke Geiſter lieben's,
Der Flamme gleich gen Himmel anzuſtreben."

The Queen of Corinth, Akt II. Sc. 4.

Sechstes Kapitel.

Ein Universalgenie — Perikles ist Barbier geworden — Namen von Schönheiten im Jahre 171* — Die Trinksprüche des Kitz-Katz-Clubs.

Als ich eines Tages mit Tarleton nach Chelsea ritt, fragte er mich, ob ich jemals den berühmten Herrn Salter gesehen hätte. „Nein," antwortete ich; „aber neulich Abends hörte ich Steele bei Wills von ihm reden. Er ist ein Antiquar und Barbier? Nicht wahr?"

„Richtig, ein bartscherender Virtuos, wirklich ein komischer und seltsamer Charakter, und hat Abgeschmacktheiten genug an sich, um Einen für die Erniedrigung zu entschädigen, mit einem Menschen seiner Art zu schwatzen."

„Wir wollen gleich zu ihm," entgegnete ich, indem ich mein Pferd zum Trott spornte.

„Quod petis hic est," rief Tarleton, „hier ist das Haus." Und mein Gesellschafter zeigte auf ein Kaffeehaus.

splittern? Ich habe gelesen, daß in dem Augenblicke unsers Werdens Ein uns an Geist und Gestalt vollkommen gleiches Wesen geboren wird, und daß eine geheime und unerklärbare Sympathie selbst durch alle Wechsel des Glückes und der Verhältnisse hindurch diese Gleichheit bewahrt, bis zu gleichem Momente beide Wesen wieder in den Urstoff ihres Seyns aufgelöset werden. Man muß gestehen, daß in dieser Idee etwas Willkommenes, wenn auch Unbegründetes liegt, und daß es wenige Substanzen weltlicher Ehre giebt, die man nicht willig dahinfahren ließe, um in der innigsten und zartesten aller Verbindungen dieses Schattenbild des eigenen Selbst zu umfassen, zu besitzen."

„Ach!" sagte Saint John, „gleich allen irdischen Segnungen trägt der Besitz seinen eigenen Grundsatz des Vergehens in sich. Der tödtlichste Feind der Liebe ist nicht Wechsel, nicht Mißgeschick, nicht Eifersucht, nicht Zorn, noch irgend Etwas, das sich aus Leidenschaft oder aus dem Geschicke herleitet — der tödtlichste Feind der Liebe ist die Gewohnheit! Mit der Gewohnheit kommt der Ueberdruß, und dahin sterben der Liebe Täuschungen und Mysterien. Blatt nach Blatt des grünen Baumes der Poesie, auf welchem der Liebe Schönheit blüht, verwelkt und fällt ab, bis nichts als der dürre, saftlose Stamm desselben übrig bleibt. Bei all ihrer Leidenschaftlichkeit begehrt die Seele irgend etwas Unaussprechbares — irgend ei-

nen Schleier, so über die geistige wie körperliche Gottheit. Die Gewohnheit läßt nichts übrig für das Romantische, und oft nur wenig für die Hochachtung. Der ganze Charakter des einst vergötterten Gegenstandes liegt aufgedeckt vor uns, gleich einer Ebene, und das Auge des Herzens ermüdet ob dem ewigen Einerlei des Anblickes. Der Ermüdung folgt der Ueberdruß und dem Ueberdrusse folgen die Myriaden Gestalten des Proteus Widerwille — so daß diejenige Leidenschaft, die wir zu unserm köstlichen Schatze hätten machen mögen, zu einem wirklichen Beweisthum des alltäglichsten der Sprichwörter zusammenschrumpft — und aus Vertraulichkeit geht wirklich Verachtung hervor!"

„Sind wir denn wirklich auserseh'n," sagte ich, „für immer den köstlichsten unserer Träume unverwirklicht zu wissen? Sollen wir die Liebe als eine vollkommene Täuschung betrachten, und uns auf ewige Abgesondertheit und Herzenseinsamkeit beschränken? Womit soll die schreiende und unzubeschwichtigende Leere unseres Busens ausgefüllt werden? Was soll denn aus jenen gewaltigen Quellen der Zärtlichkeit werden, die alles Abflusses in die Felsgeklüfte der Welt sich weigerten, und die doch irgendwo hinströmen, oder aber mit Entsetzen in Erstarrung übergehen müssen?"

„Unsere Leidenschaften," sagte Saint-John, „sind rastlos, und werden alles versuchen, was in ihrer Macht steht, obwohl das Resultat derselben

allwege nichts denn Eitelkeit ist. Werden wir in der Liebe getäuscht, so wenden wir uns eben so glühend dem Ehrgeize zu; und da das Ziel des Ehrgeizes, ungleich dem der Liebe, niemals ganz besessen werden kann, so ist die Leidenschaft des Ehrgeizes ausdauernder als die der Liebe. Jedoch früher oder später wird auch der Ehrgeiz, wie jegliche Leidenschaft, allendlich gesättigt, und sobald wir allzuhohen Fluges ermüdet sind, begränzen wir unseren Aufflug, und entdecken, indem wir umher blicken, die engen Grenzen, die uns wirklich gesteckt sind. Wir geben uns über den Verlust des Entzückens zufrieden, sobald wir an der Freude Theil nehmen können, und die Erfahrung, die anfänglich uns so schmählich zu verrathen schien, wird unsere eigentlichste Wohlthäterin und leitet uns zuletzt zur Zufriedenheit. Denn das Uebermaß, nicht die Natur unserer Leidenschaften ist hinfällig. Gleich den Bäumen, die an dem Grabe des Protesilaus wuchsen, blühen unsere Leidenschaften, bis sie eine gewisse Höhe erlangten; allein kaum haben sie diese Höhe erreicht, so verwelken sie.“

Bevor ich hierauf entgegnen konnte, erlitt unser Gespräch eine plötzliche und vollständige Unterbrechung für diesen Abend. Die Thür ward aufgerissen, und ein Mann, der den meldenden Diener mit rauhem und doch würdevollem Wesen auf die Seite schob, trat unangemeldet und mit der

vollkommenſten Rückſichtsloſigkeit gegen alle Förmlichkeiten herein —

„Wie thut's, wie thut's Sir Saint-John?“ ſagte er: „Wie thut's? Schöner Tag, den wir heute hatten. Freu't mich, Euch zu Hauſe anzutreffen — das heißt, wenn Ihr mir einige geſottene Auſtern und ein Fläſchchen Champagner zum Abendſchmauſe vorſetzt.“

„Von ganzem Herzen, Doctor,“ antwortete Saint-John, der aus ſeinem ſinnenden Weſen ſofort zu einer leichten und etwas rohen Vertraulichkeit überging — „von ganzem Herzen; und es freut mich, daß Ihr Euch zum Champagner bekehrtet. Neulich brachtet Ihr einen ganzen Abend damit hin, mich der funkelnden Sünde abwendig zu machen.“

„Piſcht!“ entgegnete der Eingetretene, „damals hatte ich am Champagner vom vorigen Tage her zu leiden, und predigte gleich einem reuigen Miſſethäter über Bekehrung Anderer, nicht im Verlangen nach deren Wohlſeyn, ſondern im Jammer über mein eigenes Unwohlſeyn. Wo habt Ihr heut zu Mittag gegeſſen? Zu Hauſe? Alle Teufel! Ich blieb hungrig hinter einer Tafel mit drei doppelten Gängen bei dem Herzoge von Ormond!“

„Haha! War der ehrliche Matt da?“

„Ja, auf meine Koſten. Er borgte einen Schilling von mir zu einer Sänfte. Der Teufel hohle dies Regenwetter, es koſtet mich täglich ſieben Schil-

linge Fuhrlohn, ohne was ich an Fuhrlohn für meine armen Collegen, die Pfarrer bezahlen muß, die von Ireland herkommen, mir um meine Gönnerschaft zu einem Bisthum anzuliegen, und damit aufhören, mir mittlerweile einen halben Kronthaler abzuleihen. Doch Matt Prior wird mich hoffentlich aus der Gemeindekasse bezahlen."

„Ei freilich, wenn Chloe ihn nicht zuvor ruinirt."

„Daß Dich der Kukuk! Sprecht nicht von ihr. Wie Prior über seine Anstellung bei'm Zollwesen spottet! Er sagt, die Accise benimmt ihm allen Witz, und die einzigen Reime, die ihm noch beifallen wollen, sind ‚Wunsch' und ‚Punsch.'"

„Ha! Ha! wir müssen etwas Besseres für Matt anschaffen — ihn zum Bischof oder zum Gesandten machen. Doch verzeihe, Graf, ich habe Dich noch nicht mit dem allbeliebten, allgemeingeltenden, impertinenten, geschickten, unabhängigen, hoffärtigen, entzückenden und lästigen Geistlichen unsers Jahrhunderts bekannt gemacht. — Begrüße den Doctor Swift — Doctor, seyd barmherzig gegen meinen Busenfreund, den Grafen Devereux."

Indem Doctor Swift sich mit einem Wesen in die Höhe richtete, welches sehr im Widerspruch mit demjenigen stand, das er bisher hatte blicken lassen, begrüßte er mich mit einer Würde, der man sogar Abgeschliffenheit ansah und die deutlich zeigte, wie er, ungeachtet er gemeiniglich eine Miene der

Nachlässigkeit und Halbrohheit anzunehmen pflegte, dennoch durch seine Bekanntschaft mit den Vornehmen hinlänglich sich geglättet hatte, um es diesen an derjenigen äußerlichen Anmuth, die man mit ihrem Stande vereinbart denkt, jederzeit, sobald es seiner Laune gefiel, völlig gleich zu thun. Von Person ist Swift etwa mittlerer Größe, stark gebaut, mit besonders schöner Form des Halses und der Brust. Sein Gesicht, von vorn gesehen, ist allerdings ungefällig, jedoch weit entfernt, häßlich zu seyn. Der scharfe Schnitt der Nase, die gewölbte Oberlippe und das runde römische Kinn zusammt den hangenden Brauen und dem Ausdruck der Entschlossenheit auf der hohen Stirn, nebst dem klaren blauen Auge machen sein Profil zu einem der überraschendsten, das ich jemals sah. Er beehrte mich zu meinem größten Erstaunen mit einer schönen Anrede und einem Compliment. Mit einem Blicke, welcher meinem Freund Saint-John die Wiedervergeltung androhete, welche bald erfolgte, setzte er hinzu: „Und ich werde stets mit Freuden daran denken, daß ich Ihre Bekanntschaft dem Staatssecretair, Herrn Saint-John verdanke, der, wenn er weniger über Opern und Sänger schwatzte, weniger an Alcibiades und Perikles dächte, wenn er sich niemals über die Last von Geschäften, die seiner Gemüthsart nicht zusagen, in eben dem Augenblicke beklagte, in welchem er das Aeußerste anwendet, sich jene Last selbst aufzuladen,

und wenn er die Leute überzeugte, daß seine Aufrichtigkeit gleiches Maaß mit seinem Genie hält, so würde er zu allen Zeiten als mit den auserlesensten Gaben geschmückt erscheinen, die Gott jemals über einen Erdensohn hinzuschütten sich einfallen ließ. Wie ist's, Herr Secretär, werden wir bald die Austern bekommen? Werdet Ihr heut Abend aufgeräumt seyn, Graf?"

„Zuverlässig, sobald man für den Champagner Absolution empfängt."

„Ich will Euch absolviren, jedoch unter der Bedingung, daß Ihr mit mir nach Hause geht und den armen Geistlichen gegen die Mohawks in Schutz nehmt. Wahrhaftig, sie stachen neulich Abends mit dem Degen durch des jungen Davenant Sänfte. Ich habe gehört, sie wollen mein Torygewand durch und durch zerlöchern — Ihr wißt, Graf Devereux, daß alle Whigs lästige und gefährliche Thiere sind — wie hasse ich sie! Sie kosten mich wöchentlich sechsthalb Schillinge Sänftenträgerlohn, um ihnen auszuweichen."

„Unbesorgt, Doctor, ich werde Euch von meinen Dienern nach Hause geleiten lassen," sagte Saint-John.

„Ei, ei! das heißt aus dem Regen in die Traufe kommen. Ich könnte Euren langen Burschen nicht unter einer halben Krone bieten, und für die Hälfte dieser Summe kann ich den blutdürstigsten Mohawk im Königreiche abkaufen, im Fall er ein

Whig ist. Doch dem Himmel sey Dank, das Abendessen ist fertig.“

Und wir gingen zu Tische. Die Austern und der Champagner schienen den Witz des Doctors zu ermuntern, wenn nicht gar zu läutern. Saint-John war ungewöhnlich glänzend. Ich selbst ward von Beider Laune angesteckt und trug meinen Antheil zu dem allgemeinen Vorrath von Scherz und Witze bei; und jener mit den beiden geschiedtesten und außerordentlichsten Männern ihrer Zeit verlebte Abend hatte mehr muntre und vertrauliche Lust in sich, als irgend einer, den ich jemals in der Gesellschaft der jüngsten und lärmendsten Zöglinge des Punschnapfes vergeudete.

Achtes Kapitel.

Wie gewonnen, so zerronnen. — Ein eben so belehrendes wie unterhaltendes Gespräch. — Ein Besuch bei Sir Gottfried Kneller.

Eines Morgens, als Tarleton bei mir frühstückte, sagte er: „Ich sehe den kleinen Pagen nicht mehr, der immer in Deinem Vorzimmer harrte — was zum Kukuk ist aus ihm geworden?“

„Da mußt Du seine Gebieterin fragen,“ antwortete ich. „Sie hat mit mir gezankt, und mir mit ihrer Gunst auch ihre Botschaften entzogen.“

„Wie? Lady Haſſelton mit Dir gezankt? Diable! und weswegen?“

„Weil ich nicht genug vom ‚hübſchen Jungen‘ mehr an mir habe — weil ich es müde bin Hut und Schärpe zu tragen, und hinter ihrem Stuhle fünf lange Acte eines langweiligen Schauſpiels hindurch zu ſitzen — weil ich ihren Affen nicht bewunderte — und weil ich ihr einen Theetopf zerbrach, deſſen Deckel ſich durch eine Kröte bildete.“

„Und iſt das nicht genug?“ rief Tarleton. „Himmel! welche ſchwarze Kugelnreihe von Beleidigungen! Für eine einzige von Deinen Verſündigungen würde Miſtreß Merton mich auf ewig verſtoßen haben. Bei alledem hat Deine Erzählung meiner Verwunderung ein Ende gemacht; ich hörte neulich wie ſie Dich lobte — ſo lange aber als ſie Dich liebte, hatte ſie ſtets auf Dich wie auf einen Taſchendieb geſchimpft.“

„Hahaha! Und was ſagte ſie zu meinem Lobe?“

„Nun, daß Du doch recht hübſch, wiewohl ein wenig klein wäreſt; daß gewiß ein großes Genie in Dir ſteckte, obgleich nicht Jeder es entdecken würde; und daß Du ganz und gar das Weſen hoher Geburt zeigteſt, obwohl Du Dich nicht ganz ſo wohl kleideteſt wie der Schönling Tippetly. Doch unter uns, Devereux, ich glaube ſie haßt Dich, und möchte Dir einen Streich des Trotzes ſpielen — der Rache dürfte zuviel geſagt ſeyn, — ſobald ſie Gelegenheit dazu finden kann.“

„Sehr wahrscheinlich, Tarleton; doch der Liebhaber einer Kokette ist stets auf seiner Huth. So wird sie mich nicht unversehens überfallen.“

„Mag seyn. Jetzt sage mir, Devereux — wen hast Du zu Deiner nächsten Herzenskönigin ausersehen? Mistreß Denton, oder Lady Clancathcart? Die Welt schreibt Dir Beide zu.“

„Die Welt ist immer freigebig mit Dem, was werthlos ist, gleichwie ein Bischof mit seinem Segen,“ versetzte ich. „Dennoch verspreche ich Dir, Tarleton, daß ich weder bei Mistreß Denton noch bei Lady Clancathcart Dir in's Gehäge kommen werde.“

„Nun,“ sagte Tarleton, „ich räume ein, daß Du ein wahrer Scipio bist; doch mußt Du selbst eingestehen, so sehr Du auch Satiriker bist, daß Lady Clancathcart schöne Züge weiset.“

„Ein hübsches Gesicht, aber eine garstige Gestalt. Sie würde ein herrliches Bild abgeben, wenn sie gleich der Göttin Laverna als ein Haupt ohne Rumpf gemalt werden könnte.“

„Hahaha! Du hast eine stachelige Zunge, Graf. Aber was hast Du gegen Mistreß Denton einzuwenden?“

„Nichts; sie macht keine Ansprüche darauf, daß ich gegen sie spreche. Sie hat grüne Augen und eine schrillende Stimme, einen winzigen Wuchs und breite Füße. Welcher von ihren Freunden würde ihr also nicht rathen, sich klüglich im Dunkel zu halten?“

„Sie hatte nur einen einzigen Liebhaber auf der Welt," sagte Tarleton, „der war alt, blind, lahm und arm; sie erhörte ihn, und ward Mistreß Denton."

„Ja, ja," sagte ich, „sie glich dem Magnet; denn sie empfing ihren Namen von dem*), der zuerst ihre anziehende Kraft spürte."

„Wahrhaftig, Du hast eine eigene Art, süße Dinge zu sagen," meynte Tarleton; „doch muß ich gestehen, daß Du selten oder niemals sie gegen einzelne Frauenzimmer anwendest. Was läßt Dich heute so von Deiner Gewohnheit abweichen?"

„Erstens, weil ich auf die Weiber insgesammt ärgerlich bin, und meinen Murrsinn auf irgend eine Weise gegen das Geschlecht auslassen muß; und zweitens, weil sowohl die Denton wie die Clancathcart persönlich rauh gegen mich gewesen sind; so daß mein Unmuth durch Groll ein noch fressenderes Gift empfängt."

„Den letzteren Grund geb' ich zu," entgegnete Tarleton, „doch der erstere nimmt mich Wunder. Ich selbst verachtete die Frauenzimmer — ich that es von jeher — Du aber warst noch vor wenigen Monaten ihr höchst schwärmerischer und ritterlicher Vertreter. Woher diese Veränderung, mein Herr Amadis?"

„Aus Verdruß! Sie ermüden, ärgern mich;

*) Magnes.

sind mir ekelhaft, sind selbstsüchtig, leichtfertig, gemein, herzlos — Pfui über sie! Es ist eine Schmach, ihre Liebe zu besitzen."

„Oh ciel! Welches Aufsehen wird die Nachricht von dem neuen Misogyn machen. Der junge, fröhliche, reiche Graf Devereux — dessen Witz, Lebhaftigkeit und äußerer Glanz alle erkannten Schönlinge und hübschen Jungen im Verlauf einer einzigen Saison in Schatten stellte, dem Dedicationen, Oden und Liebesbriefe eitel verschwendetes Papier sind, der den allgemeinsten Neid und Unwillen davontrug, womit je ein Mensch gesegnet ward, seitdem Saint-John sich in einen Politiker umgestaltete — wie? Du wirst plötzlich ein Verächter des schönen Geschlechtes, das Dich zu dem machte, was Du bist? Fliehe, fliehe, unglückseliger Apostat, oder sey mindestens des Schicksals eines Orpheus gewärtig!"

„Nichts mehr von Deinen Neckereien, Tarleton; sonst sprech' ich mit Dir von Plebejern und von der canaille."

„Halt inne; meine Zähne klemmen sich schon! O die niederträchtige — niederträchtige canaille! Wie ekelt sie mich an! — Ja, Devereux, Scherz bei Seite — Du bist mir jetzt doppelt werth um dieser Deiner neuen Stimmung willen. Ich verachte das Geschlecht von Herzen. Fürwahr, sub rosa sey es gesagt, es giebt wenige athmende Dinge, welche ich nicht verachte. Die menschliche Natur

kommt mir vor wie ein höchst erbärmliches Gebündel von Lumpen und Beulen, welche die Götter vom Himmel herabwarfen, wie dort der Schutt und Kehrig hingeworfen wird.“

„Eine allerliebste Ansicht, die Du uns vorlegst,“ sagte ich.

„Bei meiner Seele, so ist's! Verachtung ist für mich Wollust. Nicht für alle Gegenstände, die jemals von Narren bewundert wurden, möchte ich das Vorrecht des Verachtens einbüßen! Was sagt der alte Persius über diesen Gegenstand?

— ‚Hoc ridere meum tam nil, nulla tibi vendo Iliade.‘“

„Und dennoch, Tarleton,“ wendete ich ihm ein, ist es das kleinlichste Gefühl von allen, ein Entzücken im Betrachten der Kleinlichkeit Anderer zu finden. Nichts ist verächtlicher als Verachtung aus Gewohnheit.“

„Ich bitte Dich,“ entgegnete der hochmüthige Aristokrat, „laß uns nicht allzu subtil über Dergleichen sprechen — Laß mir meinen Genuß ohne darüber zu raffiniren. Was wirst Du heute früh zunächst vornehmen?“

„Nun, ich habe meinem Oheim eine Abbildung jenes werthvollen Gesichtes versprochen, welches Lady Hasselton so hübsch findet, und will zu Kneller gehen, um ihm zum letztenmale zu sitzen.“

„Gut, gut; ich begleite Dich. Ich mag den alten eitlen Hund wohl leiden; es ist ein Ver-

gnügen zu hören, wie witzig er sich selbst bewundert."

„So komm," sagte ich, indem ich nach Hut und Degen griff. Wir stiegen in Tarleton's Wagen und fuhren zu dem Maler.

Wir fanden ihn beschäftigt, ein Bildniß der Lady Godolphin zu beendigen.

„He — he!" rief er, als er mich kommen sah. „Bei Kott! ich frei mich Euch ze sehen, Kraf Teffrö, diß Piltniß is 'n vertammt armselig Stück Arbeit, wenn nich Jeder kroße Augen macht wenn er's sieht, un nich ausrufft: ‚O Sir Kottfriht Kneller wie schön is diß!"

„Sehr wahr, in der That!" sagte ich. „Von keinem großen Manne kann man erwarten, daß er seine Talente vergeudet, ohne dafür seinen gebührenden Lobeslohn davon zu tragen. Aber Du mein Himmel! Tarleton! Sahst Du jemals etwas Wundervolleres? Diese Hand — dieser Arm — wie köstlich! wenn Apollon Maler würde, und Farben vom Regenbogen borgte, und Modelle von Göttinnen entlehnte, so würde er noch nicht tüchtig seyn, dem Sir Gottfried Kneller die Pallete zu halten."

„Bei Kott, Kraf Teffrö, Ihr seyd 'n kroßer Kenner von Gemälden," rief der Künstler mit funkelnden Augen; „un ich will Euch als 'nen vertammt hübschen Mann malen."

„Nicht doch, mein Apelles; immer hübsch bei der Aehnlichkeit geblieben!"

„Aehnlich? Pei Kott! ich will Euch ähnlich und hüpſch zukleich machen. Pei Kott! wenn Ihr mich zu 'nem Apelles macht, ſo will ich Euch zu 'nem Alleranter machen.“

„Im Allgemeinen heißt es,“ ſagte Tarleton, „daß Alexander einen ſchiefen Hals gehabt habe und ein einfältiger Kerl geweſen ſey; doch kann Niemand über ihn beſſer unterrichtet ſeyn als Sir Gottfried Kneller, der die Kriegstaktik ſo gründlich ſtudierte, und der, wenn er das Schwert ſtatt des Pinſels ergriffen hätte, ſelbſt zum mindeſten ein Alexander geworden ſeyn würde.“

„Pei Kott, Meeſter Tarleton, Ihr ſeyd 'n eben ſo kuter Kenner des Talents für den Krieg als Kraf Teffrö für ein Schenih zum Malen! Pei Kott, Meeſter Tarleton, ich will Euch malen, und will Eure Augen um wenigſtens einen Zoll kröſſer machen als ſie ſint!“

„Groß oder klein,“ fiel ich ihm in die Rede — denn Tarleton, der die hoffärtige Gewohnheit hatte, ſeine Sehorgane ſo zuſammenzuziehen, daß ſie kaum bemerkbar waren, fühlte ſich ſo beleidigt, daß ich es für klug hielt, ihn nicht gleich zu Worte kommen zu laſſen — „Groß oder klein, Sir Gottfried! Mr. Tarleton's Augen ſind völlig im Stande Euer Genie zu bewundern; denn Eure Art zu malen iſt gleich dem Blitze, ein einziger Pinſelzug von Euch könnte ſogar einem Blinden die Sehkraft wiedergeben.“

„Vertammt wahr keschprochen," sagte Sir Gottfried ernsthaft; „und ich kab auch 'nem Menschen 'mal 's K'sicht wieder. Mein Seel', ich that's. Aber seßt Euch, Kraf Teffrö, und plickt über Eure linke Schulter — So, so ist's recht — Und nu lobt immer trauf los, Kraf Teffrö; der Ketanke an mein Schenik verseßt Euch — wie Ihr's nennt — in 'ne Pekeist'runk, in 'n Feuer — Seht Ihr — so keht's, pei Kott! so keht's!"

Und unter solchem bescheidenen Selbstlobe vollendete der würdige Sir Gottfried mein Bildniß, zu eben so vieler Zufriedenheit seiner selbst, wie zu der des Originals. Man sehe und erkenne wie Schmeichelei zu verschönern vermag! Ein Paar süße Worte werden den Grafen Devereux mindestens dreimal schöner, als er es zu seyn sich anmaßen darf, der Nachwelt überliefern!

Neuntes Kapitel.

Eine Charakterentwickelung und ein langer Brief — im Ganzen ein Kapitel, das wichtiger ist als es zu seyn scheint.

Die Scenen, durch welche ich jüngsthin meinen Leser geführt habe, sind keineswegs episodisch; sie verdeutlichen weit mehr, als bloße Erzählung es thun würde, die Laufbahn, der ich so ehrenvoll

gewidmet ward. — Zerstreuung — Weiber — Wein — einen Tarleton zum Freunde und eine Lady Hasselton zur Geliebten — O terque quaterque beatus! Man lasse mich jetzt die Maske ablegen.

Für Leute, welche von Natur starken und tiefinwohnenden Gefühls sind, ist nichts so peinigend, nichts ihrem Herzen so ermüdend, als die alltäglichen liaisons, die eine Eigenthümlichkeit und das Erzeugniß der großen Welt sind. Wir haben die Vögel gesehen, die mit unbeschnittenen Flügeln von Kindern an eine Stange gebunden wurden. Die Vögel trachten zu fliegen, und werden zurückgehalten, ehe sie noch die Flügel gehörig ausgebreitet haben; bis sie zuletzt entweder in fortwährender Anstrengung am Ende ihres kurzen Handstrickes zerren und durch ihre Angst und ohnmächtige Ungeduld Lachen erregen, oder aber am Boden bleiben, ohne zu versuchen zu fliegen, ja nicht einmal so weit zu hüpfen, als ihre Bande es ihnen gestatten. So ist es auch mit Gefühlen jener lebhaften, wilden Naturen, von denen ich rede; entweder sie streben für immer den engen Kreis der Sclaverei zu überschreiten, zu welchem sie verdammt sind, und erregen auf solche Weise Gelächter durch ein Uebermaß von Anstrengung und durch ihren Mangel an erforderlicher Kraft, oder sie bleiben regungslos und mürrisch, indem sie die ärmliche Freiheit, deren sie genießen möchten, verschmähen, bis ihre Verdrossen

heit für Resignation angesehen wird, und ihre Verzweiflung die Apathie der Zufriedenheit zu seyn scheint. Die Zeit heilt jedoch das, was sie nicht tödtet, und Vogel und Menschenbrust, wenn sie nicht sofort sich zu Tode ächzen, werden endlich zahm und beschwichtigt.

Was war mir die Genossenschaft eines Tarleton oder die Liebesneigung einer Hasselton? Der Einen hatte ich nachgegeben, die Andere hatte ich halb eifrig, halb höhnisch nachgesucht. Sie, und die Obliegenheiten, welche sie mit sich führten, verzehrten meine Zeit, und das Gespenst der gemordeten Zeit heißt — Langeweile. Die schreckenden Erscheinungen dieses Gespenstes sind der besondere Fluch der höheren Stände; und daraus entspringt eine gewisse Hinneigung zu den Leidenschaften. Personen aus jenen Ständen, die also der Langenweile preisgegeben sind, werden entweder für die wahre Liebe gänzlich unfähig, oder sie lieben unweit inniger als Leute niederen Standes; denn die Liebe in ihnen zersplittert sich entweder in tausend Kleinigkeiten (armselige Hülfsmittel, um dem verfolgenden Gespenste zu entrinnen) oder aber im Ekel an diesen Geringfügigkeiten kehrt das Herz in sich selbst zurück, und ersehnt ein Etwas, das im täglichen Umschwunge des Lebens nicht gefunden wird. Wenn dies der Fall ist, wenn das Sehnen solchen Herzens befriedigt wird, d. h. wenn der erschmachtete Gegenstand gefunden, so giebt es zwei mäch-

tige Ursachen, weshalb die Liebe auf das Leidenschaftlichste gepflegt wird. Die erste ist die vollkommene Unthätigkeit, in der das aristokratische Leben dahin geschlendert wird, und welche vollauf jenes Grübeln gestattet, mit Hülfe dessen das schwächste Begehren nach und nach zur heftigsten Leidenschaft gesteigert werden kann; und die zweite Ursach ist, daß die Fadheit und Hohlheit aller patricischen Beluſtigungen und Vergnügungen den „ignavi terrarum domini“ die Aufregung der Liebe köstlicher und nothwendiger machen, als sie den nützlicheren und ernstlicher und ämsiger beschäftigten Ständen der menschlichen Gesellschaft jemals seyn kann.

Erschöpft und gesättigt von dem Erjagen des Werthlosen, ersehnte mein Herz endlich etwas Reineres. Mit einer Zärtlichkeit, gegen welche ich anfänglich rang, und der mich hinzugeben ich einzugestehen erröthete, wendete ich mich zum Andenken an Isora zurück. Und in einer Welt, wo Alles was mich umgab, darauf berechnet zu seyn schien, sie mir vergessen zu machen, klammerte mein Herz sich ungleich inniger an sie, als es in der ländlichen Einsamkeit geschehen war, in welcher sie mich zuerst an sich lockte. Das Wahre an der Sache war aber, daß zur Zeit, da ich sie zuerst liebte, andere, fast eben so mächtige Leidenschaften ihre Herrschaft mit der der Liebe in mir theilten. Ehrgeiz und Vergnügen — ungeheure Wirbel von Gedanken — hat-

ten sich ebenfalls ihr Flußbette in meiner Seele gebildet, und dorthin drängten und verloren sich die Fluthen meiner Wünsche. Jetzt hatten jene Strudel ihre Kraft eingebüßt, und dies aufgedämmte Flußbette fluthete die bewegten Wasser in meine Brust zurück. Das Vergnügen war mir zum Ekel geworden, und der einzige Ehrgeiz, den ich gehegt, und dem nachzujagen ich getrachtet hatte, war mir erstorben. Ich sage der einzige Ehrgeiz — denn ein Ehrgeiz höherer Art und von dauernderer Natur hatte mich noch nicht in Versuchung geführt; und die Hoffnung, welche Namen und Rang des Ehrgeizes angenommen hatte, war eher die Hoffnung zu glänzen, als mich aufzuschwingen, gewesen.

Diese Leidenschaften, die ich noch nicht kannte, als ich Isora verlor, gewährten mir zu jener Zeit einen bereitwilligen Trost und sicheres Aufraffen meiner selbst. Und indem ich dem vorschnellen Eifer meines Temperamentes nachgab, indem ich Isora für unwürdig und Gerhard für meinen Nebenbuhler hielt, machte ich meinen Stolz sowohl zu einem gewandten Redner wie zu einem standhaften Verbündeten. Der Stolz stärkte nicht nur meine Leidenschaften, sondern vestigte dieselben auch in mir; und erst als die sehnende, jedoch tiefe Stille befriedigter Wünsche und gesättigten Verlangens sich auf mich senkte, ward der leise Accent der [illegible] im Herzen noch am Leben gebliebenen Liebe hörbar.

Ich begann jetzt Isora's Betragen aus einem anderen Gesichtspunct zu betrachten. Ich begann da zu zweifeln, wo ich sonst geglaubt hatte; und als der Zweifel bald darauf sich zur Furcht gesellte, lichtete er sich bald bis zum Hoffen. An Gerhards Nebenbuhlerschaft und seiner Identität mit Bernard, und folglich an seiner Gewalt über Isora, konnte freilich nicht gezweifelt werden. Allein von welcher Beschaffenheit war jene Gewalt? Hatte Isora mir nicht versichert, daß es nicht Gewalt der Liebe wäre? Warum sollte ich dem Mädchen mißtrauen? Ja, liebte Isora nicht mich? Hatte ihre Wange nicht geglüht, ihre Hand nicht gezittert, als ich sie anredete? Waren diese Kennzeichen bloße Nachäffung der Liebe? Waren sie nicht vielmehr Kennzeichen einer Herzensregung, die durch keine Geschicklichkeit nachgeahmt werden können? Sie hatte erklärt, daß sie niemals mein seyn könnte, sie hatte dies mit einem furchtbaren Ernst erklärt, der jede Hoffnung zu vernichten schien; allein hatte sie nicht auch bei eben dem Zusammentreffen erklärt, daß ich ihr theuer wäre? Hatte ihr Mund mir nicht eine noch süßere und beredtere Zusicherung jenes Geständnisses gegeben, als Worte es hätten vermögen können? — und könnte jemals Hoffnung sterben, wo Liebe vorhanden ist? Sie hat mich verlassen, sie hat mir für immer Lebewohl gesagt; allein das beweis't noch nicht Mangel an Liebe, nicht Isora's Unwürdigkeit. Gerhard, oder Ber-

nard, besaß offenbar einen Einfluß auf Vater und Tochter. Ihre Abreise von *** hat durch ihn veranlaßt werden können und Isora mag darüber gewehklagt haben, während sie nicht vermogte sich zu widersetzen. Oder aber sie mag nicht gewehklagt haben, sie mag vielmehr die Abreise gewünscht, mag sie angerathen haben, und zwar zu ihrem und meinem Heile, weil sie sich vollkommen überzeugt hielt, daß unsere Verbindung unmöglich würde statt finden können.

Von welcher Beschaffenheit aber konnte dann jene geheimnißvolle Autorität seyn, die Gerhard über das Mädchen besaß? Seine Gewalt über den Vater konnte durch politische Plane gerechtfertigt erscheinen; doch diese Plane konnten zuverlässig nicht genug in Hinsicht auf die Tochter seyn. Dieser Umstand bleibt allerdings zweifelhaft und unerklärbar. Eine Muthmaßung, daß Gerhard entweder ein unbegünstigter Liebhaber, oder unbekannt mit des Spaniers gegenwärtigem Aufenthalt seyn dürfte, ergiebt sich daraus, daß er fortwährend zu Devereux-Hof lebt. Wenn er Isora liebte, wenn er ihren jetzigen Wohnort wüßte — würde er nicht zu der Geliebten eilen? Könnt er — sollt' ich meynen, fern von dem lieblichen Antlitze leben, nachdem er Einmal in dasselbe schauete, wenn nicht — entsetzlicher Gedanke! — die Wetterwolke gefahrbarer Vertraulichkeit über Beide schwebte, und Gleichgültigkeit die Frucht des Besitzes ward? Aber dies

zarte, jungfräuliche Antlitz, auf dem sich nimmer eine andere Veränderung wies, als die, welche aus der tiefsten Seele erzeugt wurde, und mit diesem Tiefgefühl auf das innigste übereinstimmte — kann solch ein geistvolles, so mädchenhaft offenes Antlitz das Gesicht einer boshaften, schamlosen Betrügerin seyn? Zwar ist das Angesicht nur ein matter Spiegel der Seele, doch welcher Mann, der die Weiber studirte, wird nicht zugeben, daß, so lange die erste Jugendblüthe noch nicht auf dem Gesichte verwischt ist, im Aug' und auf der Wange einer unbefleckten Unschuld ein Etwas geschrieben steht, welches selbst durch den Genuß erlaubter Liebesfreuden schwindet, und auch nicht einmal einen Anflug von der unvollkommensten Aehnlichkeit mit dem Gesichte einer Schuldigen haben kann? Ferner, wäre je irgend ein weltliches oder kleinliches Gefühl hinsichtlich meiner in Isora's Seele gekommen — würde sie da die Bewerbung des ältesten Sprößlings vom begüterten Hause Devereux zurückgewiesen haben? — und würde sie, die mittellose, ja arme Tochter eines Verbannten, so ohne allen Grund jeder Hoffnung auf eine Verbindung entsagt haben, welche zu wünschen, Töchter aus den vornehmsten Häusern von England nicht verschmäht haben würden? So schaarten, verworren und unzusammenhangend, sich täglich und stündlich meine Gedanken, doch sehnte ich mich dabei innigst nach Isora's Bilde und dessen mir vorschwebender Reinheit; und in dem Maaße,

wie ich von alltäglichen Banden nach und nach mich immer mehr losriß, drängten jene Gedanken sich mir um so lebhafter auf, und knüpften jenes Band, das freilich, vom reichen Frachtschiff früher Liebe abgelöset, nur um so vester an dem Anker der Hoffnung hing.

Während dieses Zeitraumes wiederaufgelebter Liebe erhielt ich folgenden Brief von meinem Oheim:

„Ich danke Dir für Deinen langen Brief, mein guter Junge. Dreimal hab' ich ihn mit Entzücken gelesen. Potz Fischchen, Morton, Du bist, wie ich fürchte, in Traurigkeit eingepökelt, und scheinst doch alle Stadtwege eben so gut zu kennen wie Dein Oheim sie vor etwa dreißig Jahren kannte! Deine Briefe legen eine recht hübsche Art von Menschenkenntniß an den Tag. Du erinnerst mich an den kleinen Sid, der gerade gleiches Maaß mit Dir hielt, und ganz wie Du, sich auf hübsche, verschmitzte Weise in Gleichnissen und Witzworten ausdrückte. Ja, man sieht es auf den ersten Blick, daß Du aus dem Umgange mit Deinem Oheim Nutzen zogst, daß Farquhar und Etherege nicht umsonst studirt wurden.

„Aber ich habe betrübende Nachrichten für Dich, mein Kind, oder besser gesagt, es ist betrübend für mich, Dir das schreiben zu müssen, was ich Dir schreibe. Es ist betrübend für die alten Vögel, im Neste zu harren, wenn die Jun-

gen flügge wurden und ihre Alten verlassen; lustig hingegen ist es für die jungen Vögel vom Neste im alten Baume wegzufliegen, und sich im Sonnenlichte zu baden — lustig, sich ein Weibchen zu suchen, und selber Junge zu haben. Nur denke nicht, Morton, daß, wenn ich von Weibchen und Jungen spreche, ich Dir sagen will, daß Deine Brüder schon verehelicht sind; ei nicht doch! zu dergleichen Dingen bleibt noch Zeit genug übrig, und ich bin frühen Heirathen gar nicht gewogen; ja, die Wahrheit zu sagen, ich bin kein sonderlicher Bewunderer des heiligen Ehestandes in irgend einem Lebensalter; ich bin das aus geheimen Ursachen, die jedoch für jetzt zu lang zu erzählen sind. Des Ferneren fürchte ich, daß meine Jugend eine gottlose Zeit — eine garstig gottlose Zeit war. Wir pflegten über die Ehe zu lachen, und verlachten sie so lange, bis — Gott helf mir! — Etliche von uns sie keineswegs als etwas Belachenswerthes kennen lernten.

„Doch wieder auf Deine Brüder zu kommen, Morton; Beide haben mich verlassen, und das Haus will mir nicht mehr das gute alte Haus wie damals bedünken, als Ihr Alle noch um mich her waret; und, ich weiß nicht wie es kommt, aber ich blicke jetzt öfter nach dem Kirchhofe als jemals. Ihr seyd jetzt sämmtlich fort — seyd aufgeschossen und Männer worden; und wenn

Euer alter Oheim Euch nicht mehr sieht, und es ihm einfällt, daß alle seine Jugendgenossen zur Welt hinaus gingen, da kann er nicht umhin, wie William Temple zu sprechen, der ehrliche Junge, der einmal recht hübsch sagte: ‚Mich dünkt, es ist impertinent von mir, daß ich noch immer fortlebe.‘ Du gingst zuerst in die Welt, Morton; und ich vermißte Dich mehr, als ich es sagen mogte; doch Du warst stets ein guter Junge gegen Diejenigen, die Du lieb hast, und schriebst dem alten Ritter lustige Briefe, die ihn lachen, und glauben machten, er wäre wieder jung worden — (mein Seel', Junge! das war eine schmucke Geschichte, die von den drei Squire's bei Button's!) und allwöchentlich läuft Dein Paket ein, denn Du erachtest es für keine Beschwerde an mich zu schreiben, und hältst es nicht für Schande, wenn ich mit grauen Haaren Vergnügen an eben Dem finde, was Dir Vergnügen macht! So siehst Du ein, mein Junge, daß ich hinsichtlich Deines Fernseyns bisher gut genug davon gekommen bin, außer daß ich keinen Menschen hatte, dem ich Deine Episteln hätte vorlesen mögen; denn Gerhard und Du, Ihr seyd ja fortwährend neidisch aufeinander — ein großes Unrecht in Dir, Morton, das auszumärzen ich Dich bitte. Und Aubry, der arme Junge, ist, seine Jahre in Erwägung gezogen, ein wenig allzu streng, und es kleidet den guten Burschen übel, wenn er zu

den Thorheiten seines Oheims kopfschüttelt. Und was Deine Mutter betrifft, Morton, so las ich ihr einen Deiner Briefe vor; sie aber sagte, Du seyst ein unbußfertiger Sünder, daß Du so viel an diese gottlose Welt denkst und so frei und vertraulich an Deinen betagten Verwandten schreibst. Nun bin ich zwar kein Jüngling, Morton, aber solch Beiwort klingt Einem doch harsch zu Ohren aus dem Munde einer Dame.

„Nun, nachdem Du einen Monat lang fort warest, machten Gerhard und Aubry, wie ich es Dir in meinem vorigen eigenhändigen Briefe schrieb, für eine Zeitlang einen kleinen Ausflug mitsammen. Jedoch nach einigen Wochen kehrte Gerhard zurück, und ich fuhr aus in meinem Wägelchen, um den lieben Jungen schießen zu sehen — Potz Fischchen, Morton, er weiß seine Flinte zu handhaben! Dann kehrte Aubry allein zurück; aber er sah bedrückt und träumerisch aus, und da Du ihn so lieb hast, so wollte ich erst jetzt, wo ihm wieder ganz wohl ist, Dir sagen, daß ich seinetwegen in großer Unruhe gewesen bin. Er giebt sich allzu eifrig seinen Andachtübungen hin, der arme Junge, und scheint zu vergessen, daß die Hoffnung auf jene Welt uns in dieser Welt glücklich machen soll. Nun, Morton, endlich nach zweien Monden verließ Aubry uns abermals, und vorige Woche begab Gerhard sich auf eine Reise durch das Schweizerreich, wie

man's nennt. Mein Sir, Junge, wenn Schottland und England Schwesterreiche sind, so ist's tausend Jammerschade, daß sie nicht zu gleichen Theilen gehen.

„Ich hätte Dir dies Alles früher erzählen sollen, aber ich habe, wie Du weißt, die Gicht dermaßen arg in der Hand gehabt, daß ich in langer Zeit keine Feder halten konnte — und der alte Nicholls, mein Amanuensis, ist ein kläglicher Scribent; auch mag ich den Hund nicht in all' unsere Familienangelegenheiten blicken lassen — zumal da ich Dir ein Geheimniß zu eröffnen habe, das mich gar arg martert. Du sollst wissen, Morton, daß nach Deiner Abreise Gerhard mich um Deine Zimmer bat; und obwohl ich nicht mogte, daß irgend Jemand das hätte, was Dir gehört, so habe ich doch von jeher einen närrischen Widerwillen dagegen gehabt ‚Nein' zu sagen. So hat denn Dein Bruder die Zimmer erhalten, jedoch unter der Bedingung, sie zu lassen wie sie sind, und sie herauszugeben, sobald Du kommen und sie fordern mögtest. Nun, Morton, als Gerhard mit Deinem jüngeren Bruder den Ausflug machte, sagte Nicholls mir eines Abends — Du kennst ihn als einen schwatzhaften Gesellen — daß sein Sohn Hugo — Du erinnerst Dich des langen, dünnen Burschen, des Hugo — an der Bucht einen Mann im Mantel sah, wie derselbe aus der Schloßhöhle kam, eines

der Böte losmachte, und dem gegenüberliegenden Eiländchen zuruderte. Hugo schwört bei mehr als bei Ja und Nein, daß der Mann im Mantel der Pater Montreuil war. Dies war mir sehr unlieb, Morton; denn ich sah nun ein, weshalb Gerhard Deiner Zimmer begehrt hatte, die so allerliebst mit dem Meere in Verbindung stehen. Mit einiger Schlauheit befahl ich hierauf dem Nicholls, das große Eisenthor vor der Höhle sorgfältig zu verschließen; und als dies geschehen war, ließ ich eine Eisenplatte über das Schlüsselloch legen, so daß der magere Jesuit auch durch dieses nicht hindurchschlüpfen konnte. Dein Bruder kehrte zurück, und ich erzählte ihm eine Geschichte von den Schleichhändlern, die jüngsthin wirklich allzu viel wagten, und bestand darauf, daß die Thür so gelassen würde, wie ich es anordnete. Des Fernerem sagte ich ihm, obwohl ich ihm nicht merken ließ, daß ich seinen Verkehr mit dem Priester ahnete, wie ich jeden ferneren Umgang mit diesem Kirchengliede verbieten müßte. Dein Bruder hörte mich ziemlich übelgelaunt an; jedoch ich hatte befohlen, und er mußte sich drein ergeben.

„Nun, Kind, höre weiter! Tages zuvor, ehe Gerhard uns verließ, ging ich, um Abschied von ihm zu nehmen, zu ihm auf sein Zimmer — die Wahrheit zu sagen, ich hatte vergessen, ihm sein Reisegeld zu behändigen — da hörte ich, als ich

noch auf der Thurmtreppe war, ja, bei Gott! da hörte ich Montreuil's Stimme im Vorgemache so deutlich, wie ich sie jemals bei'm Gebete vernahm. Potz Fischchen, Morton, ich ward ein ärgerlicher Mann, und eilte so hastig der Thür zu, daß ich ausglitschte. Dein Bruder, der mich fallen hörte, kam heraus — ich aber sah ihn an, wie ich Dich, Morton, nimmer angesehen habe, und trat in das Zimmer. Aber sieh! der Pfaff war nicht da. Vergebens durchsuchte ich beide Gemächer; ich ließ daher Deinen Bruder die Fallthür öffnen, eine Lampe anzünden, und durchstöberte unten die Kammer und den Gang. Der Priester war unsichtbar. Du weißt, Morton, daß jener Gang nur einen einzigen Ausweg hat, und dieser war, wie ich vorhin sagte, verschlossen. Wie zum T*l hatte Dein Lehrmeister entrinnen können? Auf der Treppe hat er nicht an mir vorübergehen können, ohne daß ich es gesehen hätte; durch das Fenster hat er nicht springen können, ohne den Hals zu brechen, durch den Gang hat er nicht entkommen können, ohne sich zuvor in einen Luftstrom zu verwandeln! Potz Fischchen, Morton, dergleichen kann einen klügeren Mann als Dein Oheim ist, konfus machen! Gerhard geberdete sich, als wäre er höchlich ungehalten über meinen Verdacht; aber, Gott vergeb' es ihm, ich sah, daß er sich verstellte. Wer Komödien geschrieben hat, mein Junge, der

durchschau't auf den ersten Blick dergleichen Hinterlist; und des Ferneren ist es unmöglich, daß ich die Stimme Deines ehemaligen Lehrers verkannt hätte, die, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wohltönend genug, ja, die wohltönendste ist, die ich jemals hörte; die des kleinen Sid etwa ausgenommen.

„Von wegen des kleinen Sid — Ich erinnere mich, wie auf der Promenade, wo ich drei Wochen nach meiner Verheirathung allein umherschlenderte, De Grammont und Sid mir begegneten. Ich war in trübseliger Stimmung — (Alle Wetter, Morton, die Ehe macht einen Mann zahm, so wie Wasser die Mäuse zahm macht!) ‚Aha, Sir William,' rief Sedley, ‚Du siehst umwölkt aus — ich bitte Dich, kläre Dich auf; sieh, Deine Frau bestrahlt Dich vom andern Ende der Allee her.' — ‚Ei, sprich einem Kranken nicht von seiner Arznei vor,' fiel Grammont ein — (der Grammont war ein durchtriebener Schalk, Morton). ‚Sagt an, Sir William,' fuhr er fort, wie steht's eigentlich um die Ehe? Ist sie ein Stand des Kriegs oder des Friedens?' — ‚Ei, des Friedens sicherlich!' rief Sidney, ‚und Sir William und dessen Hälfte tragen das Sinnbild desselben mit sich herum.' — ‚Wie?' fragte ich — denn ich versichere Dir, Morton, ich war gar nicht zum Spaßen aufgelegt. ‚Nun!' sagte Sid gravitätisch, ‚das Sinnbild des Friedens ist

ein Füllhorn, in welches Du und Deine Gattin sich einträchtiglich theilen. Sie trägt die Fülle und Du trägst das' — — Nein, Morton, ich kann den Scherz nicht ganz ausschreiben, denn bei alldem war es doch nicht recht von dem kleinen Sid, den ich mit dem Herzen und der Geldbörse wie einen Bruder liebte, daß er meiner so bitter spottete — Aber so machen die Spötter es immer.

„Potz Fischchen! ich bin ganz von meiner Geschichte abgekommen! Nun, Morton, ich ging nicht eher zurück in mein Zimmer, als bis ich die Außenseite der Eisenthür beaugenscheinigt und mich überzeugt hatte, daß die Platte noch über dem Schlüsselloche hin lag. So, jetzt weißt Du Alles über diesen Hergang. Gerhard reisete am folgenden Tage ab, und ich fürchte sehr, daß er sich bereits in einer jacobitischen Falle fangen ließ. Schreibe mir doch, was Du von der Sache denkst. Mittlerweile habe ich die Vorsicht gebraucht, die Fallthür wegnehmen und die Oeffnung wohl verbretern zu lassen.

„Doch es ist Zeit für mich zu schließen. Ich habe vier Tage bei diesem Briefe zugebracht, denn die Gicht peinigt mich öfter als je, und ich weiß nicht, wann ich wieder mit eigener Hand werde an Dich schreiben können, und daher beschloß ich, mich diesmal rein auszuschütten. Deine Mutter schau't wohl und blühend aus; sie ist

dermalen bis zur Geistesabwesenheit mit einer ungeheuren Wirkarbeit beschäftigt, die, wie der alte Nicholls wissen will, ein Wunder von Frauenfleiß darlegt.

„Der Himmel segne Dich, mein Kind! Trage Sorge für Deine Gesundheit und sey mäßig im Trinken. Es ist in Deinem Alter nachtheilig bei Einer Sitzung mehr als Ein Gallon auszuleeren. Nochmals, der Himmel segne Dich, und wenn das Wetter wärmer wird, so mußt Du mit Deinen freundlichen Blicken kommen, damit ich mich in meiner Wohnung heimisch fühle. Jetzt hat die Landschaft ein freudenloses Ansehen, und Alles um uns her ist harsch und frostig, ausgenommen das kecke, nichtsnutzige Herz Deines Oheims, das immer, wir mögen im Sommer oder Winter seyn, warm für Dich schlägt.

„William Devereux.

„N. S. Ich danke Dir herzlich für das Zottelhündchen neuerer Zucht, das Du mir durch die Herzogin von Marlborough verschafftest. Es hat die schwärzesten Augen von der Welt. Aber der arme Ponto ist so eifersüchtig wie ein Weib, das drei Jahre verheirathet ist, und ich kann es nicht leiden, wenn der alte Jagdhund geärgert wird. So will ich denn dessen Nebenbuhler, die kleine Creatur, Deiner Mutter zukommen lassen.“

Dieser Brief, der das Gemisch von Einfalt, Scharfsinn und überfließender Herzensgüte seines Schreibers in ziemlich helles Licht setzt, verursachte mir heftige Bewegung. Meine Seele hegte keinen Zweifel mehr darüber, daß Gerhard und Montreuil in irgend eine Intrigue für die verbannte Königsfamilie sich verwickelten. Der falsche Name, den der Erstere annahm, die politischen Gründe, welche Bernard, oder eigentlich Gerhard — nach der Aussage des Spaniers — hatte, um sich zu verbergen, und welches zum mindesten bewies, daß De Alvarez um irgend ein Complott wußte, in welches Gerhard sich eingelassen hatte, verbunden mit jenen Aeußerungen Montreuil's, die allesammt auf eine Wiederherstellung der abgesetzten Familie hindeuteten; dazu die Gewalt, die der Abbé, wie ich wußte, über Gerhard hatte, dessen so kühnes wie beugsames Gemüth großen Hang zum Abentheuerlichen hegte, und vermöge seiner Natur sich nur allzuleicht der Leitung Montreuil's hingeben würde — diese Umstände mit einander ließen keinen Zweifel mehr in mir über eine Angelegenheit aufkommen, die auf das Innigste mit der Ehre unsers Hauses und mit dem Leben der Glieder desselben zusammenhing. Bei alledem sah ich nicht ab, wie ich im Stande seyn könnte, Montreuil's Absichten zu hintertreiben, oder Gerhard vor der über ihm schwebenden Gefahr zu schützen. Eifrig, so in meinem Hasse wie in meiner Liebe, sagte ich in meinem

Innersten: „Was macht es aus, wenn Einer, der die Bande des Blutes nimmer zwischen sich und mir wollte gelten lassen, Einer, mit dem ich von Kindesbeinen an wie mit einem Feinde rang — was schadet es, ob solch Einer Ruhm oder Tod in dem gefährlichen Spiele, auf das er sich einließ, davonträgt? Und indem ich mich von dieser höchst großmüthigen und ächt brüderlichen Ansicht des Gegenstandes abwendete, begann ich, nur darüber zu grübeln, ob das Aufsuchen oder die Gesellschaft Isora's Einfluß auf Gerhards Abwesenheit von der Heimath haben mogte. Nach fruchtlosem und unentscheidendem Sinnen über diesen Punct nahmen meine Gedanken eine eigensüchtige Wendung, und weilten mit aller Zartheit des Mitleidens und aller Besorgniß der Liebe bei dem krankhaften Gemüthe und den ascetischen Andachtübungen Aubry's. Was könnte für einen Menschen, der in so früher Jugend schon den Freuden des Lebens abstarb, sich so durch abergläubische Mißdeutung des wahren Wesens Gottes und des wirklichen Zweckes der Geschöpfe desselben den Geist verdüsterte, wohl anders erwartet werden als vergeudete Kräfte und ein zerrüttetes Leben? Ach! wann werden die Menschen den Unterschied zwischen Religion und Priesterthum erkennen lernen? wann werden sie einsehen, daß die Vernunft, weit entfernt die Religion zu verdunkeln, vielmehr all' ihre Strahlen auf dieselbe fallen läßt? wann werden sie begreifen, daß der

Tugend nichts von dem gefällt, was der Vernunft widerstreitet, und daß die Tugend selbst nur dadurch Werth hat, weil sie der Weg zur Glückseligkeit ist? Man hat gefabelt, daß der erste Gesetzgeber der Peruaner von der Gottheit einen goldenen Stab empfing, mit welchem er auf seinen Wanderungen so lange den Erdboden schlagen sollte, bis an irgend einer auserkorenen Stelle die Erde denselben gänzlich in sich aufnehmen würde, und dort — und nur dort — sollte er den Tempel der Gottheit aufrichten. Was ist diese Fabel anders als der Mantel einer unschätzbaren Weisheitslehre? Unsere Vernunft ist der goldene Stab; die weite Welt der Wahrheit giebt den Boden ab, den diese Ruthe fortwährend zu untersuchen hat, und nur wo das Erdreich solchen Stab, der uns leitete und stützte, ohne Widerstand aufnimmt, nur da wird unser Altar heilig seyn, nur da unsere Anbetung gnädig aufgenommen werden.

Zehntes Kapitel.

Enthält, als ein kurzes Kapitel, ein höchst wichtiges Ereigniß.

Sir William's Brief war mir noch lebhaft im Gedächtnisse, als ich, in Ermanglung mindern edlen Ortes, wo ich meine Langweiligkeit hätte hin-

tragen mögen, mich zu Saint-John begab. Als ich durch den Vorsaal schritt, der zu seinem Zimmer führte, gingen zwei so eben von ihm entlassene Männer hastig an mir vorüber. Den Einen kannte ich nicht; doch den Andern zu verkennen war mir unmöglich — es war Montreuil. Ich fuhr betroffen zurück. Der Priester, welcher that, als bemerkte er mich nicht, wohl aber flüsternd, jedoch wie es schien, heftig sich mit seinem Begleiter unterhielt, rannte eilig fort und verschwand durch die Hausthür. Ich trat in Saint John's Gemach. Er war allein, und empfing mich mit seiner gewohnten Heiterkeit.

„Verzeihung, Secretär," sagte ich, „allein wenn es keine Staatsangelegenheit betrifft, so theile mir mit, was Du von dem längeren der beiden Herren weißt, die Dich so eben verließen."

„Es betrifft eine Staatsangelegenheit, lieber Devereux, so muß also meine Antwort kurz seyn — Ich weiß sehr wenig von ihm."

„Du weißt, wer er ist?"

„Ja, ein Jesuit, und ein wundersam schlauer — der Abbé Montreuil."

„Er war mein Hofmeister."

„So hört' ich."

„Und Deine Bekanntschaft mit ihm bezieht sich positiv und bona fide auf eine Staatssache?"

„Positiv und bona fide."

„Ich könnte Dir etwas über ihn sagen. Er ist

zuverlässig in Diensten des Hofes von Saint-Germain, und ein fürchterlicher Complottirer diesseits des Canals."

„Kann seyn; doch wünsche ich nicht, nähere Auskunft über ihn zu erhalten."

Eine große Geschäftstugend besaß Saint-John in hohem Maaße, und nie habe ich einen Staatsmann gekannt, der sie in höherem Grade besessen hätte — es war die feine, verschwiegene Unterscheidung, die er zwischen Freunden des Staatsmannes, und Freunden des Menschen machte. So genau und vertraulich ich Saint-John kannte, konnte ich doch nimmer ein politisches Geheimniß aus ihm herausbringen, bis ich endlich, in späterer Zeit, mich einem Theile seiner politischen Plane zugesellte. So fand ich ihn diesmal denn meinen Fragen vollkommen unzugänglich; und erst als ich erfuhr, daß Montreuil's Begleiter der berüchtigte Ränkespinner, der Abbé Gaultier war, überzeugte ich mich von der eigentlichen Beschaffenheit des Geschäftes, das der Priester mit Saint-John haben könnte. Da ich also in Verzweiflung, jeden Versuch, etwas aus meinem Freunde herauszubringen, aufgeben mußte, ließ ich es zu, daß Saint-John das Gespräch auf andere Gegenstände leitete. Indem diese jedoch meiner dermaligen Stimmung nicht sonderlich behagten, stand ich auf um wegzugehen.

„Bleib, Graf," sagte Saint-John. „Wirst Du heute ausreiten?"

Wenn Du mir Gesellschaft leisten willst."

„Volontiers. Die Wahrheit zu sagen, ich wollte Dich eben bitten Dein braunes Pferd zuerst mit mir in Vauxhall courbettiren zu lassen, wo ich versprochen habe, den Director abzugeben. Zweitens mögte ich, daß Du mich auf einem Ritt der Wohlthätigkeit zu einem armen Ausländer begleiteteſt, der von Rang und Stand iſt, und in ſeiner vollendeten Unkunde über dieſes Land es für gerathen hielt, ſich in ein Complott mit einigen weiſen Häuptern einzulaſſen und ſolches etlichen Narrenzungen zu vertrauen, die es uns mit einem Geſchnatter hinterbrachten, als ob ein zweites Schießpulverproject im Gange wäre. Ich entriß ihn leicht der Klemme, und will ihn jetzt für die Folge warnen. Der arme Mann iſt, wie ich höre, in ſchreiender Geldnoth, und ich war ſtets gegen Verbannte vorzugsweiſe mitleidig. Wer weiß, ob nicht auch uns das Exil zu Theile werden kann; und dieſer Ausländer iſt eben ſo edlem Stamme entſproſſen als ein Saint-John oder ein Devereux. Die res angusta domi muß ihm bitterlich am Herzen nagen!"

„Ganz recht," ſagte ich langſam. „Wie heißt der Fremde wohl?"

„Wohlan — dann aber klage nicht wieder, daß ich Dir in Staatsangelegenheiten nicht traue! — Ich will Dir Alles enthüllen. Er heißt De Alvarez — Don Diego — ein Hidalgo aus dem beſten andaluſiſchen Blute; und wie mich dünkt hin-

sichtlich des Fechtens dieses Blutes nicht unwürdig, wiewohl es hinsichtlich des Ueberlegens anders um ihn stehen mag. Aber — Himmel! Devereux — Dir scheint nicht wohl zu seyn!"

„Doch, doch!" stammelte ich — „Hast Du diesen Mann je gesehen?"

„Niemals."

Bei diesem Wort durchzuckte mich ein Gefühl von Freude; denn ich wußte, in welchem Rufe Saint-John wegen seiner Galanterie stand, und hegte Argwohn hinsichtlich der Beweggründe seines vorhabenden Besuches.

„Saint-John," sprach ich weiter — „ich kenne diesen Spanier — ich kenne ihn wohl und genau. Könntest Du mich nicht mit Deiner Botschaft und Deiner Warnung beauftragen? Von mir dürfte er Unterstützung annehmen; von Dir als einem ihm Fremden es zu thun, mögte Stolz ihm untersagen; und Du würdest mir wirklich eine persönliche und wesentliche Gefälligkeit erzeigen, wenn Du mir eine so schöne Gelegenheit gäbest, ihm nützlich zu werden."

„Eh bien! ich bin entzückt Dich auf solche Weise verpflichten zu können. Nimm seine Adresse. Du siehst, er wohnt in einer kläglichen Vorstadt. Sag' ihm, daß er nunmehr sich völlig in Sicherheit wissen kann; aber sag' ihm auch, fortan jegliche Unvorsichtigkeit, jeglichen Umgang mit Pfaffen, Aufwieglern et tous ces gens-là zu meiden, wenn

ihm seine persönliche Wohlfahrt, oder mindestens sein Bleiben in diesem so höchst gastfreien Lande lieb ist. Nicht aus jedem Holze kann ein Mercur geschnitzt werden; nicht jedes Hirn taugt zu politischen Ränken."

„Niemand sollte bessere Kenntniß der Materialien zu dergleichen Erzeugnissen haben, als der Herr Staatssecretair Saint-John," entgegnete ich — „und nun — adieu!"

„Adieu," wenn Du doch nicht mit mir ausreiten willst. Wir treffen uns morgen bei Sir William Wyndham."

Indem ich meine innere Bewegung verhehlte, bis ich allein war, freute ich mich, als ich mich auf offener Straße befand. Ich nahm einen Miethwagen und fuhr so rasch wie das Räderwerk es gestattete nach der ärmlichen und dunkeln Vorstadt, die Saint-John mir angewiesen hatte. Mein Wagen hielt bald an der Thür eines bescheidenen, doch nicht durchaus elenden Häuschens. Ich klopfte an; eine Frau öffnete mir, und sagte mir in Antwort auf meine Fragen, daß der arme fremde Herr sehr — fürwahr sehr krank danieder läge — daß er von einem Schlagfluß wäre befallen worden — daß man an seinem Wiederaufkommen zweifelte. „Seine Tochter," schloß das Mütterchen, „ist bei ihm, allein sie will Niemanden sehen; selbst dem Herrn Bernard ist der Zutritt verweigert worden."

Bei diesem Namen empörte sich mein Gefühl,

das vorhin durch die unerwartete Kunde von der Gefahr des armen Spaniers betäubt worden war. Ich bekämpfte es. Jetzt ist es nicht Zeit, dachte ich, zu irgend einer eifersüchtigen oder eigensüchtigen Regung. Genüge es mir, wenn ich ihr dienen, ihrem Vater Erleichterung bringen kann! — „Mich wird sie sehen," sprach ich laut, und ließ etwas Geld in die Hand des Mütterchens schlüpfen. „Ich bin ein alter Freund ihrer Familie, und werde kein unwillkommener Besuch im Krankenzimmer des Leidenden seyn."

„Besuch — Gott segne Euch, Herr; aber der arme spanische Edelmann liegt ohne Sprache und Besinnung."

Als ich dies hörte, konnt' ich mich nicht länger halten. Isora's trostlose, einsame, verlassene Lage drang unwiderstehlich auf mich ein, und jegliches Bedenken von zarterer und förmlicher Beschaffenheit schwand mir alsbald. Ich stieg, von der Alten begleitet, die Treppe hinan. Das Mütterchen hielt mich oben an der Schwelle vest, zeigte auf eine Thür und flüsterte: „Da drinnen!" Ich stand einen Augenblick still — sammelte Athem und Muth, und trat hinein. Das Gemach war zum Theil verdunkelt worden. Die Vorhänge um das Bett herum waren dicht zugezogen. An einem Tische, der etliche Arzneiphiolen trug, stand Isora und hörte aufmerksam und mit bangem Gesichte einem Manne zu, dessen Kleidung ihn als einen Arzt be-

zeichnete und der, indem er einen Finger in die Fläche seiner andern Hand gelegt hielt, scharfe Verordnungen zu geben schien und Orakelsprüche — ihm selbst bloße Menschenworte — erschallen ließ, die eine Kundmachung des Geschickes, ein fiat, an welchem Tod und Leben hing, für die zitternde und aufmerksame Zuhörerin waren. Monarchen der Erde, Ihr habt nimmer so viele Gewalt über Weh und Wonne als der letzte der Dorfärzte! Als der Mann sich wendete, um Isora zu verlassen, zog diese aus sehr mägerer Börse einige Silberstückchen, und ich vernahm, daß sie einige Worte murmelte, die auf verschämte Armuth deuteten, während sie die Münzen der gegen sie ausgestreckten Handfläche hinreichte. Zweimal schloß und öffnete des Medikers Hand sich über der kärglichen Zahlung; zum dritten Male siegte der Instinct des Herzens über den Instinct des Gewerbes. Die Hand Galens zog sich zurück, schüttelte mit einem Anfluge von Geringachtung den ärmlichen Ehrensold, und legte dann denselben geräuschlos auf den Tisch. Dann knöpfte sie die Unterbekleidung ihres Eigners zu, als wollte dieser sich gegen die Versuchung noch kräftiger verwahren. Der Arzt drückte hierauf die noch immer gegen ihn ausgestreckte Hand des Mädchens, und beugte sich dann über dieselbe und küßte sie ehrerbietig, wofür ich seine welke und uneinladende Wange hätte küssen mögen. Hastig wendete sich hierauf der Heilkünstler und

hätte in seinem Davonrennen mich beinahe über den Haufen geworfen.

„St!“ flüsterte ich — „Welche Hoffnung hegt Ihr von Euerm Patienten?“

Der Mediciner blickte mich bedeutend an, während ich ihm leise zu verstehen gab, daß er mich unten erwarten mögte. Isora hatte mich bis jetzt noch nicht gesehen. Ich zauderte näher zu treten, und stand mit dem Hute in der Hand am Eingange, ohne zu wissen, daß mir die Thränen über die Wangen rollten, indem ich das Mädchen anblickte. Auch sie stand still, und zwar an eben der Stelle, wo der Arzt von ihr geschieden war. Ihr Blick haftete am Boden, ihr Kopf senkte sich auf ihre Brust. Die rechte Hand, die der Mann geküßt hatte, war langsam und schwer an ihrer Seite hinabgesunken; die kleinen, schneeigen Finger derselben wiesen sich halb geschlossen. Ich kann die Niedergeschlagenheit nicht beschreiben, die aus dieser achtlosen Handlage sprach. Auch des Mädchens Linke zeigte sich mit eben solcher Indolenz des Kummers auf dem Tische, den einen Finger nach den Phiolen gestreckt, als setzte Isora in Gedanken die Verordnungen fort, die ihr vom Arzte geworden waren. Wäre ich ein Maler, so würde ich dann und wann zu meinem Studium ein Krankenzimmer besuchen.

Mit einer gelassenen Geberde der Selbstermuthigung schritt Isora dem Bette zu, und im näch-

sten Augenblicke stand ich neben ihr. Und wenn mein Leben davon abhinge, so könnte ich keine Sylbe mehr über diese Scene schreiben.

Eilftes Kapitel.

Welches mehr als irgend ein anderes Capitel im zweiten Buche dieser Geschichte enthält.

Mein erster Vorschlag war, den Kranken mit aller Sorgfalt und Behutsamkeit in eine bessere Wohnung und in eine Gegend zu schaffen, wo ihm leichter der Besuch der bedeutendsten Aerzte der Stadt werden könnte. Als ich diesen Wunsch äußerte, blickte Isora mich lange und forschend an, dann brach sie in Thränen aus. „Du wirst uns nicht betrügen," sagte sie, „und ich nehme Deine Güte ohne Weiteres an — von ihm würde ich solches Anerbieten nimmer angenommen haben."

„Von ihm? von wem sprichst Du? Von jenem Bernard, oder vielmehr von — doch ich kenne ihn!"

Ein Ausdruck des Bangens flog über Isora's sprechendes Gesicht.

„Kennst ihn?" rief sie, indem sie mich unterbrach — „Nein, nein! nimmermehr!"

„Fasse Muth," theuerste Isora — ich darf Dich ja so nennen — fasse Muth; es ist fürchterlich, in solchem Stadtviertel einen Nebenbuhler zu haben—

doch ich bin darauf vorbereitet. — Diesen Bernard — sage mir es nochmals — liebst Du ihn?"

„Lieben? O Gott, nein!"

„Nun dann, so fürchtest Du ihn noch immer? Fürchtest ihn, während das nimmer schlafende Auge, die stets wache Hand meiner Liebe Dich beschützt?"

„Ja," stammelte Isora — „ich fürchte für Dich."

„Für mich?" rief ich spöttisch lachend — „Nein, meine Theuerste, es athmet kein Mann, den Du um meinetwillen zu fürchten hättest. Aber antworte mir — ist's nicht — —"

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!" rief Isora mit Heftigkeit — „Frage mich nicht! Ich kann Dir nicht sagen, wer oder was jener Mann ist — ich bin durch einen feierlichen Schwur verbunden, dies Geheimniß nimmer zu enthüllen."

„Immerhin," entgegnete ich gelassen — „ich bedarf keiner Bestätigung dessen, was ich weiß — dieser vermummte Nebenbuhler ist mein eigner Bruder!"

Als ich dies sagte, heftete ich meinen Blick auf Isora — sie rang unter diesem Blicke! Ihre Wangen und Lippen waren farblos, und auf ihrem Antlitze stand ein banges Ahnen geschrieben. Sie antwortete nicht.

„Ja," fing ich im Tone der Erbitterung wieder an — „mein eigener Bruder! Mag es d'rum seyn — doch wenn Du kannst, Isora; o, wenn

Du kannst, so sprich ein einziges Wort der Verneinung dagegen."

Isora's Zunge schien ihr, im eigentlichsten Sinne des Wortes, am Gaumen zu kleben; endlich stammelte das Mädchen mit der größten Anstrengung: Ich habe Dir gesagt, Morton, daß Eidschwur mich bindet dies Geheimniß nicht zu verrathen; nicht eine Sylbe darf ich ausathmen, die zur Enthüllung desselben führen könnte. Läugne ich den Einen Namen, so mögtest Du mich nach Mehrerem fragen — und so würde Läugnen mich zum Meineide bringen. O, sieh Dich vor!" fügte sie mit Heftigkeit hinzu — „Sieh Dich vor in Deinem Argwohn; laß nicht schwankenden, grundlosen Verdacht den Verkläger eines Bruders werden, vor Allem aber, wen Du auch unter jenem angenommenen Namen muthmaßest — hüte Dich eine Sylbe von Deinem Verdacht gegen jenen Mann zu äußern, so Dir Dein eigenes Leben und demnach auch das meinige lieb ist!"

Ich ward über den Nachdruck, womit diese Worte gesprochen wurden so betroffen, daß ich in gesenktem Tone entgegnete: „Ich kann nicht glauben, daß ich von eines Bruders Hand irgend etwas für mein Leben zu fürchten hätte — doch will ich Dir versprechen gegen versteckte Gefahr auf meiner Huth zu seyn. Ist denn aber dein Eid so schwer, daß Du nicht einmal den Namen läugnen darfst? Wenn das nicht der Fall ist, und wenn Du ihn läugnen

kannſt, ſo thu' es, und ich ſchwöre Dir, daß ich nach keinem zweiten Dich mehr fragen will."

Und abermals zuckte ein heftiger Krampf durch Iſora's Lippen und verzerrte die vollkommenen Geſichtszüge des Mädchens. Sie ſchwieg einige Momente und murmelte dann: „Mein Eid verbietet mir ſogar dies zu beantworten — verſuche mich nicht mehr — jetzt und für immer bleib' ich ſtumm über dieſen Gegenſtand."

Vielleicht gab ein leichter und vorübergehender Verdruß, oder Zweifel, oder Argwohn ſich auf meinem Geſichte kund; denn nachdem Iſora mich lange und betrübt angeblickt hatte, ſagte ſie in gelaſſenem, aber ſchwermüthigem Tone zu mir: „Ich leſe Deine Gedanken und mache Dir keine Vorwürfe darüber. Es iſt natürlich, daß Du Arges von ihr denkſt, die von Geheimniß umringt wird — von ihr, die in ein ſolches Verhältniß von Demüthigung und Mißtrauen verſetzt ward. Ich habe lange Zeit in Deinem Vaterlande gelebt, habe während der jüngſtverfloſſenen Monate Vieles an den Bewohnern deſſelben beobachtet, habe auch die Werke ſtudirt, die ſich damit befaſſen, den Nationalcharakter derſelben zu ſchildern; ich weiß, daß Ihr mißtrauiſch gegen die Völker anderer Himmelsſtriche ſeyd, weiß, daß Ihr voll Vorſicht und argwöhniſcher Behutſamkeit ſelbſt in Eurem Verkehr unter einander ſeyd, weiß — und Iſora's Herz pochte ſichtbar als ſie ſo ſprach — daß in den Augen Eurer Handel-

treibenden Landsleute Armuth für ein Verbrechen gilt, und daß sie selten Vertrauen zu den Unglücklichen hegen. — Wie, Graf Devereux, sollte ich mehr von Dir als von den Uebrigen Deines Volkes fordern? Warum solltest Du besser denken von dem geld- und freudlosen Mädchen — der entwürdigten Verbannten, dem Opfer des Zweifels — besser als irgend ein Anderer, ja selbst als irgend ein Anderer aus meinem Volke, von einem Mädchen denken, die schonungslos alles Dessen sich beraubt sieht, was eine anständige und geziemende Schranke um die Jungfrau her ziehen sollte? Nein, nein — laß mich, wie Du mich fandest — laß meinen armen Vater, wo Du ihn siehst — und wo Raum genug für uns ist, um zu sterben."

„Isora!" sagte ich, indem ich sie in meine Arme schloß, „Du kennst mich noch nicht; hätte ich Dich im Glück und von Ehren umringt gefunden — hätte ich in der Halle Deiner Väter, umgeben von Deinen Verwandten und Freunden, um Dich geworben, so würde ich vielleicht mehr von Dir haben wissen wollen, als Du mir jetzt sagen willst — ich würde mich dem Argwohn dahingegeben haben, wo ich Geheimniß wahrgenommen hätte, und würde Dich nicht so geliebt haben, wie ich Dich jetzt liebe. Jetzt, Isora, im Mißgeschick, in der Verlassenheit, überantworte ich sonder Rückhalt mein ganzes Herz — sein Vertrauen, seinen Eifer, seine Liebe in Deine Obhuth. Mag Böses oder Gutes

Sturm oder Sonnenschein kommen, ich bin Dein, gänzlich und für immer Dein. Verwirf mich, wenn Du willst, ich werde doch zu Dir zurückkehren; und nimmer, nimmer will ich, außer von meinen Augen oder von Deinen Lippen, ein einziges Zeugniß gelten lassen, durch das Deine Reinheit und — darf ich es nicht hinzufügen, meine Isora? — Deine Liebe beeinträchtigt würde."

„Allzu großmüthig!" stammelte Isora, die leidenschaftlich mit ihren Thränen rang, „möge Gott mich verlassen, wenn ich jemals undankbar gegen Dich bin; und glaube, daß wenn Liebe, innigere, ergebenere, treuere Liebe, als je ein Weib sie fühlte, Dich belohnen kann, so bist Du belohnt!"

Warum hüpfte mein Herz in diesem Augenblicke so freudvoll? Warum sprach es in mir: „Der Schatz, nach welchem ich so lange Zeit mich sehnte, ist endlich gefunden; wir sind uns begegnet, und durch die Wüste der Jahre wollen wir mit einander wandern, und uns nimmer verlassen?" Warum fühlte ich in jenem Augenblicke nicht vielmehr eine Ahnung künftigen Wehes? O blindes, eigensinniges, launenhaftes Geschick, das uns zu Einer Zeit eine Ahnung schenkt, und zu einer andern sie uns vorenthält! Wissen, und Klugheit, und kalte Berechnung, was seyd Ihr? — Warnungen für Andere, nicht für uns selbst. Die Vernunft ist eine Lampe, die fernhin ein glorreiches und allgemeines Licht wirft, und das was ringsum sie her ist im

Düster läßt! Wir sehen und sagen das Schicksal Anderer vorher — wir gehen leichtgläubig und unachtet unserem eigenen Geschick entgegen; und, gleichwie es dem Laokoon erging, kriechen hinter eben dem Altar, vor welchem wir als weissagende Priester stehen, unerwartet und ungeahnet die Schlangen hervor, die ausersehen sind uns zu verderben!

Noch an demselben Tage ward Alvarez in eine seiner Herkunft würdigere Wohnung geführt, in welcher sich mehr Hoffnung zu seiner Genesung bieten möchte. Das Fortschaffen schien durchaus nicht nachtheilig auf ihn zu wirken; allein seine furchtbare Krankheit hatte ihn der Sinne und der Sprache beraubt, und er war schon mehr als zur Hälfte das Eigenthum des Grabes. Dennoch schickte ich nach den besten Aerzten, die London gewähren konnte. Sie pflogen Raths mit einander — verordneten — und der Kranke blieb wie er war. Ich weiß nicht was im Verlaufe der Wissenschaft die Aerzte für die Nachwelt seyn werden; jedoch zu meiner Zeit sind sie falsche, bei Strafe vorgeladene Zeugen gegen den Tod, deren Zeugniß immer minder zu Gunsten des Klägers als des Beklagten lautet.

Bevor wir des armen Spaniers bisherige Wohnung verließen, und als ich im Begriff war, der Wirthin derselben einige Anweisung hinsichtlich des Ortes zu geben, an welchen sie die wenigen Habseligkeiten Don Diego's und Flora's zu befördern hätte, machte Flora mir ein Zeichen zu schweigen,

welchem ich mich fügte. „Verzeihe mir," sagte sie nachher, „aber ich muß bekennen, daß es mir Besorgniß macht, wenn man unsere künftige Wohnung wüßte — wie leicht könnte jener — —"

„Bernard, wie Du ihn nennst. Ich verstehe Dich; es sey so!" und ich befahl nunmehr, die Sachen in meine eigne Wohnung zu schaffen, von wo aus ich sie zu Don Diego schickte. Dabei sorgte ich dafür, die ehrliche Wirthin zu der Ansicht zu bringen, daß Auskunft über Alvarez und dessen Tochter durch Niemanden als durch mich zu erlangen wäre. Das mir gebotene Vergnügen Gerhards Aufmerksamkeit auf mich zu richten, konnte ich mir nicht versagen. „Sagt dem Herrn Bernard, wenn er vorspricht," bemerkte ich der Wirthin, „daß nur durch den Grafen Morton Devereux er Kunde von Don Diego de Alvarez und dessen Tochter Donna Isora erhalten kann."

„Es soll geschehen, Herr Graf," sagte die Wirthin, und setzte, nachdem sie mich eine Weile genauer als zuvor angesehen hatte, hinzu: „Gott helf mir! jetzt da Ihr sprecht, gewahre ich die große Aehnlichkeit zwischen Euch und dem Herrn Bernard."

Ich fuhr zurück, als ob eine Natter mich gebissen hätte, und eilte in den Wagen um dem Kranken beizustehen, den man schon in die Kutsche getragen hatte.

Jetzt war mein täglicher Posten am Lager des Kranken und Leidenden; in der Todtenkammer ward

mein Gelübde der Liebe bestätigt, und unter Bekümmerniß und Trauer ward es erwiedert. Allein eben in solchen Scenen erzeugt sich die zarteste, heiligste Gattung der Leidenschaft. Als ich Isora's leise Stimme hörte, wie dieselbe in der Erwartung einer zarten Pflegerin bebte, die da stündlich die Auflösung ihres theuren Vaters zu fürchten hatte; als ich sah wie mit leichtem Schritte sie zu dessen Beistand geschäftig war, wie bei ihrer Aufmerksamkeit auf des Kranken Bedarf ihr die Wange bald glühete bald erbleichte; als ich ihre unermüdete Zärtlichkeit thätig sah in tausend namenlosen, doch erleichternden Mühwaltungen, als ob ein Engel Wache hielt am Bette des Sterbenden — sah ich Isora da nicht in derjenigen Sphäre, in welcher das Weib am lieblichsten erscheint? in welcher die Liebe ihre Bewunderung aufopfert, und ihr brünstigstes Verlangen läutert? Damals war es keine Zeit für unsere Herzen, hörbar zu einander zu reden; aber wir fühlten, daß sie sich vester und vester mit einander verbanden, und wir begehrten nicht nach der ärmlichen Wortberedtsamkeit. Doch weg von dieser Scene!

Eines Morgens, als ich mich zu Fuße nach Isora's Wohnung begab, bemerkte ich an der entgegengesetzten Seite der Straße Montreuil und Gerhard. Sie sprachen lebhaft mit einander; Beide sahen mich. Montreuil machte eine leise, ruhige und würdevolle Kopfverbeugung; Gerhard verfärbte

sich und trat ein wenig zurück. Ich dachte er wollte seinen Gesellschafter verlassen und mich anreden; ich aber ging mit ernster, hoffärtiger Miene vorüber, und als ob er durch mein Benehmen sich verletzt fühlte, biß Gerhard heftig die Lippen zusammen und folgte meinem Beispiele. Wenige Minuten nachher regte sich ein leises Bedauern bei mir, ihm nicht Gelegenheit geboten zu haben mich anzureden. „Ich hätte ihn dann," dacht' ich, „seiner Verfolgung Isora's wegen zur Rede stellen und ihm Trotz bieten können, die Drohungen gegen mich in Ausübung zu bringen, die er, wie es sich offenbar aus Isora's Besorgniß meinetwegen ergab, ihr in's Angesicht geäußert hatte!"

Mir blieb jedoch zu dergleichen Gedanken nicht viele Muße. Als ich in der Wohnung Don Diegos anlangte, fand ich, daß mit dem Zustande des Spaniers eine große Veränderung vorgegangen war. Er hatte die Sprache, wiewohl unvollkommen, wieder erhalten, und zeigte auch eine Wiederkehr von Selbstbewußtseyn. Mit leichten Schritten flog ich treppan zu Isora, um ihr Glück zu wünschen; sie begegnete mir an der Thür. „Still!" flüsterte sie; „mein Vater schläft!" Aber sie sprach nicht mit derjenigen Belebtheit, die ich von ihr erwartet hatte.

„Was ist's, Theuerste?" fragt' ich, indem ich ihr in ein anderes Zimmer folgte; „Du scheinst traurig zu seyn, und Deine Augen sind roth vom

Weinen — wären's Freudenthränen über die zu hoffende Genesung Deines Vaters?"

„Ich bin zum Leiden ausersehen," entgegnete Isora heftiger als sie sonst wohl zu reden pflegte. Ich drang in sie, sich deutlicher zu erklären; anfänglich nahm sie Anstand, endlich jedoch bekannte sie mir, daß ihr Vater stets eine Heirath zwischen ihr und dem sogenannten Bernard gewünscht hätte, und daß die ersten Worte, die er wieder hätte sprechen können, darauf drangen, daß sie diesen seinen Wunsch erfüllen möchte.

„Mein armer Vater," sagte sie weinend, „spricht und denkt nur für mein eingebildetes Gutes; da jedoch seine Besinnung ihm nur theilweise zurückgekehrt ist, so kann er mich kaum verstehen, wenn ich von Dir mit ihm rede. ‚Ich werde sterben,' sagte er, ‚und Dich allein in der weiten Welt zurücklassen!' Vergebens war ich bemüht ihm deutlich zu machen, daß ich einen Beschützer haben würde — er schlief darüber ein, indem er jene Worte murmelte und Thränen im Auge hatte."

„Weiß er eben so viel von diesem Bernard als Du von demselben weißt?" fragte ich.

„Himmel, nein! Wie würde er sonst so in mich gedrungen haben, einen solchen Gottlosen zu ehelichen."

„Weiß er denn, wer jener Bernard ist?"

„Ja," sagte Isora nach einer Pause, „allein er erfuhr es erst seit Kurzem."

Hier trat der Arzt ein, und indem er mich bei Seite nahm, berichtete er mir, daß, wie er es vorausgesehen hätte, der Schlag der Verkündiger des Todes gewesen, und daß Don Diego nicht mehr am Leben wäre. Ich theilte den Trauerfall, so zart ich konnte, Isora'n mit; allein des Mädchens Schmerz war ungleich heftiger, als ich es hatte erwarten können. Und nichts schien ihr tiefer zu Herzen zu gehen als der Gedanke, daß des Vaters letzter Wunsch nicht von ihr hatte erfüllt werden können.

Ich übergehe die ersten Tage der Trauer — ich rede von dem Tage nach Don Diego's Beerdigung. Ich hatte des Morgens Isora gesprochen und nur für wenige Stunden sie verlassen. Ehe noch der Abend dämmerte, kehrte ich mit einigen Büchern und Musikalien zu ihr in der, ach! nichtigen Hoffnung zurück, sie dadurch mindestens auf Augenblicke ihrem Grame zu entreißen. Ich entließ meinen Wagen, in der Absicht, zu Fuße nach Hause zurückzukehren, und fragte bei meinem Eintreten die Dienerin, wie gewöhnlich, nach Isorens Befinden. „Ihr war sehr unwohl," versetzte dieselbe, „seitdem der fremde Herr wegging."

„Der fremde Herr?"

Ja. Er hatte sich ungeachtet der Abweisung, die auf Befehl jedem durch die Magd zu Theile ward, Bahn in Isora's Zimmer gebrochen. Auf mein dringendes Fragen setzte die Dienerin hinzu, daß sie

ihn drinnen hätte laut und barsch reden hören, daß er etwa eine Viertelstunde lang blieb, und dann wie es schien höchst aufgeregt und erschüttert fortstürzte.

„Was für eine Art von Mann war er?" fragte ich.

Die Dienerin antwortete, daß er von der Sohle bis zum Scheitel in einen reichbeschnürten Mantel gehüllt, daß sein Hut mit einem Juwel geschmückt war, und daß er diesen und den Mantel so über das Gesicht gezogen trug, daß man nichts weiter an ihm wahrnehmen konnte als Veranlassung zur Muthmaßung, er sey von hoffärtigem und abstoßendem Wesen und gehöre offenbar einem höheren Stande an.

Ueberzeugt, daß Gerhard dieser Aufdringliche gewesen war, eilte ich die Treppe hinan zu Isora. Sie empfing mich mit einem schwachen, krankhaften Lächeln, und war bemüht es mir zu verbergen, daß sie geweint hatte.

„So hat," sprach ich, „dieser Dein frecher Verfolger Deinen Aufenthaltsort erspäht, und Dich abermals geschreckt oder beleidigt! Er soll es nicht wieder thun! Morgen suche ich ihn auf — und keine Blutsverwandtschaft soll mich hindern —"

„Morton, theurer Morton!" rief Isora in größter Unruhe, und doch mit einer gewissen Entschiedenheit in ihren Gesichtszügen — „Höre mich. Es ist wahr, der Mann ist hier gewesen; wahr,

daß furchtbar und entsetzlich, wie er ist, er mich tief bewegt und höchlich beunruhigt hat; aber nur Deinetwegen, Morton — bei der Heiligen Jungfrau nur Deinetwegen ward ich beunruhigt! ‚In dem Augenblicke,' sprach er, und seine Worte zuckten mir wie ein Dolch durch das Herz — ‚in dem Augenblicke, in welchem Morton Devereux entdeckt, wer sein Nebenbuhler ist, ist auch sein Todesurthel unwiderruflich besiegelt!'"

„Verwegener Prahler!" rief ich, und mein Blut wallte von verhaltener Wuth, die durch noch weit geringere Ursache, vermöge der natürlichen Wildheit meines Temperamentes, rege gemacht worden seyn würde. „Denkt er, mein Leben bestehe oder vergehe auf sein Geheiß? — Laß mich los, Isora; laß mich! Ich sage Dir, ich will ihn noch in dieser Stunde aufsuchen — wage er es dann, sein Aergstes an mir zu thun!"

„Thu's," sagte Isora, indem sie ihre Hand von mir abließ; „thu 's, zuvor aber höre mich. In dem Augenblicke, in welchem Du Deinen Argwohn gegen ihn ausathmest, ziehst Du eine ewige Schranke zwischen mir und Dir. Gieb mir Dein Wort, daß Du nimmer, mindestens so lange ich lebe, ihm — oder irgend Einem — Deinen Vorwurf, Deinen Trotz, Dein Wissen, ja nur Deinen leisesten Verdacht hinsichtlich seiner Verfolgung gegen mich äußern willst — versprich mir das, Morton Devereux, oder — vor jenem Cruzifixe, dessen

Heiligkeit wir Beide anerkennen und verehren — vor jenem Cruzifixe, das sich seit dreihundert Jahren ununterbrochen in meiner Familie fortvererbte — welches bei Feiergelübden und in der Sterbestunde der Zeuge meiner hingeschiedenen Väter und ihr Trost und Unterpfand zwischen ihrer Seele und deren Schöpfer war — vor jenem Cruzifixe, welches von meiner sterbenden Mutter an ihren Busen gedrückt ward, als sie mich, ein hülfloses Kind, der Sorge desjenigen Himmels anbefahl, der unsere leisesten Worte hört und aufzeichnet, schwör' ich, daß ich niemals die Deinige seyn werde!"

„Isora!" stammelte ich, ehrfurchtsvoll zurückbebend, obwohl ich gegen den Eindruck kämpfte, den ihre Rede auf mich gemacht hatte — „Du weißt nicht, was Du Dir auferlegst, Du weißt nicht was Du von mir forderst. Wenn ich diesen Mann nicht aufsuche — wenn ich ihm nicht meine Kunde von seiner unheiligen Bewerbung und gottlosen Verfolgung, die Du von ihm erfahren mußt, darlege — wenn ich nicht wirksam die Fortdauer davon ihm untersage — bedenke wohl! welche Sicherheit habe ich dann für Deinen künftigen Seelenfrieden, ja, sogar für Deine Ehre oder Dein Leben? Ein Mensch, der so dreist, so verwegen, so rücksichtslos in seiner Bewerbung verfährt, der seine Zeit und Gelegenheit so schlau abzusehen und zu wählen weiß — so schlau, daß trotz meiner eifrigsten Bemühungen ihn in Deinem Beiseyn zu treffen, es mir dennoch

nimmer hat gelingen wollen — ein Menſch, ſage ich, der in ſo liſtiger Verkappung ſteckt, ſo hartnäckig bei ſeinen Entſchlüſſen verharrt — was haſt Du von ihm zu fürchten, ſobald Du ihn ungeſtraft läßt und ihn dadurch in ſeiner Furchtloſigkeit beſtärkſt! Bedenk' auch, Iſora, daß das Geheimniß eben ſo ſehr entehrend als die Gefahr drohend iſt. Ziemt es ſich, daß meine verlobte Braut und einſtige Gattin dergleichen geheimen und entſetzlichen Heimſuchungen untergeordnet iſt — Heimſuchungen von einem Menſchen, der ſich ihren Geliebten nennt, und der den Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaft durch Frechheit im Bewerben kund giebt? Iſora — Iſora — Du haſt dies nicht erwogen — Du weißt nicht was Du von mir heiſcheſt."

„Ich weiß es dennoch," entgegnete Iſora — „ich fordere nur, daß Du Dein Leben bewahreſt."

„Wie," fragte ich ungeduldig, „kann meine eigene Hand nicht mein Leben bewahren? Und geziemt es Dir, der Tochter eines Geſchlechtes von Kriegern, von Deinem Geliebten, von Deinem Gatten zu verlangen, daß er vor einem einzelnen Feinde zurückbebe?"

„Nein, Morton," antwortete Iſora. „Zögſt Du in die Schlacht, ſo würde ich ſelbſt Dir die Waffen anlegen. Wäre dieſer Menſch ein Anderer als er iſt, und Du forderteſt ihn zu offenem Zweikampfe, ſo würde ich nicht durch Furcht Dich krän-

ken, nicht Deine Braut dadurch erniedrigen. Aber ich kenne meinen Verfolger nur allzu wohl — wild, unversöhnlich, furchtbar wie er ist in seinen dunkeln und unzubezwingenden Leidenschaften, hat er dennoch nicht den Muth Dir Stand zu halten; ich fürchte nicht den offenen Feind — ich fürchte den lauernden, sichertreffenden Meuchelmörder. Eben sein Trachten Dir auszuweichen, die Vorsicht, die er anwendet, die Sicherheit, mit der er allwege zu Werke zu gehen scheint — dies Alles ist mehr denn hinreichend Dich zu überzeugen, daß er persönlich sich fürchtet Deinen Rechten entgegen zu treten, oder sich bei Dir zu rechtfertigen."

„Was habe ich denn zu fürchten?"

„Alles. Du weißt doch wohl, daß in Menschen, die zu gleicher Zeit wild, listig und scheu vor offener Gewaltthat sind, jederzeit der Stoff zu einem Meuchelmörder steckt. Und bedürfte ich noch zuverlässigeren Beweises seiner Absichten, so ist sein Schwur — er klingt mir noch in den Ohren — vollauf als Beweis hinreichend. ‚In dem Augenblicke,' schwur er, ‚in welchem Morton Devereux entdeckt, wer sein Nebenbuhler ist, ist auch sein Todesurthel unwiderruflich besiegelt.' — Morton, ich flehe Dich an um Dein Versprechen; oder — ob auch mein Herz darüber breche — ich leiste meinen Eid vor jenem Bilde des Gekreuzigten!"

„Bleib' — bleib'!" sagte ich, ergriffen von

Aergerniß und Kummer. „Wenn ich Dir mein Versprechen gäbe und um meiner Sicherheit willen die Deinige auf das Spiel setzte — wofür müßtest Du mich halten?"

„Fürchte meinetwegen nichts, Morton," antwortete Isora, „Du hast keinen Grund dazu. Ich sage Dir, daß jenes Mensch, so böse er auch ist, stets gedemüthigt und niedergeschreckt von mir weggeht. Glaube nicht, daß ich zu allen Zeiten und bei allen Auftritten das thörige und schwächliche Geschöpf bin, das Du jetzt in mir siehst. Bedenke, daß Du ganz richtig sagtest, ich sey die Tochter eines Geschlechtes von Kriegern; und ich trage etwas in mir, daß ich mich meiner Abkunft nicht zu schämen brauche."

„Aber, Theuerste, Deine Entschlossenheit mag Dir für eine Zeitlang nützen; doch kann sie nicht für immer der Verstocktheit eines Verfolgers, wie der Deinige ist, die Spitze bieten. Ich kenne meine eigene Wildheit, sobald dieselbe wirklich rege gemacht worden ist."

„Morton, ich sehe, daß Du mich nicht kennst," sagte Isora mit Stolz, und ihr Antlitz wies sich ruhig, ja sogar ernst, indem sie sprach: „Ich bin nur feig, wenn ich an Dich denke; ein Wort, ein Blick von mir, scheucht jenen Menschen zurück; oder — wollte das nicht mehr gelingen, so bin ich niemals ohne Waffe zu meiner Vertheidigung, oder — oder —" Isora's Stimme, die bisher so vest

und gesammelt geklungen hatte, stammelte jetzt, und eine dunkle Röthe ergoß sich über die Marmorblässe ihres Gesichts.

„Und was?“ fragte ich voll Besorgniß.

„Oder der Deinigen, Morton!“ flüsterte Isora zärtlich, und wendete ihre Augen vor meinem Blicke ab.

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, sänftigten mich ohne Weiteres. Ich stand auf — ich drückte Isora an mein Herz; und indem ich ihre holden Lippen mit meinen Küssen bedeckte, sagte ich — „Du trägst ein seltsames Gemisch in Dir, meine Elfenkönigin; doch diese Lippen — diese Wange — diese Augen sind nicht die einer Heldin.“

„Morton, wenn ich minder entschlossenen Herzens wäre, würde ich Dich nicht so innig lieben können.“

„Aber sage mir,“ flüsterte ich lächelnd — „wo ist denn jene Waffe, auf welche Du Dich so vest verlässest?“

„Hier!“ antwortete Isora erröthend; und indem sie sich von meiner Umhalsung losmachte, zeigte sie mir einen kleinen zweischneidigen Dolch, den sie sorgfältig in den Falten ihres Gewandes verborgen hatte. Mit Ueberraschung, und doch mit Vergnügen über die geheime Entschlossenheit eines dem Anscheine nach so milden Charakters, blickte ich auf die glänzende, scharfe Klinge. Ich sage mit Vergnügen, denn der Fall entsprach meinem eige-

nen heftigen und wilden Temperamente. Ich gab ihr lächelnd und mit einem Scherze die Waffe zurück.

„Ach," sagte Isora, indem sie vor meinem Kusse zurückwich — „ich würde nicht so kühn seyn, wenn ich nur meinetwegen Gefahr fürchtete."

Wenn wir auch nun im Erguß unserer Herzensempfindungen des Gegenstandes unsers Gespräches und Zwistes vergaßen, so kehrten wir doch bald wieder zu demselben zurück. Isora that dies zuerst. Sie erinnerte mich an das Versprechen, welches sie von mir verlangte, und sprach mit so hohem Ernste und solcher Feierlichkeit, daß ich mich alles Widerstandes unfähig fühlte.

„Wenn aber," warf ich ein, „er Dich späterhin jemals wieder belästigt; wenn ich abermals diese lichte Wange erblichen, diese mir theuern Augen in Thränen schwimmend finde, und dann weiß, daß in meinem eigenen Hause Einer es gewagt hat, die Königin desselben zu beleidigen — soll ich alsdann noch zurückgeschreckt und unthätig erscheinen, bis endlich eine feige und niederträchtige Hand meinen Abfall von Deiner und meiner Ehre räche?"

„Nein, Morton," nach unserer Verehelichung, diese mag seyn wenn sie wolle, wirst Du aus eben demselben Grunde nichts von ihm zu fürchten haben. Auch wird dann meine Furcht Deinetwegen nicht das seyn, was sie jetzt ist. Deine Ehre wird mit der meinigen verknüpft seyn, und nichts soll

mich vermögen können, dieselbe auf das Spiel zu setzen — nicht einmal um Deiner Sicherheit willen. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß nach unserer Vermälung er mich nicht länger seiner Frechheit aussetzt — wie könnte er es auch, sobald ich mich unter Deinem immerwährenden Schutze befinde? Ich werde dann die Deinige — ganz und für immer die Deinige seyn — welche Hoffnung könnte da seiner Keckheit aufhelfen, oder ihn zu Aufdringlichkeiten verleiten? Vertraue mir bis dahin, und laß mich wiederholt Dich bitten, ja, versprich mir's, daß ich Dir vertrauen kann.

Was konnte ich thun? Zwar sperrte ich mich noch gegen ihren Wunsch und ihre Bitte; allein ihre Standhaftigkeit und die Strenge in ihrem Vorsatze ließen mich endlich, wiewohl wider Willen, nachgeben. Wirklich erschien ihre Entschlossenheit so aufrichtig und ernst, daß ich fürchtete, sie würde, wenn ich mich länger weigerte, den vorschnellen Eid leisten, der mich auf immer von ihr scheiden sollte. So zwang ich mich denn, ihr zu versprechen, daß ich in keinem Falle die betheiligte Person aufsuchen, noch ihr wissentlich durch Wort oder That zu erkennen geben wollte, daß ich glaubte, sie sey eine andere als die, für welche sie sich ausgab.

Obwohl ich mit meiner Nachgiebigkeit sehr unzufrieden war, strebte ich doch, mich mit der Idee derselben zu befreunden. Wirklich ward ich durch Isora's persönliches Verhältniß, durch die Frisch-

heit ihrer Betrübniß über den Todesfall, und durch ihre gänzliche Verlassenheit sehr dazu angeregt. Noch mehr ward ich abgeneigt, ihrem Wunsche zuwider zu streben, als ich erwog, daß ihr Verlangen ein bloßes Uebermaaß von Liebe und deren Vorsicht war, und als ich fühlte, daß sie aufrichtig sprach, wenn sie erklärte, daß sie nur feigherzig in Beziehung auf mich war. Nichtsdestoweniger, und ungeachtet all dieser Erwägungen, verabschiedete ich mich von ihr mit einem geheimen Mißbehagen und schritt meiner Wohnung zu.

Ich hatte kaum das Ende der Straße erreicht, in welcher das Haus stand, als ich — sehr unvollkommen, denn der Abend war außerordentlich dunkel — die Gestalt eines Mannes sah, der gänzlich in einen langen Mantel gewickelt war, wie ihn wohl junge Abentheuerer bei geheimen Nachstellungen oder Intriguen zu tragen pflegen. Mittelst des blassen Lichtes einer Laterne, in deren Nähe er stand, erkannte ich, daß ihm etwas Juwelenartiges an dem großen spanischen Hute glänzte, den er tief auf die Stirn gedrückt hatte. Ich erinnerte mich sofort der Beschreibung, die Isora's Zofe mir von der Bekleidung Bernard's gemacht hatte, und mir fuhr der Gedanke durch den Kopf, er müsse und kein Anderer könne jener Mann seyn. „Jeden Falles," dacht' ich, „kann ich meine Zweifel auflösen, auch wenn ich sie nicht kund gebe, und über Isora's Sicherheit wachen, wenn ich die ihr zugefügten Be-

leidigungen nicht rächen soll.“ Ich kannte die angrenzenden Gassen genau, ging mit raschem Schritte an dem Fremden vorüber und gelangte bald in die Mündung eines schmalen Gäßchens, dem gegenüber die Wohnung Isora's war. Hier verbarg ich mich hinter dem Vorsprung eines Gebäudes, und nicht lange hatt' ich gewartet, so sah ich die dunkle Gestalt des Fremden vor der Wohnung. Langsam schritt er etlichemal hin und her, und jedesmal dünkt mich — obwohl die Dunkelheit mich vielleicht täuschte — daß er zu den Fenstern hinaufsah. Doch machte er keinen Versuch, um Einlaß zu erlangen, sondern schien keinen andern Zweck zu haben, als den, vor dem Hause gleichsam Wache zu halten. Endlich ermüdete mich das, und ich trat ungeduldig aus meinem Versteckorte hervor. „Ich kann meine Zweifel auflösen,“ dachte ich, „ohne der Zusicherung, die ich der Geliebten gab, entgegen zu handeln,“ und schritt gerade auf den Fremden zu.

„Herr,“ sagte ich sehr gelassen, „ich bin der Letzte in der Welt, der sich in die Belustigungen anderer Leute mischt, doch hege ich die bescheidene Meynung, daß kein Mensch an diesem kalten Abende vor diesem Hause patrouilliren kann, ohne den Freunden der Bewohner desselben gegründete Ursache zum Verdachte zu geben. Ich gehöre zufällig zu der Zahl jener Freunde, und wage daher mit aller sich geziemenden Hochachtung und Ehrerbietig-

keit die Bitte an Euch, irgend einen andern Ort für Euer nächtliches Umherwandern zu suchen."

Ich redete absichtlich so weitschweifig, um Zeit zu gewinnen, die Person, die ich anredete, näher zu betrachten. Das Dunkel der Nacht und die verhüllende Bekleidung des Fremden versagten allerdings jeden entschiedenen Erfolg einer Erforschung, doch dünkte mich, die Gestalt schien, ungeachtet meiner vorgefaßten Meynung, der stattlichen Höhe und des großartigen Ebenmaaßes Gerhard Devereux's zu entbehren. Bei alldem muß ich gestehen, daß die nothwendige Ungenauigkeit meines Ueberblickes diesen Gedanken durchaus grundlos ließ, und ich keinesweges meine veste Meynung, es sey Gerhard, welcher vor mir stand, vermindert fühlte. Während ich sprach, wich der Angeredete mit hurtigem Schritte zurück, antwortete jedoch nicht — ich rückte ihm näher, er ging noch hurtiger rückwärts, und als ich geendet hatte, drehete er sich kurzweg und rannte durch die schmale Gasse, von welcher aus ich meine Beobachtungen angestellt hatte. Ich eilte ihm mit gleich schnellem Schritte nach — der Mantel erschwerte ihm die Flucht — schon war ich dicht hinter ihm — da schlüpfte er um eine scharfe Ecke, kam mir wieder etwas vor und beschritt eine breite Durchfahrt. Während ich ihm nachsetzte, drangen bacchanalische Stimmen in mein Ohr, und bald zeigte sich eine ansehnliche Schaar von jenen jungen Leuten, die man gern Mohawks nannte, und die

allnächtlich, den Degen in der Hand, die Gassen zu durchstreifen und unter dem Anstrich von Parteigängerei ihrem Lärmgeiste zu genügen pflegten. Mein Flüchtling stürzte kopflings zwischen ihnen fort und entkam, indem er ihre erste Bestürzung benutzte. Ich versuchte ein Gleiches, war jedoch minder glücklich. „Halloh!" schrie der Vorderste des Haufens, indem er sich mir in den Weg stellte: „Nicht so hastig! Bist d' Whig oder Tory? — Unter welchem Könige — Schlucker! sprich oder stirb."

„Seht Euch vor, Herr!" sagte ich keck, und zog den Degen.

„Verrätherei! Verrätherei!" schrie der Sprecher, der mir mit gleicher Hurtigkeit die Spitze bot. „Seht Euch vor? Ja! seht selbst Euch vor!"

„Ha!" brüllte ein Anderer — „'s ist ein Tory, 's ist des Secretärs papistischer Freund Devereux — spießt ihn, spießt ihn!"

Ich hatte meinem Gegner schon meinen Degen in den rechten Arm gerannt, und hoffte, dies würde die Uebrigen einschüchtern und mir die Flucht erleichtern; doch bei dem Klange meines Namens und der damit in Verbindung gebrachten politischen Beziehung, nebst dem Blute, das aus der Wunde ihres Genossen strömte, stürzten die Patrioten über mich mit jener liebenswürdigen Wuth her, die allen ächten Liebhabern des fröhlichen Englands so sehr eigenthümlich ist. Zwei Degenspitzen fuhren mir gleichzeitig in den Leib, und ich fiel blutend und be-

sinnungslos zu Boden. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in meinen eigenen Zimmern, wohin zwei von den artigeren Mohawks mich geschafft hatten; Wundärzte standen an meinem Bette; ich ächzte hörbar, als ich ihrer ansichtig ward. So es in der Welt ein Ding giebt, welches ich hasse, so sind es die Zöglinge des Hermes in jeglicher Gestalt; sie erinnern mich jederzeit an jene indianische Völkerschaft — die Padäer, glaub' ich — deren Herodot erwähnt, die sich durch Verschlingen der Kranken ernährten. „Jetzt ist Alles gut," sagte der Eine, als er mich ächzen hörte. „Er wird nun nicht sterben;" äußerte ein Zweiter. „Mindestens nicht eher, als bis wir eine Reihe von Besuchen bei ihm abgestattet haben," setzte ein Dritter hinzu, der ehrlicher als die Uebrigen war. Darauf ergriffen sie mich und marterten mich in meinen Wunden auf's Neue, bis ich vom Schmerze ohnmächtig ward. Dennoch ward folgenden Tages erklärt, daß ich mich außer unmittelbarer Gefahr befände; und der erste Beweis, den ich von meinem Genesen gab, bestand darin, daß ich meinem Diener Desmarais befahl, von den fünf Wundärzten vieren den Laufpaß zu geben. Mit dem Fünften, dachte ich, würden meine Jugend und gute Leibesbeschaffenheit es wohl aufnehmen können.

An dem Abende desselben Tages, als ich mich ruhelos in meinem Bette wälzte und mit brennenden Lippen den Namen „Isora" stammelte, sah ich

neben mir eine von Kopfe bis zum Fuße dicht verschleierte Gestalt, und eine leise, sanfte und doch mein Innerstes mit neuem Leben durchdringende Stimme flüsterte: „Sie ist hier.“

Ich vergaß meiner Wunden, meiner Schmerzen, meiner Körperschwäche — ich richtete mich auf — die Fremde hob ihren Schleier vom Gesichte, und ich betrachtete Isora!

„Ja,“ sagte sie in den ihr eigenthümlichen fließenden und honigsüßen Accenten, die sich wie Balsam auf meine Wunden und auf meinen Geist senkten — „ja, sie, die Du bisher pflegtest, ist jetzt ihrerseits gekommen, Dir einige leichte weibliche Dienste zu leisten. Sie will Deiner warten, bei Dir wachen, für Dich beten, und so lange, bis Du selbst sie entlässest, Deine Magd, Deine Sclavin seyn.“

Ich wollte antworten, allein indem sie ihren Finger zu ihren Lippen erhob, stand sie auf und verschwand. Von der Stunde an heilten meine Wunden, mein Fieber ließ nach, und so oft ich sie um mein Bett schweben, oder neben mir wachend sitzen sah, oder fühlte, wie ihre kühlen Finger mir die Stirn trockneten, oder wie ihre Hand mir Arznei oder Nahrung reichte — da schien das Blut in meinen Adern mit neuer Lebenskraft — jugendlicher Lebenskraft, mit erhöheter Liebe und neu erzeugten Hoffen zu strömen, und mich zu einem andern Wesen, als ich bisher gewesen war, umzuschaffen.

„Ich möchte eine Zeitlang krank seyn, um die Wonne des Genesens zu empfinden," sagte Fontenelle eines Morgens mit seiner gewöhnlichen Naivetät zu mir; wer aber möchte nicht eine Zeitlang krank seyn um die Wonne zu empfinden, von der Innigstgeliebten gepflegt zu werden?

Ich verweile nicht länger bei diesem köstlichsten Zeitraume meines Lebens — bei meinem Krankenbett und meiner Genesung. Ich gehe zu jener Abendstunde über, in welcher ich von Isora's Munde ihre ganze bisherige Geschichte, außer den Umständen vernahm, die sich auf die Kenntniß des wirklichen Namens Desjenigen bezogen, dessen Verfolgungen den kleinen Roman bildeten, der sich in ihr schuldlos reines Leben gezwängt hatte. O wie lebhaft erinnere ich mich jenes Abends! Wir waren allein — noch schwach und hingeworfen, lag ich auf dem Ruhebette am Fenster, das ein wenig geöffnet war Sanft und frisch, und gleichsam befrachtet mit einer Weissagung von den glühenden Wäldern und dem wiederauflebenden Grün da draußen, drang die stille Luft eines Vorfrühlingsabends herein und spielte auf meiner Wange. Die Sterne, als würden sie vom Himmel und dem Zwielichte geboren, blitzten einer nach dem anderen hervor zu ihren nächtlichen Erscheinen, und durch den Dunst und Qualm, der sich über Städten gelagert zeigt, strömte ihr schweigsam heiligreines Licht hindurch, ähnlich dem Lichte der göttlichen Gnade, das sich über die allgemeine

Menschheit ergießt. Schattend und ruhig aber fielen ihre Strahlen auf das Antlitz Isora's, als diese am Boden neben mir saß, eine ihrer Hände den meinigen überlassen hatte, und so lange zu mir aufblickte, bis sie, von meinem innigen Blicke aufgefaßt, die erröthenden Wangen wegwendete. Ruhe war um uns her und über uns; von unten, dem Fenster herauf aber vernahmen wir zu Zeiten die Klänge alltäglichen Erdentreibens; dann legten unsere Hände sich vester in einander, und wir fühlten, wie unsere Herzen vernehmbarer klopften; denn jene Klänge erinnerten uns an unser irdisches Daseyn und an unsere Abgeschiedenheit von der großen Masse unseres Geschlechtes.

Was ist Liebe anders als eine Abscheidung von der Welt und ein Verschmelzen zweier Seelen, zweier Unsterblichkeiten, entkleidet dem Staube und der Asche, in Eins gefloßen? Sie ist ein Ablösen von tausend Banden harscher und selbstischer Natur, um sich zu einem einzigen geheiligten Bande zu verknüpfen! Wer liebt, hat des Anachoreten Geheimniß erkundet; und die Einsiedelei ist ihm lieber geworden als die Welt!

In der Erzählung Isorens war nichts, was der Leser nicht schon erfahren, oder doch gemuthmaßt hat. Sie hatte ihre andalusische Heimath in früher Kindheit verlassen; allein sie erinnerte sich derselben wohl, und weilte gern bei Beschreibung derselben. Es war ersichtlich, daß Weniges auf unserer kälteren

und minder genialen Insel ihre Theilnahme und Zuneigung rege gemacht hatte. Nichts destoweniger stelle ich mir vor, daß ihr von Natur grübelnder und zerstreuter Charakter durch ihren Aufenthalt und ihre Erlebnisse in England Manches von der Kraft und dem Heldenmuthe gewann, die derselbe jetzt besaß. Einsamkeit, Musik und Bücher — wenige, doch nicht übel gewählte Bücher, denn Shakspeare war eines davon, und war das Eine, welches den tiefsten Eindruck auf sie gemacht, und vielleicht ihrem Temperamente die Färbung einer verborgenen, aber reichhaltigen Poesie verliehen hatte — gaben ihre Studien und ihre Erholung ab.

Allein wer weiß nicht, daß eines Weibes Herz seine reichste Beschäftigung in sich selbst findet? In ihm liegt dessen eigentliches Studium und in diesem engen Raume befindet sich der bezauberte Gedankenspiegel, der die Gesammtgebilde der Erde zurückwirft. — Im Herzen war es, wo Einsamkeit und Nachsinnen die Stimmung nährten, welche späterhin bei Isora zu wirklicher Liebe ward. Doch ich begehre jetzt nicht so sehr den Charakter der Spanierin zu beschreiben, als die Geschichte derselben in Kürze darzulegen. Der erste Engländer, den ihr Vater ihre Bekanntschaft machen ließ, war Bernard. Dieser Mann war, wie ich geargwohnt hatte, mit ihm in gewisse politische Intriguen verwickelt, deren eigentliche Beschaffenheit ihr nicht kund geworden waren. Ich fahre fort ihn bei einem Namen zu

nennen, von dem Isora eingestand, daß er ein angenommener war. Er hatte nie mittelst offener Erklärung ihr seine Neigung verrathen, obwohl dieselbe in Begleitung einer Art von Wildheit, durch welche Isora anfänglich empört ward, sich bald versichtbarte. An dem Abend, an welchem ich das Mädchen besinnungslos im Garten hingestreckt gefunden, und ihr zuerst das Bekenntniß meiner Liebe abgelegt hatte, erfuhr ich, daß er ihr seine Leidenschaft und seinen wahren Namen entdeckte, daß ihre Zurückweisung ihn in eine wilde Verzweiflung stürzte, daß er bei seiner Enthüllung die entsetzlichsten Drohungen gegen mich, um deswillen er sich abgewiesen wähnte, und gegen die Sicherheit ihres Vaters hatte fallen lassen, von dem er sagte, daß er ihn durch Ein Wort verrathen könnte; daß ihre Wissenschaft von Bernard's Macht uns zu schaden — uns —! ja, Isora liebte mich schon damals und zitterte für meine Wohlfahrt — sie erschreckt und fast in Ohnmacht geworfen hätte, und daß in dem Augenblicke, als meines Rosses Hufschlag gehört ward, und bei ihrer Weigerung der rohe Bewerber schwur, tödtliche und sichere Rache an mir und an Alvarez zu nehmen, sie den ihr vorgesprochenen Eid geleistet hätte — einen Schwur, daß sie nimmer das Geheimniß, welches er ihr entdeckt hatte, noch ihn verrathen wollte, wer mein wirklicher Nebenbuhler wäre.

Dies war Alles, was ich aus ihrem so feind-

'elig bewachten Vertrauen herausbringen konnte. Er hörte den Schwur und verschwand; das Mädchen aber sah und hörte nicht eher wieder, als bis sie sich in meinen Armen besann. Dann aber erkannte sie auch in der Liebe und der Rache meines Nebenbuhlers ein Hinderniß unserer Vereinigung; und so geschah es, daß ihre edelherzige Furcht um meinetwillen ihre Liebe bezwang, und daß sie mir entsagte. Ihre bald nachher erfolgte Abreise aus dem Häuschen hatte, auf Anstiften Bernard's und durch Wahl ihres Vaters, zu Förderung der politischen Zwecke Beider statt gefunden; und von Bernard war das Geld gekommen, womit mein Darlehn an Alvarez getilgt ward. Eben dieser Bernard erbitterte sonder Zweifel ihren Vater gegen mich, denn fortan sprach Alvarez nimmer von mir mit der Vorliebe, womit er es sonst gethan hatte. Sie begaben sich nach London. Isora's Vater war oft abwesend und verkehrte viel mit Leuten, welche sie nie zuvor gesehen hatte; er war zerstreut und verschlossen, und sie blieb fortwährend unwissend über seine Entwürfe und Absichten.

Endlich, nach einer Abwesenheit von mehreren Wochen erschien Bernard wieder, und seine Besuche wurden stätiger. Er erneuerte seine Bewerbung um sie bei dem Vater und bei ihr selbst. Da begann denn jenes Hausgezänk, das in dieser tyrannischen Welt so häufig ist, das uns herzenskrank macht, und dem Isora, wenn sie durchaus eine Spanierin

leidigungen nicht rächen soll.“ Ich kannte die angrenzenden Gassen genau, ging mit raschem Schritte an dem Fremden vorüber und gelangte bald in die Mündung eines schmalen Gäßchens, dem gegenüber die Wohnung Isora's war. Hier verbarg ich mich hinter dem Vorsprung eines Gebäudes, und nicht lange hatt' ich gewartet, so sah ich die dunkle Gestalt des Fremden vor der Wohnung. Langsam schritt er etlichemal hin und her, und jedesmal dünkt mich — obwohl die Dunkelheit mich vielleicht täuschte — daß er zu den Fenstern hinaufsah. Doch machte er keinen Versuch, um Einlaß zu erlangen, sondern schien keinen andern Zweck zu haben, als den, vor dem Hause gleichsam Wache zu halten. Endlich ermüdete mich das, und ich trat ungeduldig aus meinem Versteckorte hervor. „Ich kann meine Zweifel auflösen,“ dachte ich, „ohne der Zusicherung, die ich der Geliebten gab, entgegen zu handeln,“ und schritt gerade auf den Fremden zu.

„Herr,“ sagte ich sehr gelassen, „ich bin der Letzte in der Welt, der sich in die Belustigungen anderer Leute mischt, doch hege ich die bescheidene Meynung, daß kein Mensch an diesem kalten Abende vor diesem Hause patrouilliren kann, ohne den Freunden der Bewohner desselben gegründete Ursache zum Verdachte zu geben. Ich gehöre zufällig zu der Zahl jener Freunde, und wage daher mit aller sich geziemenden Hochachtung und Ehrerbietig-

keit die Bitte an Euch, irgend einen andern Ort für Euer nächtliches Umherwandern zu suchen."

Ich redete absichtlich so weitschweifig, um Zeit zu gewinnen, die Person, die ich anredete, näher zu betrachten. Das Dunkel der Nacht und die verhüllende Bekleidung des Fremden versagten allerdings jeden entschiedenen Erfolg einer Erforschung, doch dünkte mich, die Gestalt schien, ungeachtet meiner vorgefaßten Meynung, der stattlichen Höhe und des großartigen Ebenmaaßes Gerhard Devereux's zu entbehren. Bei alldem muß ich gestehen, daß die nothwendige Ungenauigkeit meines Ueberblickes diesen Gedanken durchaus grundlos ließ, und ich keineswegs meine veste Meynung, es sey Gerhard, welcher vor mir stand, vermindert fühlte. Während ich sprach, wich der Angeredete mit hurtigem Schritte zurück, antwortete jedoch nicht — ich rückte ihm näher, er ging noch hurtiger rückwärts, und als ich geendet hatte, drehete er sich kurzweg und rannte durch die schmale Gasse, von welcher aus ich meine Beobachtungen angestellt hatte. Ich eilte ihm mit gleich schnellem Schritte nach — der Mantel erschwerte ihm die Flucht — schon war ich dicht hinter ihm — da schlüpfte er um eine scharfe Ecke, kam mir wieder etwas vor und beschritt eine breite Durchfahrt. Während ich ihm nachsetzte, drangen bacchanalische Stimmen in mein Ohr, und bald zeigte sich eine ansehnliche Schaar von jenen jungen Leuten, die man gern Mohawks nannte, und die

allnächtlich, den Degen in der Hand, die Gassen zu durchstreifen und unter dem Anstrich von Parteigängerei ihrem Lärmgeiste zu genügen pflegten. Mein Flüchtling stürzte kopflings zwischen ihnen fort und entkam, indem er ihre erste Bestürzung benutzte. Ich versuchte ein Gleiches, war jedoch minder glücklich. „Halloh!“ schrie der Vorderste des Haufens, indem er sich mir in den Weg stellte: „Nicht so hastig! Bist d' Whig oder Tory? — Unter welchem Könige — Schlucker! sprich oder stirb.“

„Seht Euch vor, Herr!“ sagte ich keck, und zog den Degen.

„Verrätherei! Verrätherei!“ schrie der Sprecher, der mir mit gleicher Hurtigkeit die Spitze bot. „Seht Euch vor? Ja! seht selbst Euch vor!“

„Ha!“ brüllte ein Anderer — „'s ist ein Tory, 's ist des Secretärs papistischer Freund Devereux — spießt ihn, spießt ihn!“

Ich hatte meinem Gegner schon meinen Degen in den rechten Arm gerannt, und hoffte, dies würde die Uebrigen einschüchtern und mir die Flucht erleichtern; doch bei dem Klange meines Namens und der damit in Verbindung gebrachten politischen Beziehung, nebst dem Blute, das aus der Wunde ihres Genossen strömte, stürzten die Patrioten über mich mit jener liebenswürdigen Wuth her, die allen ächten Liebhabern des fröhlichen Englands so sehr eigenthümlich ist. Zwei Degenspitzen fuhren mir gleichzeitig in den Leib, und ich fiel blutend und be-

sinnungslos zu Boden. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in meinen eigenen Zimmern, wohin zwei von den artigeren Mohawks mich geschafft hatten; Wundärzte standen an meinem Bette; ich ächzte hörbar, als ich ihrer ansichtig ward. So es in der Welt ein Ding giebt, welches ich hasse, so sind es die Zöglinge des Hermes in jeglicher Gestalt; sie erinnern mich jederzeit an jene indianische Völkerschaft — die Padäer, glaub' ich — deren Herodot erwähnt, die sich durch Verschlingen der Kranken ernährten. „Jetzt ist Alles gut," sagte der Eine, als er mich ächzen hörte. „Er wird nun nicht sterben;" äußerte ein Zweiter. „Mindestens nicht eher, als bis wir eine Reihe von Besuchen bei ihm abgestattet haben," setzte ein Dritter hinzu, der ehrlicher als die Uebrigen war. Darauf ergriffen sie mich und marterten mich in meinen Wunden auf's Neue, bis ich vom Schmerze ohnmächtig ward. Dennoch ward folgenden Tages erklärt, daß ich mich außer unmittelbarer Gefahr befände; und der erste Beweis, den ich von meinem Genesen gab, bestand darin, daß ich meinem Diener Desmarais befahl, von den fünf Wundärzten vieren den Laufpaß zu geben. Mit dem Fünften, dachte ich, würden meine Jugend und gute Leibesbeschaffenheit es wohl aufnehmen können.

An dem Abende desselben Tages, als ich mich ruhelos in meinem Bette wälzte und mit brennenden Lippen den Namen „Isora" stammelte, sah ich

Erstes Kapitel.

Worin die Geschichte große Fortschritte macht, und durch einen wichtigen Vorfall im menschlichen Leben sich bezeichnet.

Spinoza's Lieblingsbelustigung, sagt man, soll darin bestanden haben, Fliegen in das Gewebe einer Spinne zu werfen, und das Ringen dieser Gefangenen soll für diesen ernsten Philosophen ein so spaßhafter und erfreulicher Anblick gewesen seyn, daß er so lange dabei stehen und lachen konnte, bis die Thränen „eine nach der anderen an seiner unschuldigen Nase" herunterträuften. Nun aber ergiebt es sich, daß Spinoza, trotz der allgemeinen und, meiner geringen Meynung nach, höchst gerechten Verdammung seiner theoretischen Grundsätze*),

*) Man sollte doch sehr vorsichtig seyn, bevor man einen Philosophen verdammt. Des Meisters Ansichten sind meistentheils rein, — die Folgerungen, die seine Schüler daraus ziehen, sind „der Honig, der die Menschen rasend macht." Schlegel scheint Spinoza's Schriften de fonte studirt zu haben, und rechtfertigt dieselben ernstlich in Betreff der gegen sie vorgebrachten Klagen des Atheismus, u. s. w.

Anm. d. Herausg.

zufolge der Zeugnisse Aller, die ihn kannten, von Charakter und Natur ein überaus liebreiches, menschenfreundliches, und wohlwollendes zweibeiniges Geschöpf war; und uns Gravitätischen erscheint es daher etwas seltsam, daß die Kämpfe und Bedrängnisse jener schwachbeflügelten Geschöpfe den guten Subtilisten so unwiderstehlich lächerlich und entzückend bedünkten. Ich meines Theils glaube jedoch, daß jener einbildungsreiche und wilde Forscher in den umgarnten Fliegen nichts Anderes als ein lebendes Gleichniß, eine beseelte Erläuterung seiner eigenen ihm werthen Vision von der Nothwendigkeit erblickte; und daß man ihn um der Behaglichkeit willen, mit der er auf das Todeszucken der Typen seines Systems blickte, nicht für grausamer halten darf als Lucan, der mit dem Wohlgefallen eines Poeten, auf den verschiedenen Wegen, die dieser große Inquisitor des Verses zu solchem Ende einschlug, bei dem einfachen Acte des Sterbens der Menschen verweilte. Dem Barden war der abgethane Kriegsknecht nichts als ein epischer Zierrath; dem Philosophen war die Fliege unter Mörderzangen nur eine metaphysische Erläuterung. Denn ohne ein Fatalist oder ein Schüler des Baruch de Spinoza zu seyn, muß ich doch gestehen, daß ich mit unserm menschlichen und irdischen Zustande nichts Besseres verglichen weiß, als die schmerzliche Hinopferung der gefangenen Fliegen. Plötzlich finden wir uns in jenes ungeheure Gewebe geworfen, das

„Welt“ heißt; und gleichwie das Insect, wenn es solcher Nothwendigkeit sich unterwerfen muß; werden wir verdutzt, und erwachen erst allmälig zu dem vollen Ueberblick unserer Lage. Dann leben wir auf — regen uns — flattern — und das Geschick, dieser Feind — diese alte Erzspinne, die keine Mäßigung in ihren Freßzangen kennt — richtet jetzt eines von ihren vielen Augen auf uns, und läßt uns einen Theil ihres garstigen und grimmen Anblickes zu Gesichte kommen. Stumm von Schrekken halten wir an — wir blicken auf das scheusliche so unvollkommen zu betrachtende Gespenst — das Webnetz hört auf zu zittern, und der schlaue Feind zieht sich leise in seinen Winkel zurück. Nunmehr fangen wir wieder an zu athmen, wir untersuchen den seltsamen Boden, auf welchem wir uns befinden — wir schreiten behutsam über denselben hin, und wieder naht sich uns das graugelbe Ungethüm; abermals halten wir an — der Feind weicht nicht zurück, sondern hält sich ruhig und beobachtet uns — Wir erkennen, daß jeder unserer Schritte von Gefahr umgeben ist — wir blicken verzweifelnd umher — plötzlich fühlen wir in uns einen neuen Impuls und eine neue Kraft. Wir fühlen eine unklare Sympathie mit jener unbekannten Region, die sich über unserem großen Netze ausspannt — jene grenzenlose Region hat eine mystische Beziehung zu einem Theil unseres Wesens — wir regen, ohne es zu wissen, unsere Flügel (denn für

uns ist die Seele, was der Fliege die Schwingen sind) — wir versuchen aufwärts zu dringen — wir trachten, uns über die gefahrvolle Schlinge zu erheben, der zu entkriechen wir unfähig sind. Die alte Spinne belauert uns in selbstgefälliger Ruhe, während wir, indem wir zu unserer Heimathluft aufblicken, der Meynung leben, daß wir nun der Widersacherin entrinnen werden. Nichts damit! Wir kommen nicht um eines Haares Breite in die Höhe; wir haben die Flügel freilich, aber unsere Füße sind gefesselt. Wir widerstreben voll Verzweiflung — das ganze Gewebe erzittert von unseren Anstrengungen — es wird unter denselben zerreißen. Nicht ein Gedanke daran! Wir hören auf zu ringen, und sind vester umgarnt als jemals! Flügel, Füße, die ganze Gestalt — über und über von den garstigen Schleimfäden umwunden! Wohin sollen wir uns wenden? Jede Linie im Gewebe führt zu einer und derselben Höhle — wir wissen nichts — wir kümmern uns um nichts — wir erblinden — wir sind verwirrt — wir sind verloren! Die Augen unserer scheuslichen Feindin glotzen uns an — sie schmeidigt ihre unersättliche Freßzange — sie schießt auf uns — umkrallt uns — — und damit endet meine Vergleichung!

Allein was hat dies mit meiner Erzählung zu schaffen? Ja, Leser, das ist Deine Frage! Ich will sie durch eine von meinen Fragen beantworten. Wenn Du einen Menschen vom Schicksal pre-

digen und über daſſelbe moraliſiren hörſt, biſt Du da nicht im Voraus überzeugt, daß er Dir einen ſeiner beſondern Unglücksfälle erzählen will? Die Bekümmerniß hat eine Parabel eben ſo lieb, wie die Freude einen Scherz. Und ſo wollte ich von vorn herein, und von weitem her, Dich in dieſem Anfange des dritten Abſchnitts von der Geſchichte meines wilden und bunten Lebens auf jenes Ergebniß aufmerkſam gemacht haben, womit dieſes dritte Buch ſich zu ſchließen haben wird.

Es ſind jetzt drei Monate vergangen, ſeitdem ich von meinen erhaltenen Wunden genas, und ich bin mit Iſora verheirathet! — verheirathet, ja; aber geheim verheirathet, und das Geheimniß iſt bis jetzt noch ganz und gar verhüllt geblieben. Ich will das näher berichten.

In dem Augenblicke, in welchem Iſora aus Beſorgniß für mich über meine Schwelle trat, ward es zu ihrer Ehre nöthig, daß unſere Vermählung vollzogen wurde, ſobald ich wieder geneſen war. In ſofern hatte ich mich für die Maßregel entſchieden; jetzt galt es die Ausführung derſelben.

Während meiner Krankheit erhielt ich einen langen und höchſt rührenden Brief von Aubry, welcher ſich damals zu Devereux-Hof befand. Dieſes Schreibens herzathmender Geiſt war ſo ergreifend, ſo in all' unſre jugendlichen Freuden-Erinnerungen getaucht und mit einer gewiſſen Düſternheit umgeben, wenn Aubry von ſich ſelbſt und von welt-

lichen Sünden und Prüfungen sprach, daß es mir Thränen entlockte, so oft ich die Zuschrift durchlas. Und viele Male kehrte ich zu jenen Brief späterhin, wenn ich glaubte, daß Aubry's Liebe sich mir entzogen hatte, wieder zurück, um mich zu überzeugen, daß ich mich irrte. Bald darauf erhielt ich auch eine kurze Epistel von meinem Oheim; sie war liebreich wie gewöhnlich, und erwähnte Aubry's Rückkehr nach Devereux-Hof. „Der unglückliche Junge!" schrieb Sir William; „er liegt mehr denn jemals seinen Religionsübungen ob, und ich glaube nicht, daß selbst in Jahrhunderten der Umnachtung ein von Pfaffen besessener armer Teufel mehr als Aubry mit Geißel und Bußübung zu schaffen hatte."

Ich habe bereits erinnert, daß ich wüßte, mein Oheim würde meiner vorbeschlossenen Verheirathung entgegen seyn; und da ich nun hörte, daß Aubry bei dem Oheim war, schrieb ich an Ersteren, um ihn zu bitten, den Sir William über den Gegenstand auszuforschen, der mir am meisten am Herzen lag, und sich von der genauen Beschaffenheit und dem ganzen Umfange des Widerspruches zu überzeugen, den ich bei dem Schritte, den ich thun wollte, zu erfahren haben würde. An demselben Tage und mit der nämlichen Post schrieb ich an den ehrlichen alten Ritter, und zwar in so listigem Style, als ich es nur vermochte, weilte ziemlich lange bei meiner Leidenschaft und bei der hohen Geburt und bei den zahlreichen guten Eigenschaften des Gegen-

standes derselben, allein den Namen dieses Gegenstandes nannte ich nicht. Ich fügte Alles hinzu, wodurch ich, meiner Ansicht nach, meines Oheims warme und gütige Gefühle in Anspruch nehmen konnte; und diese meine Briefe waren Ursache der folgenden Zuschriften an mich.

Sir William Devereux's Antwort.

„Alle Wetter, Neffe Morton! — aber ich will Dich nicht schelten, obwohl Du es verdienst. Laß sehen! Du bist jetzt kaum zwanzig und schwatzest von Heirath, welches die ausschließliche Beschäftigung des mittleren Menschenalters und zwar eben so herkömmlich ist, wie sieben- und zehnjährige Dirnen mit Puppen spielen. Heirathen? Lieber hänge Dich auf. Die Ehe, mein lieber Junge, ist zum mindesten ein verrätherisches Verfahren, und ein Freund — ein wahrer Freund wird nimmer einem andern rathen, rasch zu derselben zu schreiten. Sieh nur — ich habe Erfahrungen in der Sache gemacht und denke, daß sobald ein Frauenzimmer verheirathet ist, in ihrem System einige fürchterliche Revolutionen vorgehen. Alle ihre früheren guten Eigenschaften verschwinden — hei presto! — wie Eier aus dem Kasten eines Taschenspielers. Freilich werden die Eier in einem anliegenden Fache des Kastens wieder sichtbar, d. h. für die Zuschauer auf der andern Seite, allein für den armen Ehemann

sind sie auf immer dahin. Potz Fischchen, Morton! ich sage Dir nochmals, daß ich Erfahrungen in dieser Sache einsammelte, wie Du sie nie einsammeln konntest, so gewandt und ruhig Du auch seyn magst. Wenn es nun nur noch eine gute Heirath wäre, die Du schließen willst — wenn Du Dich mit Macht, mit Geld, mit Ehrenstellen am Hofe vermählest; ei nun! da möchte es hingehen; so aber findet sich keine Entschuldigung für Dich. Und ich erstaune, wie ein Junge von Deinem Verstande auf solchen Unverstand hat verfallen können. Geburt? — Morton, was zum T*l soll das heißen, sobald diese Geburt sich aus einem andern Lande als das Deinige ist herschreibt? Ein ausländisches Mamsellchen, eine hispanische Jungfer! Alle Wetter, Junge, als ob für Dich nicht Queckſilber genug in engländischen Frauenzimmern vorhanden wäre, daß Du eine Mercurialeinsendung aus Hispanien verschreibst! Morton, Morton! Die Weibsen in jenem Lande sind zum Sprichwort geworden. Ich zittere bei dem bloßen Gedanken daran. Was nun meine Einwilligung betrifft, so werde ich sie nimmer geben — nimmer; und obgleich ich Dir nicht mit Enterbung und dergl. drohe, so fordere ich doch eine Erwiderung der Liebe, die ich Dir von je bewiesen habe, und zweifle daher nicht, daß Du mir die Kleinigkeit nicht verweigern wirst, jene hispanische Donna aufzugeben. Denke nicht

an sie. Wenn Du verliebt seyn mußt, so giebt es Frauenzimmer in Fülle, die Du darum noch nicht zu heirathen brauchst. Uebrigens dachte ich schon, daß Du an der Lady Hasselton — der Himmel segne ihr hübsches Gesicht! — vollauf genug hättest. Nun denke nicht, daß ich Dich schelten will — halte auch Deinen Oheim nicht für barsch — Gott weiß, daß er das nicht ist; die Heirath aber laß weg, ich will nichts weiter davon hören. Die Gicht verkrüppelt mich so, daß ich's kaum aushalte. Ewig Dein alter Oheim

„William Devereux.

„N. S. Wohl erwogen, mein Junge, dünkt mich, daß Du Geld brauchst und daß Du allzu sparsam bist. Die Herren Kind und Comp., oder meine Goldschmiede am Ellernthor, haben Auftrag von mir, Dir gegen Deine Handschrift soviel auszuzahlen als Du verlangst, und ich will hoffen, daß Du es Dir allweg an nichts zu einem lustigen Leben fehlen lässest. Warum schreibst Du keine Komödie? oder ist es nicht mehr Mode?"

Aubry Devereux's Antwort.

„Ich habe meinen Oheim auf's Korn genommen, wie Du es mir aufgetragen hast, theurer Morton, und es thut mir leid, ihn unerbittlich gefunden zu haben. Er fühlte sich durch Deinen Brief sehr verletzt, und erklärte, er würde sofort

über den Gegenstand an Dich schreiben. Ich stellte ihm Alles vor, was Du mir über die Tugenden Deiner Erwählten mittheiltest, auch behauptete ich, daß Deine helle Urtheilskraft und kräftige Vernunft über die meisten Gegenstände des Lebens hinlängliche Bürgschaft für das Verständige in Deiner Wahl seyn müßten; allein Du kennst die zweideutige Meynung, die unser armer Oheim von den Weibern hegt, und das entwürdigende Urtheil, welches er über sie fällt; so daß ich glaube, er würde mit dem gehäßigen Verbrechen eines unerlaubten Umganges eher als mit der liebenswürdigen Schwäche einer unverständigen Heirath auszusöhnen seyn. Ja, ich darf sagen, ihm ist Heirath allwege verhaßt, so lange es damit noch Zeit hat, um einen rechtmäßigen Leibeserben zu bekommen."

Auf die liebfreundlichste, ernsteste Weise brach Aubry hier ab, um mir die Gefahr herauszuheben, die mir in Hinsicht meiner Beerbung meines Oheims drohete, wenn ich mich diesem mißfällig zeigen würde; denn Sir William, meynte Aubry, würde über eine für ihn so kitzliche Sache und über sein so liebes Steckenpferd meinen Ungehorsam als eine persönliche Beleidigung betrachten. Auch erinnerte mein Bruder mich an Alles, was mein Oheim für mich empfunden und gethan hatte, und bestand darauf, daß ich, wenn nicht die Heirath ganz aufgeben

wollte, dieselbe doch aufschieben möchte. Ueber diese Puncte ließ er sich auf sehr beredte Weise aus, so daß dieser Theil seines Briefes keinen behaglichen, viel weniger einen erfreulichen Eindruck auf mich machte.

Mein ehrlicher Oheim verstand sich auf die Liebe, wie Lucius Mummius*) auf die schönen Künste, und es war unmöglich ihn zu überzeugen, daß, wenn ein Mann einer zarten Leidenschaft hingegeben wäre, es ihm durchaus nicht gleich seyn könnte, ob dieses oder ein anderes Frauenzimmer, wenn beide auch gleich hübsch wären, dabei den Gegenstand abgäbe. So wußte ich, daß Sir William entweder einerseits meine Liebe zu Isora nicht begreifen konnte, oder andrerseits sich keinen Begriff von den Rechten zu machen wußte, die meine Verlobte an meinem Besitze hatte. In Folge dessen hatte ich dem Oheim nichts von der großmüthigen Unbesonnenheit gesagt, mit welcher Isora in mein Haus kam, als sie hörte, daß ich verwundet worden war; denn wenn ich das gethan hätte, so würde Sir William mit den Augen eines Hofmannes Königs Carls des Zweiten nur den Vortheil, der sich aus

*) Ein römischer Consul, der, als er die berühmtesten Kunstwerke des griechischen Alterthums nach Rom schaffen ließ, den Arbeitern, die das Geschäft zu besorgen hatten, erklärte, daß, wenn sie die Sachen beschädigten, sie den Verlust dadurch zu ersetzen hätten, daß sie dieselben neu wieder machen müßten.

Anm. d. Autors.

der Unschicklichkeit jenes Schrittes, nicht aber die schuldige Dankbarkeit für so theuren Liebebeweis hergeleitet haben. Eben so wenig hatte ich hierüber mich gegen Aubry ausgelassen, denn der Punct schien mir zu delicat zu seyn, um schriftlich über denselben zu verhandeln. Deswegen konnte Aubry, indem er mir rieth, meine Heirath zu verzögern, von jener Nothwendigkeit nichts wissen, durch welche sein Rath unanwendbar bleiben mußte. So war ich denn in dem Dilemma entweder zu heirathen, und zwar instanter, und so, dem Anscheine nach mit der hastigen und frechsten Ungebührlichkeit und, nach Aubrys Ansicht von der Sache, mit Verachtung gegen Die, welche ich innig, wie meinen Oheim liebte; oder meine Heirath zu verzögern, mich von Isora zu trennen, und meine einstige Gattin jenen boshaften Folgerungen preiszugeben, die nothwendiger Weise aus Isora's wochenlangem Aufenthalt in meinem Hause hergeleitet werden würden. Letztere Thatsache ließ sich nicht verhehlen; die Bedienten — wie verwünsche ich diese Halunken! haben mehr Zungen als Argus Augen hat; und meine jugendliche Rücksichtlosigkeit hatte mein ganzes Haus mit jenen Pestgeschwüren der menschlichen Gesellschaft angefüllt. So blieb der bessere Ausweg der: einer — heimlichen Heirath. Dabei stand nicht jegliches Uebel zu befürchten, doch ward nicht jedes Uebel dadurch beseitigt, wenn es auch manches Widrige entfernte. Ich befriedigte dadurch meine ungeduldige

Liebe, stellte Isora unter gewisseren Schutz, sicherte und vestigte ihre Ehre, und wich dem anscheinenden Undank und Ungehorsam gegen meinen Oheim aus. Ich würde dann Zeit haben, dacht' ich, den guten Sir William zu besänftigen, zu überreden, und endlich jene Einwilligung zu erlangen, die ich, wie ich vestiglich glaubte, früher oder später seinem guten Herzen würde entringen können.

Daß gegen den Plan zu solcher geheimen Ehe einige Einwürfe vorhanden waren, lag am Tage. Diese Einwürfe bezogen sich mehr auf Isora als auf mich; doch war sie, als ich auf den Vorschlag hindeutete, die Erste, welche die dabei obwaltenden Schwierigkeiten zu beseitigen wußte. Der Hauptzug im Charakter Isora's war Großmuth; und, in Wahrheit! ich kenne weder für Mann noch Weib eine gefährlichere Eigenschaft. Sie selbst war immerdar das letzte menschliche Wesen, auf welches sie Rücksicht zu nehmen schien. Kaum hatte sie sich überzeugt, welche Maaßregel zu ergreifen für mich das Geeigneteste wäre, so bestand sie sofort auf Ausführung derselben. Hätte es mir möglich seyn können — mir, der ich für einen Mann von Welt und des Vergnügens galt — Nein, mein guter Oheim! obwohl es mir zu Herzen ging, Dich in Geheim so zu verletzen — es würde mir nicht möglich gewesen seyn, auch wenn ich mein ganzes Wesen nicht in Liebe getaucht hätte — es würde mir nicht möglich gewesen seyn, ein so edles, Gott wohl-

gefälliges Herz zu opfern, und dadurch auch selbst für immer elend zu machen. Nein, mein ehrlicher Oheim, in so fern hätte ich mich nicht einmal Deinen Vernunftgründen, wie viel weniger Deinen Vorurtheilen gefügt. Doch habe ich dem Charakter des Ritters kein schweres Unrecht angethan; ich zweifle, ob nicht selbst die jugendlichsten Leser ihm einen Mangel an Theilnahme an Einem Gefühle verzeihen, sobald sie erwägen, wie liebenswürdig jener treffliche Greis in jeder anderen Beziehung war.

Und hier hätte ich denn Gelegenheit über die höchst geheimnißvolle Leidenschaft der Liebe, die treffliche Weisheit auszukramen. Ich könnte, indem ich ihre Ursachen verfolgte, ihre unzutrennliche Verbindung mit der Einbildungskraft, zur Genüge darthun, daß nur in gewissen Ständen der menschlichen Gesellschaft, so wie nur in einem gewissen Lebensalter, jene Liebe sich als lauter, rein und erhaben zu bewähren vermag. Ja, ich könnte beweisen, bis auf die Genauigkeit eines mathematischen Satzes beweisen, daß es dem Gefühle der Liebe eben unmöglich gewesen seyn würde, am Hofe eines Carls des Zweiten zu wurzeln, wie Myrthenzweige zu wachsen im Stande sind, wenn sie in die neueste Modenperücke gepflanzt würden.

Isora und ich wurden geheim durch einen katholischen Priester verehelicht. St. John und eine alte Dame, welche meinen Vater zur Taufe gehalten hatte, waren die alleinigen Zeugen dabei. Ich

hatte eine weibliche Theilnahme bei der Feierlichkeit gewünscht, und überdies war jene Achtzigjährige gewaltig taub, so daß sie nichts ausplaudern konnte, weil Niemand mit ihr redete und weil sie höchstselten unter Leute kam. Ich miethete ein kleines Haus ganz in der Nähe von London. Das Gebäude war von allen Seiten mit einer hohen Gartenmauer umgeben, welche so der Neugier, wie dem Angriffe Trotz bot; und dieser Umstand war eigentlich der Grund, der mich diese Wohnung jeder anderen, munterern oder stattlichern vorziehen ließ. Im Innern meines Hauses aber war Alles vorhanden, was verschwenderische Wohlhabenheit nur herbeizuschaffen vermochte. Dorthin brachte ich unter einem fremden Namen meine Gattin, und dort verlebte ich den größten Theil meiner Zeit. Die Leute in meinem Hause hielten mich für einen reichen Kaufmann, wodurch auch mein öfteres Fernseyn, — ein Fernseyn, das von der Klugheit angerathen wurde — so wie das Herbeischaffen der Gelder gerechtfertigt erschien, die ich theils verbrauchte, theils hinter ummauerter Wohnung und in eisernen Kasten, als Mittel zu meinem Handelsbetriebe verwahrt hielt.

O! welche Berauschung in jenem Elysium; welches Tadmor in der Wüste des Lebens! wenn wir das einzige Wesen besitzen, das wir mit der Gluth der ersten Liebe lieben. Es ist als ob Poesie und Musik und Licht und frischer Blumenduft sich in Eins verweben, woraus sich sodann unser Daseyn

erhebt! Es ist eine Zufriedenheit zur Verzücktheit gesteigert, die nichts wünscht, die aber Alles fühlt! War das Luft, was ich bisher als Luft einathmete? War das die Erde, was ich bisher für die Erde ansah? Nein, mein Herz wohnte in einer neuen Welt, und alle seine bunten und rastlosen Empfindungen schmolzen in ein einziges Gefühl — in ein tiefes, schweigendes, unergründliches Entzücken zusammen!

Aber! Zuviel von dieser Art von Liebe taugt nicht für eine Erzählung aus dem Weltleben, und dem Leser zur Erholung will ich zu weltlichen Regungen zurückkehren. Von meiner ersten Wiedervereinigung mit Isora an, hatte ich mich von allen früheren Gegenständen und Bekanntschaften losgesagt, mit denen ich meine Zeit auf so bezaubernde Weise hinzubringen pflegte. Tarleton war der Erste, der durch meinen neuen Lebenswandel litt. „Was hat Euch so umgewandelt?" fragte er: „Ihr trinkt nicht? Ihr spielt auch nicht? Die Weiber sagen, Ihr wäret mürrischer als ein Pfarrpriester zu Norfolk geworden, und weder Puppenspiel, noch Wasserstheater, noch Fontänengärten, noch der Kit-Cat-Club, noch die neue Börse erfreuen sich mehr Eurer Huldigung und Ergebenheit. Was ist Euch überkommen? Sprecht!"

„Apathie!" entgegnete ich.

„Aha, Ich verstehe. Ihr seyd aller dieser Dinge überdrüßig. Auf Mensch! gehe auf's Land;

die grünen Felder werden Dich aufmuntern und Dich als einen Neugeborenen nach London zurückschicken. Man würde die Stadt unerträglich finden, wenn es auf dem Lande nicht noch tausendmal unerträglicher wäre. Geht aufs Land, Graf, oder ich lasse Eure Freundschaft fallen."

„Laßt sie fallen," sagte ich gähnend, und Tarleton nahm es übel und that, wie ich ihm gesagt hatte. Ich war meines Freundes eben so leicht ledig geworden, wie ich ihn gefunden hatte — eine Sache, die nicht so schnell zu Stande gekommen seyn würde, wenn Herr Tarleton mir nicht einige Gelder schuldig gewesen wäre; in Folge dessen es von dem Augenblick an, in welchem er meine Freundschaft hatte fallen lassen, gegen alle seine Erziehung gewesen seyn würde, wenn er seiner Schuld bei mir noch mit einer einzigen Sylbe erwähnt hätte. Man kennt die Segnung des Geldes nicht eher, als bis man gelernt hat dasselbe gehörig anzuwenden.

So viel also über den Freund; jetzt das Nöthige über die Geliebte. Lady Hasselton hatte, wie Tarleton zum Voraus andeutete, beschlossen mir einen argen Possen zu spielen; da die Gründe zu unserem Bruche, wie ich gegen Tarleton behauptet hatte, wirklich mächtige Wirkungen ohnmächtiger Kleinlichkeiten wären. Lady Hasselton schwamm in einem Meere von Kleinlichkeiten, und war bis zum Verzweifeln übler Laune, wenn ihr Adonis nicht jederzeit in einem Luftboot auf demselben Ocean mit

ihr fegelte. Dies hieß nun zuviel von mir fordern, so daß nachdem wir die Seidenfädchen unseres Herzensbündnisses in alle mögliche phantastische Formen verknötelt hatten, diese eines Abends ganz und gar zerrissen. Kaum hatte ich nun mit Tarleton gehadert, so nahm sie diesen zum Galan an, und acht Tage später ward ich mit einem anonymen Briefe beehrt, der mich von der heftigen Leidenschaft unterrichtete, die eine gewisse „dame de la cour“ für mich gefaßt hatte, welche mich bat an einem angedeuteten Orte mit ihr zusammen zu treffen. Ich überlas zweimal das Schreiben, und entdeckte in einigen Zeilen desselben ein G. und dann ein S., das mit der gewöhnlichen Kalligraphie der Dame Hasselton allzu große Aehnlichkeit hatte, obwohl das Uebrige — die elende Rechtschreibung nicht in Erwägung gezogen — eine recht hübsch verstellte Handschrift wies.

Fielding war bei mir, als ich den Brief durchmusterte.

„Was beunruhigt Euch?“ fragte er, indem er seine Knieschnallen zurecht schob.

„Lest!“ antwortete ich, und gab ihm das Geschreibsel.

„Daß Dich Dieser und Jener, Ihr Glückshund Ihr!“ schrie der Stutzer. „Ihr werdet doch auf den Flügeln der Liebe dahin eilen?“

„Mit nichten,“ versetzte ich; „denn ich ver-

muthe, der Brief kommt von einer reichen alten Wittwe, die ich wie den Tod hasse.“

„Reiche alte Wittwe?“ wiederholte Fielding, in dessen Augen, wie ich wußte, ein Leibgeding etwas höchst Pikantes war, und der daher meynte, wenige Jungfrauen wären mit den Wittwen in Vergleich zu stellen. Dennoch rief er: „Reiche alte Wittwe? Ihr habt Recht, Graf, ganz Recht! Geht nicht hin, denkt nicht weiter daran. Ich kann ebenfalls die vertrackten Geschöpfe nicht leiden. Wittwe — seht doch! Welch eine Beleidigung für Eure Galanterie!“

„Sehr wahr!“ versetzte ich. „Wollt Ihr statt meiner hingehen?“

„Eher mich todtschießen lassen,“ antwortete Fielding und begab sich bald weg, nachdem er mich um den Brief gebeten hatte, damit er einige candirte Pflaumen hinein wickelte.

Brauch' ich noch hinzuzufügen, daß Fielding sich an den Ort des Stelldichein begab, wo er in Gestalt einer derben Prügelsuppe die Gunstbezeugung empfing, welche mir zugedacht war? Jetzt war es mir, und nicht der Dame Hasselton überlassen, die Geschichte zu erzählen — und darin besteht der ganze Unterschied im Erzählen einer Geschichte — „me narrante“ ist „de te fabula narratur,“ „te narrante“ aber ist „de me fabula narratur.“ Arme Lady Hasselton! ausgelacht zu werden und einen Tarleton zum Galan zu haben! Quelle misérable!

Ich bin im Verlauf meiner Geschichte etwas zurückgegangen, um die obige ehrenvolle Erwähnung von meinem Freunde und meiner Geliebten thun zu können, indem ich solches als ihren Verdiensten gebührend ansah, und weil ich meyne, es könne jungen Herren, die die Welt noch nicht sahen, lehrreich seyn die genaue Beschaffenheit und die muthmaßliche Dauer aller Liebesbündnisse und Freundschaftverträge zu erkennen, die man möglicher Weise in der Großen-Mammuthstraße glänzender und wurmstichiger Herzensneigungen finden mag!

Ich schreite jetzt in gehöriger Ordnung fort.

Ich schrieb an Aubry, dankte ihm für seine Vermittlung, verschwieg ihm aber vor der Hand, zu welcher Maßregel ich schreiten wollte. Ich schrieb auch an meinen Oheim, indem ich ihm versicherte, daß ich die erste günstige Gelegenheit benutzen würde nach Devereux-Hof zu eilen, um mich mit ihm über den Gegenstand seines Briefes zu besprechen. Nach Verlauf etlicher Wochen erhielt ich von meinen Correspondenten die beiden folgenden Briefe, von denen der Letztere etliche Tage später als der Erstere einlief.

Von Aubry Devereux.

„Ich freue mich, aus Deinem Briefe, so wenig erläuternd derselbe auch ist, zu vernehmen, daß Du meinem Rathe gefolgt bist. Ich werde binnen Kurzem ausführlich an Dich schreiben;

gegenwärtig bin ich im Begriff nach dem Norden von England abzureisen, und habe nur so viele Zeit als nöthig ist, Dich meiner Liebe zu versichern.

„Aubry Devereux.

„N. S. Gerhard ist in London — hast Du ihn gesehen? O diese Welt! diese Welt! wie sie uns anklebt, trotz unserer Erziehung, unserer Wünsche, unseres Gewissens, unserer Ueberzeugung von einem vergeltenden Jenseit!"

Von Sir William Devereux.

„Mein theurer Neffe.

Dank für Deinen Brief und für die neuen Lustspiele, die Du schicktest, so wie für die schnurrige Zeitschrift „Der Zuschauer," die ein ziemlich hübsches Ding, wiewohl nicht so kernig ist, wie Rochester oder der kleine Sid sie verfaßt haben würde. Dennoch danke ich Dir dafür, indem das beweiset, daß Du nicht ärgerlich auf Deinen alten Oheim bist, weil er sich Deinen Liebesgrillen, in denen die meisten jungen Leute fürchterlich eisenköpfig sind, widersetzte, und Du doch so freundlich für seine Unterhaltung sorgtest. Nun, Morton, ich denke denn doch, daß Du Dir die Faxe gänzlich aus dem Kopfe gesetzt hast; und ich bitte Dich, schwatze nicht mehr von ihr, wenn Du mich besuchst. Ich hasse Gespräche über den Ehestand mehr als die Schulbuben die Faulbank

— Poz Fischchen! so thu' ich. Halte mir hierüber also etwas zu Gute.

„Aubry hat mich wieder verlassen, und ich bin ganz allein. Nicht daß ich besser daran wäre, wenn er sich hier befände, denn er pflegte seit Kurzem mein armes Zimmer wie ein Spital zu fliehen, und als ich hierüber mit seiner Mutter sprach, murmelte sie etwas von ‚Beispiel' und ‚Verderbtheit.' Alle Wetter, Morton, ist Dein alter Oheim, der alle lebendigen Creaturen liebt, bis zu dem armen Ponto, dem Hunde herunter, eine Art von Mann, dessen Beispiel zum Verderben der Jugend gereicht? Was Deine Mutter betrifft, so wird sie täglich eingezogener; und ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich sehe fremde Gesichter nicht mehr so gern wie sonst. Es ist mir etwas Neues, so verlassen und allein zu seyn. Da erinnere ich mich eben des kleinen Sid, der völlig so giftig war als die meisten Menschen, wie er mir eines Tages sagte, daß es unmöglich wäre — — Aber pfui! bald hätte ich einen Sermon über einen Text zu Gunsten meiner gehalten. Komm, Morton, komm zu mir; ich sehne mich nach Deinem Gesichte; es ist nicht so sanft wie Aubry's, nicht so regelmäßig wie Gerhard's Gesicht, aber es ist zweimal so liebevoll als jene Beide. Komm zu mir, ehe es zu spät wird; ich fühle mich im Abmarsche; und — Dir die Wahrheit zu sagen — die Aerzte sagen, es könnte

nicht viele Monate mehr mit mir dauern. Komm, und lache noch Einmal über des alten Ritters Geschichten. Komm, und zeige ihm, daß es noch einen Menschen giebt, der nicht zu gut ist, um ihn zu lieben. Komm, so will ich Dir eine berühmte Geschichte vom alten Rowly erzählen, welche Dir hier hinzuschreiben ich zu krank und zu traurig bin.

„Wm. Devereux."

Brauche ich es zu sagen, daß bei Empfang dieses Briefes ich beschloß, sonder Verzug nach Devereux-Hof zu reisen? Ich rief Desmarais; er antwortete mir nicht — er war nicht zu Hause — ein ungewohnter Umstand bei diesem mir so nothwendig gewordenen Diener. Ich erwartete seine Wiederkehr, die nach wenigen Stunden erfolgte, um ihm besondere Aufträge Betreffs meiner Abreise zu geben. Der allertrefflichste Desmarais räusperte sich dreimal — „Monsieur, ich bitte um die Erlaubniß, nicht mitreisen zu müssen," sagte er, mit seinem gewohnten Wesen und im Tone unterwürfiger Hochachtung.

„Und warum?" Der Diener erklärte sich. Einer seiner Verwandten befand sich nur für wenige Tage in England — der Philosoph trug sehnendes Verlangen, die Gesellschaft desselben zu genießen — ein Vergnügen, welches ihm vom Geschicke wohl nicht wieder werden würde.

Obwohl ich an des Me·schen Dienste gewöhnt war, so daß ich ihn nicht selbst für eine Zeitlang entbehren mochte, so konnte ich ihm seine Bitte doch nicht abschlagen, und befahl deswegen, daß mein Leibreitknecht seine Stelle ersetzen sollte. Diese Umänderung bestimmte mich über einen Plan, an den ich zuvor gedacht hatte, nämlich, meine eigene Person zu Pferde nach Devereux-Hof zu schaffen, und meinen Diener mit meinem Gepäck in der Postchaise nachkommen zu lassen. Das Reisen zu Pferde ist bis zu diesem Tage noch höchst angenehm für mich, und der Leser wird finden, daß ich es noch viele Jahre später und nach derselben Stelle hin betrieb.

Es möchte hier am rechten Orte bemerkt seyn, daß ich weder Desmarais noch sonst Einen von meiner Dienerschaft mit dem Geheimniß meiner Verehelichung mit Ifora, oder mit meinen Besuchen bei derselben bekannt gemacht hatte. Ich bin ein wählerischer Mensch in dergleichen Dingen, und unter allen Vertrauten, selbst in Bezug auf die geringfügigsten Dinge, verwerfe ich am meisten jene niederträchtigen, lügenschmiedenden, habgierigen, selbstsüchtigen, schmutzigen Seelen, von denen bedient zu werden wir die erbärmliche Ehre haben. Sogar Desmarais, der die Miene eines Edelmannes und den Geist eines Gelehrten hatte, war mir wegen seiner Profession verächtlich. In dieser Profession liegt so viel Herabwürdigendes, so viel Charakter-

verderbendes, daß, wenn ich noch etwas dazu bedürfte, mich zu überzeugen, es sey eine Reform in den verschiedenen Constitutionen der menschlichen Gesellschaft nöthig, ich solches von der Beziehung zwischen Herrn und Diener herleiten würde.

Um also zu vermeiden, daß mir durch einen von solchen knechtischen Spionen mein Pferd vor Isora's Thür geführt würde, ritt ich mit dem Gaule, der meine Reise mitmachen sollte, zu Isora, bei welcher ich den Abend und die Nacht zubringen wollte, um von dort aus mit dem Morgenlichte meinen Ausflug zu beginnen.

Zweites Kapitel.

Liebe — Abschied — ein Sterbebett. Bei alldem bleibt die menschliche Natur doch ein schönes Gebäu, und selbst die Unvollkommenheiten daran sind Dem nicht gehässig, der die Wissenschaft der Architectur desselben studirt, und sich eine ehrerbietige Würdigung des Schöpfers davon gebildet hat.

Es ist wohl bemerkenswerth, wie sehr die Liebe durch Furcht erhöht wird. Ich meyne — denn das Aphorism bedarf der Erläuterung — wie sehr wir in dem Verhältnisse zu der Furcht, den Gegenstand unserer Liebe zu verlieren, oder denselben gekränkt zu sehen, unsere Liebe erhöhen. Es ist ein Beispiel von der Reaction der Gefühle — die Liebe wird Erzeugerin der Furcht, und die Furcht wird Wieder-

erzeugerin der Liebe. Dies ist Ein Grund von den vielen Gründen, weshalb Weiber um so viel zarter und inniger lieben als wir Männer; und ebenfalls ist dies Ein Grund von den vielen Gründen, weshalb häufige Trennungen, in allen Stadien der Liebe, die mächtigsten Erregerinnen der Leidenschaft sind. So lange ich von Isora fern war, athmete ich nicht, ohne für ihr Wohlergehn zu zittern. Mir bangte, daß dieser Bernard, wenn ich ihren Verfolger noch so nennen mag, sie abermals ausforschte und ihr beschwerlich fiele. So oft ich — und es geschah fast täglich — zu der ruhigen und abgeschiedenen Wohnung ritt, die ich meiner Gattin eingerichtet hatte, klopfte mir das Herz so gewaltig, und meine Aufregung war so heftig, daß, wenn ich am Hausthore anlangte, ich mehrere Minuten lang untüchtig war, Einlaß zu begehren. In der geheimnißvollen Gefahr, welche über Isora schwebte, lebte demnach eine immerwährende Aufreizung zu einer Liebe, die ohnedies schon nicht geneigt war, zu entschlummern.

Als ich jetzt bei Isora eintraf, fand ich sie schon auf ihrem Sitz am Fenster, wo sie meines Kommens zu harren pflegte. Wie funkelten ihre dunkeln Augen als sie mich erblickte! Wie schoß das Blut ihr in die sanften Wangen, die durch Empfindung zeither etwas blasser geworden waren, als sie zu seyn pflegten, wie ich früher auf sie blickte! Wie flog sie mir mit so leichten Schritten entgegen!? Wie zitterte ihre leise Stimme, mich zu bewillkomm-

nen! Wie sprach aus jeder ihrer Geberden und ihrer anmuthig geformten Gestalt, die sehnende, innige, Alles um sie her belebende Freude ihres Herzens! Es ist ein melancholisches Vergnügen für die dürren, harschen Nachgedanken späteren Lebens, wenn man bedenkt, wie man einst geliebt ward, und indem man bedenkt, wer man nunmehr ist, sich wundert, wie man jemals so hat geliebt werden können! Isora's Liebe und die meinige war nicht für spätere Jahre gemacht! Sie hätte nimmer in den gemeinen und kalten Canal alltäglicher Angelegenheiten fließen können! Sie hätte sich nimmer mit den kleinlichen Sorgen und niederen Gegenständen mischen können, womit die Liebe all Derer, die lange Zeit mitsammen auf dieser dumpfen und höchst materiellen Erde leben, früher oder später sich mengen muß! Wir hätten für Andere kein Atom von dem großen Reichthum unserer Liebe übrig haben können. Wir waren Geizhälse gegen jedes Goldstück dieses unerschöpflichen Schatzes. Es würde mir die Seele durchbohrt haben, wenn ich gesehen hätte, daß Isora einen Andern anlächelte. Ich weiß nicht einmal, ob, wenn wir Kinder gehabt hätten, ich nicht auf mein Kind eifersüchtig gewesen seyn würde! War dies eigensüchtige Liebe? Ja, sie war es in vollstem Maße, allein sie war es durch ihr eigenes Uebermaß, und ward von nichts Eigensüchtigem geringeren Schlages verunedelt. Auf Erden gab es nichts, was Eines von uns nicht auf den leisesten

Wunſch des Anderen auch gewollt hätte. Die Glückſeligkeit und Iſora waren mir ſo mit einander verbunden, daß ich keinen flüchtigen Gedanken an Erſtere faſſen konnte, ohne die Letztere damit in Verbindung zu bringen. Eignete dieſe Liebe ſich für die vielen und moraſtigen Wege, auf denen der Menſch hinzuwandern hat? Was iſt für das Alter, oder was ſchlimmer iſt als das Alter, für jene mittlere, kalte, ehrgeizige, planmachende Periode des Lebens, in welcher alle Ueppigkeit und alles Grün der Dinge zu zahmen Geſtalten eines nachgeäfften Lebens verzwergen müſſen, wohl Anderes geeignet als ein Leben, das ſich der Natur entfremdet, in welchem Kunſt die alleinige Schönheit, und Regelmäßigkeit die alleinige Grazie iſt? Nein, in der tiefſten Tiefe meines Herzens fühl' ich, daß Iſora's Liebe und die meinige in ihrer Vereinbarung nicht für die Stadien des Lebens geeignet war, über die ich jetzt bereit hinaus gelangte; es würde uns elend gemacht haben, zu ſehen, wie jene Liebe ſich ſelbſt aufzehrte und uns dann daran gedenken ließ, was ſie einſt geweſen war. Beſſer ſo wie es iſt! beſſer, über den grünen Aſt zu trauern, als auf den ſaftloſen Stamm zu blicken. Du, die Du jetzt dieſe Blätter lieſeſt, biſt Du eine Mutter? Wenn Du es biſt, ſo beantworte mir Eine Frage — Wollteſt Du nicht lieber, daß das Kind, das Du mit Deiner Seele Sorge liebteſt, das Du an Deinem Buſen nährteſt, deſſen Freude zu ſehen, Dir

die Augen funkeln machte, deſſen leiſeſten Schmerz zu ſehen, Dich in Thränen zerfließen ließ, wie Du ſie nicht um eigenen Schmerzes willen vergoſſen haben würdeſt; über deſſen ſchuldloſen, ungeſtörten Schlummer Du wachteſt und beteteſt, über deſſen künftiges Loos, wenn es lag und von Deinem Wachſeyn über ihm nichts ahnete, Du ſo glänzende Hoffnungen nährteſt — möchteſt Du nicht lieber, daß es in ſeiner Kindheit und Unſchuld, ehe es noch Sorge kannte, ehe es noch ein Verbrechen begehen konnte, hinab in ſein dunkles Grab ſänke? Wollteſt Du dieſen Schmerz, ſo bitter er auch ſeyn mag, nicht lieber erdulden, als das auserſehene Opfer wachſen und reifen und ſich immer veſter um Dein Herz ranken ſehen, und wenn es nun vollen und gereiften Alters iſt und Du ſelbſt von der Jahre Laſt bedrückt wirſt und keine neuen Bande knüpfen kannſt, nachdem die alten Bande ſich auflöſeten, wenn das Weh den Liebling Deiner Hoffnungen ſchon beugte, da doch Weh ihn nimmer berühren ſollte, wenn Sünden das ſo lichte, unumwölkte Seraphsherz, das nimmer ſündigen ſollte, verdunkelten — Tag nach Tag veränderter, krankhaft, zerfallen in die Gruft ſinken zu ſehen, dem es in ſeiner Kindheit vergebens entrann? Antworte mir! würde das frühere Geſchick nicht milder als das ſpätere ſeyn? Und wenn Du über ſolchem frühzeitigen Grabe weinen mußteſt, — wenn Du des Kindes Blüthe von dem grünen Boden Deiner Liebe verſchwinden ſaheſt — wenn

Du den Hüpfschritt, das lachende Auge, die herzgewinnende Heiterkeit entbehren mußtest, wodurch diese dürre Steppe, Welt genannt, zu einem immerwährendem Feierort gemacht wird — Mutter des Verlorenen, wenn Du dieses bist, und noch an diesem Verluste krankst, antworte mir! Ist es nicht, selbst während Du trauerst, ein Trost an alles Das zu denken, dem jene jetzt so stille Brust entronnen ist? Der Geist, der Funke, das Elixir des Lebens, ward schon von ihm gekostet; ist es nicht süß, zu denken, daß es sich scheute, den Wurmsamen und des Kelches Hefen zu sich zu nehmen? Antworte mir, auch wenn Du mir unter Thränen antworten müßtest! Trauernde, Dein Kind war für Dich, was meine frühe und einzige Liebe für mich war; und könntest Du Dich hinabsenken durch tausend Klafter tiefe, abwärts sich senkende Gedanken, in die Tiefen meines Herzens, so würdest Du daselbst eine Bekümmerniß und einen Trost finden, die Beide im Einklang mit den Empfindungen Deines Busens sind!

Isora schlief noch, als am folgenden Tage das Frühlicht in unsere Kammer blickte. Hast Du es je beobachtet, mein Leser, wie die Jugendlichen schlummernd bei Morgenlicht erblickt, ungleich jünger zu seyn scheinen, als sie es wirklich sind? Es ist zum Theil so, weil die Luft und der leichte Morgenschlaf der Wange frischere Blüthe zuführen, und zum Theil, weil das Sorglose, Nachlässige und Anmu-

thige ihrer liegenden Stellung, das der Jugend ausschließlich eigen ist, am Tage durch die Sitte und die Förmlichkeit untersagt wird; so daß sie, während sie sich ohne Wissen im Schlafe enthüllen, das Auge mit der Freiheit und Schuldlosigkeit des Kindesalters begrüßen. Der letztere dieser beiden Gründe ist nicht klar — ich suche nicht ihn in bessere Worte zu kleiden, denn er ist mir nicht völlig zusagend. Als ich aber auf Isora's ruhige und jugendliche Schönheit blickte, über welche sich eine unverwischbare Unschuld breitete — etwa so wie nach der Vorstellung jener träumerischen Barden, welche die süßen Schöpfungen und Nymphen und Najaden erdichteten, eine feinere, subtilere Luft eine Göttin umwallt — konnte ich nicht glauben, daß irgend etwas Unheilvolles Derjenigen bevorstände, bei der die Kindheit selber zu zögern schien. — zu zögern, als ob so viele Lieblichkeit und Herzenszartheit das Gewand einer älteren Gestalt und minder zarten Gesichtsfarbe tragen sollte. Ich empfand, indem ich mich über sie beugte, und ihr ruhiger, gleichmäßiger Odem meine Wange berührte, wirklich jenes Gefühl, welches den vollkommenen Gegensatz zu einer Vorahnung von Bösem abgiebt. Ich fühlte als hätte sie in der Sicherheit ihrer Unschuld nichts zu fürchten, so daß selbst der Schmerz des Abschiedes sich in das Vertrauen verlor, welches mir zuströmte, als ich meine Isora so anblickte. Ich stand leise auf, und kleidete mich in einem anstoßen-

den Gemache. Mein Pferd, vom trägen Diener hin und her geführt; wieherte unter dem Fenster. Ich ging wieder in die Schlafkammer, um von Isora Abschied zu nehmen; sie war schon aufgestanden. „Wie!" sagte ich, „kaum drei Minuten sind vergangen, seitdem ich Dich schlafend verließ, und ich schlich mich leise weg, wie die Zeit es thut, wenn ich bei Dir bin."

„Ach!" sagte Isora lächelnd und erröthend zugleich, „meyne ich doch, daß es einen Instinct giebt, durch welchen man, selbst wenn wir mit allen Sinnen schlummern, spürt, ob der Eine, den wir lieben, bei uns ist, oder nicht. In dem Augenblick, in welchem Du mich verließest, fühlte ich's, selbst im Schlafe, und erwachte. Doch Du wirst — nein, Du wirst mich doch nicht verlassen?"

Mich dünkte, ich sehe Isora noch, wie sie am Fenster stand, welches sie mit zartweiblicher Besorgniß geöffnet hatte, um auch den Wolkenzug sogar zu betrachten und die Verrätherei des Lufthimmels um Schonung anzuflehen. Mich dünkte, ich sehe sie noch im Augenblick nach demjenigen stehen, in welchem ich mich aus ihrer Umarmung losgewunden und zurückgeblickt hatte, indem ich dabei die Thür erreichte — ich sehe ihre Augen voll Zärtlichkeit, ihre Lippen geöffnet und lebend, als versuchten sie zu lächeln — ihre langen, glänzenden Locken, durch deren Rabenschwarz das purpureum lumen wie ein eingekerkerter Sonnenstrahl hervorbrach — in Lieb-

lichkeit aufgelöset über ihren durchsichtigen Nacken wallen, sah ihren Hals in stummer Niedergeschlagenheit gebeugt, ihr Haupt gesenkt, ihre mir halb entgegengestreckten Arme allmälig sinken, wie meine Schritte mich mehr und mehr von ihr entfernten, sehe den herabgestimmten Ausdruck des Gesichtes, der Gestalt und Geberde so ganz in die Bitterkeit der Wehmuth des Scheidens versenkt — das Alles, dünkt mich, sehe ich noch jetzt eben so sorgenvoll, eben so lieblich in seiner Sorge vor mir, wie ich es vor Jahren bei dem grauen, kalten, trostlosen Tagesfrühlicht sah.

„Gott segne Dich, meine theure, theure Liebe!" sagte ich, und als mein Blick noch an ihr haftete, fügte ich mit voller Herzenszuversicht hinzu — „und er wird's!"

Ich säumte nicht länger, ich schwang mich auf meinen Gaul und galoppirte fort, als ritt ich meiner Geliebten entgegen, nicht als entfernte ich mich von ihr.

Es war hoch Mittag am Tage, nach dem, an welchem ich Isora verließ, als ich mich in dem Parke wieder fand, in welchem sich das Familienhaus Devereux erhebt. Ich ritt durch ein Nebenpförtchen in den Park ein. Mein Pferd war völlig abgejagt, denn ich hatte einen weiten Ritt zurückgelegt. Als ich im Park war, stieg ich ab und führte meinen Gaul am Zügel mir nach. Ich schritt durch eine dicke, große Anpflanzung, von welcher der Park

umgürtet war, und durch welche mehrere Gänge führten, als in geringer Entfernung ein Mann quer hin vor mir vorüber ging. Er blickte zu Boden, und schien so in Gedanken vertieft zu seyn, daß er mich weder sah noch hörte. Ich aber hatte im Vorübergehen genug von ihm erblickt, um überzeugt zu seyn, daß Montreuil es war, welchen ich sah. Was brachte ihn hieher? ihn, den ich in London mit Gerhard in politischen Plänen vertieft glaubte? ihn, für den diese Gehölze nicht nur verbotenes Land waren, sondern dem hier auch wenig Interesse erblühen konnte, nachdem er Verkehr mit Ministern und Adeligen gehabt hatte? Bei alledem hielt ich nicht an, um über sein Erscheinen zu grübeln; ich eilte vielmehr dem Hause in der Erwartung zu, dort die Ursache seines Besuches mit Bestimmtheit zu erfahren.

Die äußeren großen Pforten waren wie gewöhnlich offen. Ich schritt achtlos vorwärts und stand bald am Eingange des Hauses. Der Pförtner, der auf mein Anpochen die gewichtige Thür öffnete, stieß, als er mich erblickte, einen Schrei aus, der mir mehr Aeußerung der Bekümmerniß als des Bewillkommens zu seyn schien.

„Wie steht's um Deinen Herrn?" fragte ich.

Der Mann kopfschüttelte, eilte aber nicht mit einer Antwort; und von schwankender Unruhe ergriffen, rannte ich hinein, ohne meine Frage zu wiederholen. Auf der Treppe begegnete ich dem

alten Nicholls, dem Diener meines Oheims. Ich hielt an und befragte ihn. Mein Oheim war Tages vorher von einer Magengicht angefallen worden. Man hatte ärztliche Hülfe herbeigeholt, doch fürchtete man, es sey vergebens geschehen; und eine Stunde vor meiner Ankunft hatten Aeskulap's Söhne erklärt, daß menschlicher Folgerung nach der Kranke die Nacht nicht überleben würde. Indem ich mein aufquellendes Gemüth niederkämpfte, wartete ich nicht, noch mehr zu hören — ich flog treppan — ich stand an der Thür vor meines Oheims Gemache — ich lauschte an derselben, Alles war still — ich öffnete sie leise, stahl mich hinein, kroch zum Bette, kniete an demselben, und bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen; denn ich bedurfte einer Pause, um mich zu fassen, bevor ich den Muth haben konnte, aufzublicken. Als ich meine Augen aufhub, sah ich meine Mutter an der entgegengesetzten Seite des Bettes auf einem Stuhle, ein Arzeneiglas in der einen, eine Taschenuhr in der andern Hand. Sie fing meinen Blick auf, aber sie sprach nicht; sie gab mir ein Zeichen der Erkennung, und blickte dann wieder auf die Uhr. Mein Oheim lag mit dem Rücken zu mir gekehrt, und lag so still, daß ich einige Augenblicke lang glaubte, er schliefe; endlich jedoch regte er sich langsam.

„Es ist Mittag vorbei," fragte er meine Mutter; „nicht wahr?"

„Es ist drei Minuten und sechs Secunden nach

vier Uhr," antwortete meine Mutter, indem sie genauer auf die Uhr blickte.

Mein Oheim seufzte. „Man hat doch einen Eilboten an den lieben Jungen geschickt, Madam?" fuhr er fort.

„Gestern Abend, Punct halb Neun," war die Antwort meiner Mutter, die dabei einen Blick auf mich heftete.

„So kann er kaum hier seyn," sagte mein Oheim, indem er sich wieder im Bette regte. „Ach — wie doch der Pfühl so rauh ist!"

„Liegt er zu hoch oder zu niedrig?" fragte meine Mutter.

„Nein," versetzte mein Oheim krankhaft — „nein, nein; die Unbehaglichkeit steckt nicht im Pfühle. — Bei alldem," fügte er nach kurzer Pause hinzu — „ist's heute ein schöner Tag — nicht so?"

„Sehr schön!" sagte meine Mutter; „ich wünschte Ihr könntet hinaus — —"

Mein Oheim antwortete nicht, und es entstand abermals eine Pause. „Potz Fischchen, Madam," rief er dann, „rollte nicht ein Wagen?"

„Nein, Sir William, aber —"

„Es klingt mir in den Ohren — meine Sinne stumpfen sich ab," sagte mein Oheim, ohne auf meine Mutter geachtet zu haben — „möchte gern noch einen Tag leben — mögte nicht sterben, ohne ihn zuvor gesehen zu haben! Alle Tausend, Madam,

ich höre etwas hinter mir! Seufzer — so wahr ich lebe! Wer seufzt über den alten Ritter?"

Mein Oheim wendete sich und sah mich.

„Mein theurer — theurer Oheim!" rief ich. Mehr konnte ich nicht hervorbringen.

„Ha! Morton!" rief der gutherzige Greis, indem er liebevoll seine Hand auf die meinige legte. „Gott schütze mich, aber ich meyne, ich habe jetzt, da Du gekommen bist, den grimmen Feind bezwungen. Aber was ist das, Junge? Thränen — Thränen? — Ei, das hätte der kleine Sid — ja selbst Rochester nimmer geglaubt, auch wenn ich es beschworen haben würde! Munter! Heitre Dich auf!"

Da mein Oheim jedoch sah, daß ich nur um so mehr weinte und schluchzte, fuhr er nach einer Pause in der etwas bilderartigen Redeweise fort, die er, wie der Leser bemerkt haben wird, bisweilen sich aneignete, und die sich vielleicht von seinen dramatischen Studien herschrieb:

„Morton, was bekümmert Dich?" sagte er: „daß das Alter seine Last von Weh und Ach abwerfen und nicht länger stöhnen möchte auf dem langweiligen Wege, auf welchem es kalten Blicken und herzlosen Begrüßungen begegnet? Nicht doch! laß den armen Wanderkrämer seinen Packen ablasten und einschlafen. Wie freuet es mich, daß Du gekommen bist; ist mir doch ein einziger Deiner herzlichen Blicke bei Deines Ohms Geschwätz und Scherz lieber, als all die langen Gesichter, Deine verehrte

Mutter ausgenommen, um mich her;" und mit seiner charakteristischen Galanterie wendete sich mein Oheim höflich zu ihr hin.

„Theurer Sir William," sagte meine Mutter: „Es ist Zeit, daß Ihr Eure Arzenei nehmt; und würde es dann nicht besser seyn, den Kaplan zu Euch zu lassen; er wartet im Vorsaale."

„Potz Fischchen!" sagte mein Oheim wieder zu mir gewendet; „sie schlendern Alle Eines Weges. Wenn für den Leib keine Hoffnung mehr da ist, so kommt der Arzt, und wenn für die Seele sich keine Hülfe mehr finden will, so erscheint der Pfaff. Nein, Madam, es ist zu spät für den Leib und für die Seele. Dank Dir, Morton, Dank" — als ich aufgestanden war, den Trank aus meiner Mutter Hand genommen hatte und meinen Oheim bat denselben zu schlürfen — „Dank Dir, aber es nützt nicht. So's Dir aber gefällt, so muß ich —" Und er nahm die Arzenei zu sich.

Meine Mutter ging zur Thür — diese öffnete sich zur Hälfte, und als meine Augen der Davongehenden folgten, gewahrte ich im Nebensaale das schwarze Gewand des Kaplans.

„Noch nicht! Warten!" rief meine Mutter durch die Thür, schloß dieselbe, schlüpfte an's Fenster, setzte sich daselbst, und betete ihren Rosenkranz ab.

Mein Oheim fuhr fort: „Sie gehen mit mir um, Morton, als ob ich wie ein Heide gelebt hätte;

und ich glaube, in ihrem Herzen nehmen sie nicht wenig Aergerniß daran, daß ich nicht unter Zittern und Zagen suche die andere Welt zu gewinnen. Traun! nimmer konnte ich glauben, der Himmel wäre so parteiisch gegen die Feigherzigen; auch kann ich mir nicht vorstellen, Morton, daß die Erlösung wie ein Soldaten-Appell heraus kommt, so daß wir in der Zwischenzeit den Teufel spielen können, und im letzten Augenblick in Reih und Glied schlüpfen, um zu antworten, wenn unsere Namen aufgerufen werden. Potz Fischchen, Morton, davon könnt' ich eine Geschichte erzählen, allein sie ist lang, und wir haben nicht Zeit mehr dazu. Nun, nun, ich meines Theils glaube ehrerbietig und dankbar an Gott, und denke nicht, er werde über unseren früheren Lebensgenuß zürnen, so wir nur Sorge trugen, daß Andere mit uns genossen. Auch denke ich nicht wie Deine Mutter und das liebe Kind Aubry, daß ein mäßig gesprochenes Wort in der Wagschale des Weltenrichters eben so viel Gewicht habe, wie eine gottlose That."

„Gesegnet Diejenigen," rief ich durch meine Thränen hindurch, „auf deren Seelen nicht mehr Schuld lastet als auf der Deinigen, mein theurer Oheim!"

„Traun, Morton, das ist herzlich gesprochen; und Du weißt nicht wie fremdartig das nach allen ihren Bußermahnungen klingt. Ich weiß es, ich habe meine Fehler gehabt, und bin zu unserem ge-

meinſamen Ziele auf ziemlich ſchiefer Linie gewandert; allein nie habe ich den Lebenden Unrecht gethan, nie die Todten geläſtert und nie dem Hülfsbedürftigen mein Ohr verſchloſſen. Es wäre eine brennende Sünde, wenn ich das gethan hätte; und ich habe alle Menſchen lieb gehabt, und alle Dinge lieb gehabt, und habe nie böſen Willen gegen irgend eine Creatur Gottes gehegt Der arme Ponto — ſorge für den armen Ponto, wenn ich todt bin, Morton. Nun, nun! faſſ' es nicht ſo auf — Geh, mein Junge, geh; ſammle Dich, während ich den Prieſter anhöre, denn es wird Deiner Mutter lieb ſeyn, wenn ich das thue, und obwohl ſie jetzt harſch von mir denkt, möchte ich es doch morgen nicht gegen ſie thun. Geh, mein lieber Junge, geh."

Ich ging hinaus und wartete draußen, bis der Prieſter ſein Amt verrichtet hatte. Meine Mutter kam dann und ſagte, Sir William hätte ſich zum Schlummer gelegt. Während ſie noch redete, überraſchte mich Gerhard durch ſein Erſcheinen. Ich erfuhr, daß er ſeit dreien Tagen im Hauſe geweſen war, und als ich dies vernahm, ward mir unfreiwillige Ueberzeugung von Montreuil's Erſcheinen. Ich grüßte ihn fremd, und er erwiederte meinen Gruß mit gleichem Stolze. Dennoch ſchien er, wiewohl in geringerem Grade, meine Rührung zu theilen. Nichts deſto weniger ſtanden wir von einander geſondert, und begegneten einander nicht wie

wir es am Sterbelager eines gemeinsamen Wohlthäters hätten thun sollen.

„Willst Du hier warten?" fragte mich meine Mutter.

„Nein, ich will an seinem Bette wachen," antwortete ich. Somit schlich ich leisen Schrittes hinein. Mein Oheim schlief, und sein Schlummer war still und ruhig wie der eines Kindes. Ich blickte auf sein Gesicht, und sah, daß eine Veränderung über dasselbe gekommen war, die sich merklich verstärkte; doch war in ihr weder Harsches noch Düstres, so schlimmweissagend sie auch seyn mochte. Die so lange an Wohlwollen gewöhnte Seele konnte bei ihrem Abscheiden keinen rauhen Stempel auf dem guten Thone zurücklassen, der ihre Regungen so willig unterstützt hatte.

Der Abend fing an hereinzubrechen, als mein Oheim erwachte. Der ehrliche alte Ritter wendete sich leise, und lächelte, als er mich sah.

„Ist's spät?" fragte er; und mit beklommenem Herzen nahm ich wahr, daß seine Stimme schwächer ward.

„Nein, Oheim; nicht sehr spät," sagte ich.

„Spät genug, mein Kind," entgegnete er. Die warme Sonne ist hinabgesunken; und es ist wohl an der Zeit die Augen zu schließen, wenn Alles umher grau und fröstelnd aussieht. Mich dünkt, es ist leichter Dir Lebewohl zu sagen, Morton, wenn ich Dein Gesicht undeutlich sehe. Es freut mich,

daß ich nicht am hellen Tage ſterben werde. Gieb mir Deine Hand, mein Junge, und ſage mir, daß Du mit Deinem alten Oheim nicht zürnſt, weil er Dir in Deinem Liebeshandel querredete. Dazu hab' ich Geſchichten über das Mädchen gehört, die um Deinetwillen es mir lieb machen, daß es mit der Sache ein Ende hat; wiewohl ich Dir davon nichts erzählen mochte. Es iſt ſehr dunkel, Morton. Poz Fiſchchen! ich glaube nicht, daß ein böſer Menſch ſo wohl hätte ſchlafen können, wie ich eben geſchlafen habe. — Das Feuer brennt matt, Morton; es iſt ſehr kalt. Decke mich zu — doppelt zu über die Beine, Morton. Ich erinnere mich, wie einſt auf dem Spazierwege der kleine Sid zu mir ſagte: ‚Devereux —' — — Es wird immer kälter, Morton; zieh mir die Decke höher über den Rücken — — ‚Devereux —' ſagte der kleine Sid — — Fürwahr, Morton, es iſt eiſig kalt jetzt. Wo biſt Du? Iſt das Feuer erloſchen? Sind die Lichter erloſchen, daß ich Dich nicht mehr ſehen kann? Denk' an Deinen alten Oheim, Morton, und — und vergiß nicht den armen — Ponto! Gott ſegne Dich, Kind! Gott ſegne Alle!"

Und mein Oheim gab ſeinen Geiſt auf!

Drittes Kapitel.

Eine große Veränderung der Aussichten.

Ich verschloß mich in die mir eingeräumten Gemächer — es waren nicht die, welche ich ehedem bewohnt hatte — und weigerte jegliche Theilnahme an meiner Einsamkeit, bis nach einer Frist von etlichen Tagen meine Mutter mich zur Oeffnung des Testamentes berief. Sie war bewegter als ich es erwartet hatte. „Es ist Schade," sagte sie, als wir die Treppe hinabgingen, „daß Aubry nicht hier ist, und wir sogar nicht den Ort seines Aufenthaltes wissen, um ihm mit Erfolg Botschaft zukommen zu lassen."

„Ist der Abbé nicht hier?" fragte ich hingeworfen.

„Nein," antwortete meine Mutter; „gewiß nicht."

„Er ist hier gewesen," entgegnete ich höchlich erstaunt. „Ich sah ihn zuverlässig am Tage meiner Ankunft."

„Unmöglich!" sprach meine Mutter in ersichtlicher Verwunderung. Da ich sah, daß sie jedenfalls unkundig des Umstandes war, redete ich nicht weiter darüber.

Das Testament sollte in dem kleinen Gemache verlesen werden, in welchem mein Oheim gewöhnlich zu sitzen pflegte. Es bedünkte mich tempelschänderisch gegen sein Andenken zu seyn, diesen Ort zu solcher Verhandlung zu wählen; doch sagte ich nichts. Gerhard und meine Mutter, der Advokat — ein Anwalt aus der Nachbarschaft mit Namen Oswald — und ich, waren die anwesenden Personen. — Herr Oswald räusperte sich dreimal und brach dann das Siegel. Nach einer den Testator stark charakterisirenden Einleitung kam es zur Verfügung der Besitzthümer. Seit meines ehrlichen Oheims Tode hatte ich nicht ein einzigesmal an den letzten Willen des guten alten Ritters gedacht; ich wußte mich so ganz und gar seinen Liebling, daß, wenn ich auch an sein Testament gedacht hätte, es mir doch nimmermehr eingefallen seyn würde, es könnte dasselbe zu meinem Nachtheile ausfallen. Wie groß war daher mein Erstaunen, als ein in den Ausdrücken des größten Wohlwollens abgefaßter Testamentsparagraph die Gesammterbschaft meinem Bruder Gerhard vermachte. Aubry erhielt die Summe von vierzigtausend und ich den Betrag von zwanzigtausend Pfund, ein Capital, das bedeutend kleiner als der Belauf des jährlichen Einkommens der beinahe fürstlichen Besitzthümer meines Oheims war. Dann folgten kleinere Legate — meiner Mutter eine Jahrrente von dreitausend Pfund, nebst dem Vorrechte ihre bisherigen Gemächer im Hause

bis an ihr Lebensende zu belohnen; jedem Dienstboten so viel, um sich unabhängig einzurichten, einigen Freunden und fernen Bekannten der Familie Zeichen von des Erblassers freundlicher Erinnerung. Sogar die Pferde vor seinem Wagen, die Hunde waren nicht vergessen, sondern sollten in Ruhestand versetzt und bis zu ihrem Verenden gefüttert und gepflegt werden. Das Testament war zu Ende gelesen — ich konnte meinen Sinnen nicht trauen. Es war mit keinem Worte gesagt worden, weshalb Gerhard in das Vorrecht eingesetzt seyn sollte.

Ziemlich gelassen erhob ich mich. „Gestattet, Sir," sagte ich zu dem Advokaten, „meiner eigenen Augen Zeugnisse zu trauen." Herr Oswald verbeugte sich und legte das Testament in meine Hände. Als ich es hinnahm, blickte ich auf Gerhard. Sein Gesicht verrieth oder erheuchelte ein Erstaunen, das dem meinigen gleichkam. Mit einem neidischen, forschenden, prüfenden Blick untersuchte ich die Worte des Testamentes. Vor Allem untersuchte ich diejenigen Stellen, an denen mein und Gerhard's Name vorkamen, denn ich argwohnte, die Namen wären verwechselt worden; umsonst! Alles war glatt und sauber, ohne irgend eine Spur von Radiren oder Umänderung. Dann beaugenscheinige ich die Wortfassung des Testamentes — sie war offenbar die meines Oheims; Niemand hätte seinen besonderen Styl erheucheln oder nachahmen können — vor Allem aber waren viele Theile, die-

jenigen worin Aeußerungen der Liebe und persönlichen Zuneigung vorkamen nämlich, von seiner eigenen Hand geschrieben.

„Das Datum," sagte ich, „ist, wie ich bemerke, sehr jung. Zwei Zeugen sind bei Abfassung des Documentes zugegen gewesen, außer Euch selber, Herr Anwalt. Wo und wer sind diese Zeugen?"

„Der Erste ist Robert Lister, mein Schreiber," versetzte Herr Oswald, „der aber seitdem gestorben ist."

„Gestorben!" sagte ich — „und der zweite Zeuge, Georg Davis?"

„Ist Einer von des seligen Testators Insassen, und wartet unten, Sir, auf etwaigen Befehl."

„Er mag heraufkommen!"

Ein untersetzter, derber Mann, mit einem offenen, kecken, ja kühnem Gesichte ward hereingerufen.

„War't Ihr Zeuge bei diesem Testamente?" fragte ich ihn.

„War's, Sir!"

„Und ist dies Eure Handschrift?" fuhr ich fort, indem ich auf das kaum leserliche Gekritzel zeigte.

„Freilich ja, Sir," sagte der Mann, indem er sich den Kopf kratzte. „Ich denk', sie ist's — 's sind meine „G." und mein „D." und mein „s." Freilich ja!"

„Und wißt Ihr den Inhalt von dem, was Ihr unterzeichnet habt?"

„Wie, Sir?“

„Ich meyne ob Ihr wißt, wem Sir William — Nicht doch, Herr Oswald, laßt den Mann allein antworten — wem Sir William sein Besitzthum vermachte?“

„Nicht doch, nä, Sir! Das Testament war ellenlang, und Master Oswald da sagte mir, 's thät nich nöthig mir 's vorzulesen, 's wär' g'nug, wenn ich 'n Zeugen für Sir William's Handschrift abgäb' und als solcher unterschrieb'.“

„Genug; Ihr mögt Euch entfernen,“ sagte ich; und Georg Davis verschwand.

„Herr Oswald,“ fuhr ich hierauf zu dem Anwalt fort, „vielleicht thue ich Euch Unrecht, und dann sollt' es mir leid seyn, allein ich argwöhne, man habe hier falsches Spiel getrieben. Ich habe Ursache, mich überzeugt zu halten, daß Sir William Devereux nimmer dieses Testament so abfassen konnte. Ich warne Euch, Herr! Unverzüglich werde ich diese Sache vor einen Gerichtshof bringen und — zittert, Herr! — seyd Ihr, wie ich argwöhnen muß, in irgend Etwas schuldig, so sollt Ihr am Fuße des Galgens Rechenschaft davon ablegen.“

Ich wendete mich zu Gerhard, der aufstand, indem ich so sprach. Ehe ich ihn anreden konnte, rief er in ersichtlich heftiger Bewegung: „Das kannst Du nicht thun, Morton, das kannst Du nicht! Du wirst nicht andeuten wollen, daß ich, Dein Bruder, niederträchtig genug war, dieses Testament zu schmie-

den, oder Anlaß dazu zu geben, daß es geſchmiedet wurde.“

Gerhards Aufreizung ließ mich um ſo weniger an ſeiner Schuld zweifeln.

„Der Fall, Sir,“ antwortete ich kaltblütig, „ſteht ſo: Mein Oheim kann dieſes Teſtament nicht gemacht haben — es iſt dies ein Document, welches Allen unglaublich ſcheinen wird, die irgend Etwas von unſeren Familienangelegenheiten wiſſen; Betrug iſt hier verübt worden, wie — weiß ich nicht! durch wen — weiß ich!“

„Morton, Morton, das iſt unerträglich. Ich kann ſolche Beſchuldigungen ſelbſt nicht von einem Bruder ertragen.“

„Beſchuldigungen? Euer Gewiſſen ſpricht, Sir — nicht ich ſpreche; keiner gewinnt durch dieſen Betrug als Ihr; verzeiht, wenn ich eine Folgerung aus einer Thatſache herleite.“

Indem ich dies ſagte, wendete ich mich raſch und ging hinaus. In meinem Gemache angelangt, legte daſelbſt mein Diener den Trauerprunk zurecht, in welchem ich an demſelben Abend der Beſtattung meines Oheims mit beiwohnen ſollte. Mit ruhiger und geſammelter Stimme gab ich ihm die Weiſung, mir ſofort, wie die Feierlichkeit vorüber ſeyn würde, nach der Hauptſtadt zu folgen. Dann ging ich in den Saal, wo der Verſtorbene in ſeiner Leichenpracht lag. Das Gemach war ſchwarz behangen — die prunkende, mit dem ſtolzen Wappen unſers Ge-

schlechtes bestepptes Sargdecke war ausgebreitet, und neben der Leiche saßen die erkauften Wächter, während die brennenden Kerzen in dem alterthümlichen Saale ein glänzendes, aber schauriges Licht verbreiteten.

Ich befahl, mich allein zu lassen, kniete dann neben den Sarg hin und überließ mich den letzten Ausbrüchen meines Schmerzes. Ich erhob mich, um mich wieder in mein Gemach zu begeben, da begegnete mir Gerhard.

„Morton!" sprach er: „Ich gestehe Dir, daß ich selber über unsers Ohms Testament erstaune. Ich komme nicht, Dir Anerbietungen zu machen, denn Du würdest sie nicht annehmen — ich komme nicht, mich zu rechtfertigen, denn es ist unter meiner Würde; auch sind wir einander nie wie Brüder entgegen gekommen und verstehen die Sprache derselben nicht — Allein ich komme und fordere, daß Du den dunkeln und grundlosen Verdacht fahren lässest, den Du gegen mich blicken ließest, und versichere Dir, daß, wenn Du Zweifel an der Aechtheit des Testamentes hegst, ich, weit entfernt, Dir Hinderniße in den Weg zu legen, selbst Theil an Deinen Nachforschungen und an den Unkosten nehmen will, die dazu erforderlich sind."

Es ward mir etwas schwer, während Gerhard so sprach, meinen Unwillen gegen ihn zu unterdrükken. Ich sah vor mir den Verfolger Isora's, den betrügerischen Räuber meiner Rechte, und hörte die-

sen Feind davon reden, Theil an den Nachforschungen nehmen zu wollen, durch welche er selbst des niederträchtigsten, wenn nicht des schwärzesten Verbrechens überführt werden sollte. Dazu lagin dem zurückhaltenden, jedoch frechen Tone seiner Stimme etwas, das, indem ich unserer vieljährigen Abneigung gegen einander gedachte, mir voll Abscheu das Blut siedend machte. Ich wendete mich ab, um nicht den Schwur zu brechen, den ich Isoren geleistet hatte, denn ich fühlte mich stark versucht, es zu thun; und sagte in so ruhigen Accenten als ich deren habhaft werden konnte: „Die Sache wird, hoff' ich, keinen Prozeß erfordern, und mindestens will ich von dem Manne, den meine Vernunft verdammt, nicht angesehen seyn, als begehrte ich seines Beistandes zu einer Enthüllung, durch welche die allendliche Verurtheilung des Gerichtes über ihn kommen wird."

Gerhard blickte mich finster an. „Wärest Du nicht mein Bruder," sagte er gedämpften Tones, „ich würde Dich um so schnöder Entehrung meines guten Namens willen todt zu meinen Füßen strecken."

„Es ist eine wundersame Anstrengung brüderlicher Liebe," entgegnete ich mit höhnischem Lachen, jedoch mit Augen, welche von Leidenschaften blitzten, die tausendfach wilder als der Hohn waren, „die Dich verhindert die letzte Gunst all den Wohlthaten hinzuzufügen, welche ich bereits von Dir erhielt."

Gerhard murmelte einen Fluch vor sich hin, indem er die Hand an den Degen brachte; meine

Klinge war sofort halb aus ihrer Scheide, als, zu unserer Rettung vor sündlichem Kampfe gegen einander, Schritte hörbar wurden, und eine Reihe Dienstboten, beauftragt mit den unmittelbaren Vorbereitungen zu dem Leichenbegängnisse, langsam in schwarzen Gewändern über die Gallerie herangezogen kamen. Vielleicht war es diese Störung, die uns Beiden die Besinnung zurückgab; denn fast in einem und demselben Athem und fast mit gleichen Worten sagten wir: „Dieser Entscheidungsweg taugt nicht für uns;“ und als Gerhard so sprach, wendete er sich langsam, stieg die Treppe hinab und verschwand.

Die Leichenfeier fand während der Nacht Statt. Ein zahlreiches Gefolge von Insassen und Bauern wohnte derselben bei. Mein guter Oheim! Kein Auge blieb Deinetwegen trocken, nur die Augen Deiner nächsten Verwandten blieben es! Lang, stattlich, aufgerichtet in der Kraft und Majestät seiner unzuerreichenden Gestalt, stand Gerhard da in der Würde der Herrschaftlichkeit, welche, frei gesagt, ihn gar wohl kleidete. Meiner Mutter Gesicht war von mir abgewendet, allein ihre Stellung gab kund, daß sie ganz und gar im Beten versunken war. Was mich selbst betraf — mir schien das Herz versteint zu seyn. Ich konnte nicht vor Hunderten von Fremden die Regungen zur Schau tragen, die ich selbst ihr, die mir die Theuerste war, verborgen haben würde. In meinen Mantel ge-

hüllt, die Arme über meine Brust gelegt und meine Augen an den Boden geheftet, lehnte ich an einem der Kapellpfeiler, abgesondert von den Uebrigen, und wie es schien, gänzlich ungerührt.

Aber als man nun dabei war, den Leichnam in die Wölbgruft hinabzusenken, da überkam mich eine vorübergehende Schwäche. Ich that unfreiwillig einen Schritt vorwärts, ein Angstgestöhn entfuhr mir, dann bedeckte ich mein Gesicht mit meinem Mantel, nahm meine vorherige Stellung wieder ein, und Alles war still. Die Feier hatte ein Ende, in vielen betrübt blickenden Gruppen verließen die Leidtragenden die Capelle; Etliche um über den neuen Gutsherrn zu speculiren, Andere über den Gestorbenen zu trauern; Alle aber um nächsten Tages zu ihren gewohnten Geschäften zurückzukehren, und von der heitern Sonne zu lernen, das Vergangene zu vergessen, bis für sie selbst keine mehr da seyn würde.

Es war so spät in der Nacht, daß ich meine Absicht das Haus sofort zu verlassen aufgab. Ich befahl, mein Pferd bei Tagesanbruch bereit zu halten, und bevor ich mich zur Ruhe legte, begab ich mich in die Gemächer meiner Mutter. Sie empfing mich mit mehr Gefühl, als sie mir je bisher erwiesen hatte.

„Glaube mir, Morton," sprach sie, und küßte mir die Stirn, „ich fasse ganz das Gefühl, welches Du jetzt über ein unseren Erwartungen so gar nicht entsprechendes Ergebniß natürlich hegen mußt. Ich

kann Dir nicht verhehlen, welches Staunen mich ergriffen hält. Zuverlässig gab Sir William Keinem von uns Ursache zu vermuthen, daß er einen Deiner Brüder — Gerhard noch minder als Aubry — so sehr als Dich liebte; auch war der ehrliche Mann niemals und in keiner Sache geneigt, seine Willensmeynung verborgen zu halten."

„Wahr, meine Mutter," sagte ich, „wahr! Hegst Du also nicht auch Verdacht gegen die Aechtheit des Testamentes?"

„Verdacht?" rief meine Mutter. „Nein! Unmöglich — gegen wen Verdacht? Könntest Du Gerhard für so niederträchtig halten? und wer anders hätte Interesse am Betruge? Ueberdies ist die Unterschrift sonder Zweifel von Sir Williams eigener Hand, und die erforderliche Zeugenbestätigung mangelt ebenfalls nicht. Argwohn, Morton? Unmöglich! Bedenk' auch, wie excentrisch und launenhaft Dein Oheim jederzeit war — Verdacht? Unmöglich!"

„Dergleichen Dinge geschahen schon, meine Mutter; sie sind gar nicht außergewöhnlich. Die Menschen wagen ihre Seele, ja, was für Einige noch mehr gilt, ihr Leben an den Besitz des elenden Staubes, den wir Geld nennen. Doch genug davon jetzt. Das Gesetz — jener große Schiedsrichter — jener Verschlucker der Auster und Vertheiler ihrer Schalen — wird zwischen uns entscheiden; und wenn es, wie ich vermuthe und fürchte, gegen

mich entscheidet — so muß ich Fortunens Schlepp-träger werden, da ich ihr Gebieter hätte seyn können. Gieb mir Deinen Segen, theuerste Mutter; ich kann nicht länger in diesem Hause bleiben, — morgen verlasse ich es.“

Und meine Mutter segnete mich, und ich fiel ihr um den Hals, und sie umfaßte mich — „Ha!“ dachte ich, „diese Segnung ist beinahe meines Oheims Besitzthum werth.“

Ich kehrte in mein Gemach zurück — dort sah ich auf dem Tische das Kästchen mit dem Degen, den der französische König mir verehrt hatte. Ich hatte es bei meinem Oheim gelassen, als ich nach London ging; man hatte es unter seinen Sachen gefunden und mir zurückgestellt. Ich nahm den Degen heraus und entscheidete ihn.

„Komm,“ sagte ich, indem ich von einem schwermüthigen, jedoch tiefen Enthusiasmus erglühete, als ich über die Klinge blickte — „Komm, mein blitzender Freund, mit Dir will ich mir durch dieses Labyrinth, welches wir die Welt nennen, einen Weg bahnen! Offenster und hurtigster Du aller Gleichmacher, Du ebnest den Weg aus dem tiefen Thale den steilen Hügel hinan, und formst des Kriegers Streitaxt zu dem Scepter eines Monarchen um! Der Lorber und die Fasces, der Triumphwagen und der kaiserliche Purpur — was sind sie anders als Spielgeräthe bald Deines Zornes, bald Deiner Lohnvertheilung? Begründer Du aller Reiche, Ver-

breiter aller Glaubenslehren, Du leitetest den Gallier und den Gothen, und die Götter Roms und Griechenlands zerbröckelten auf Deinen Altären! Unter Dir erlosch das Feuer des Guebers, und auf Deiner Spitze ward der Gurt des Cameeltreibers zu einer glänzenden Stirnbinde! Ewiger Schiedsrichter Du, unbezwinglicher Despot, so lange es menschliche Leidenschaften giebt! Feierlichster Du von allen Heuchlern, der Du den Menschenschlächter mit einem Heiligenschein umgiebst, und Mord und Blutbad mit Feiertagsnamen belegst — Gestirn jeglichen Menschengeschickes, ich kniee vor Dir, und erflehe von Deinem glänzenden Horoskop ein Zeichen und ein Lächeln."

Viertes Kapitel.

Eine Episode — Der Sohn des größesten Mannes, der (nur Einen ausgenommen) jemals zu einem Throne hinanstieg; doch keinesweges des größesten Mannes (außer Einem), der jemals lebte.

Bevor die Sonne wieder aufging, hatte ich meine Rückreise nach London begonnen. Des Königs Geschenk und (sonderbare Zusammenstellung!) meines Oheims Hund, der arme Ponto begleiteten mich in dem mir nachfolgenden Wagen. Hier laßt mich inne halten, da ich keine fernere Gelegenheit haben werde, seiner zu gedenken, um das Schicksal des

hündischen Vermächtnisses aufzuzeichnen. Ponto begleitete mich einige Jahre später nach Frankreich, wo er hochbetagt starb. Ich vergoß Thränen, als ich die letzte Reliquie meines ehrlichen Oheims verenden sah, und ward nicht einmal dadurch getröstet, daß der Hund sein Grab in dem Garten des ritterlichen Villars fand, und daß ihn eine Grabschrift aus der Feder des höfischen Chaulieu unsterblich machte.

Indem ich es meinem Pferde überließ zu schreiten, oder zu traben, gab ich mich meinen Betrachtungen über die seltsame Veränderung hin, welche mit meinem zeitlichen Glücke vorgegangen war. Meines Oheims stetes und unverändertes Wohlwollen gegen mich, die unzweideutigen Aeußerungen, die er selber von Zeit zu Zeit auf seine künftigen Absichten Betreffs meiner andeutend hatte fallen lassen, die leichte und natürliche Weise, auf welche er geschienen hatte, mich als den Erben seines Besitzthums zu betrachten; das Alles in Verbindung gebracht mit meines Oheims offenem, liebfreundlichem Charakter, der so wenig geeignet gewesen war, Hoffnungen zu erregen, um sie hinterher zu täuschen, hätte allein schon hingereicht, meinen Verdacht wegen eines Anschlages rege zu machen, der gegen alle Erfahrung stritt, die man über den Erblasser hatte sammeln müssen. Gesellte man zu solchem Anschlage die kecke Gemüthsart und die kühnen Geistesfähigkeiten meines Bruders und dessen persönlichen Haß

gegen mich, ferner seinen vertraulichen Umgang mit Montreuil, den ich der schwärzesten Hinterlist fähig glaubte, das plötzliche und offenbar geheime Erscheinen des Letzteren an dem Todestage meines Oheims, die Bestürzung und Gesichtsblässe des Anwaltes, die ungeheuern Vortheile, welche meinem Bruder Gerhard zufielen, und an denen Niemand, als er Theil nehmen konnte, — wenn dies Alles sich zu Einem Brennpuncte von Beweiskraft vereinigte, so schien mir kein Zweifel an einer Verfälschung des Testamentes und an Gerhards Missethat mehr obzuwalten. Auch war in meines Bruders Wesen und Benehmen nichts, was geeignet gewesen wäre, meinen Argwohn niederzuschlagen. Seine Bewegung war wirklich, sein Erstaunen mochte erheuchelt seyn. Sein Erbieten, Theilnehmer meiner Nachforschungen seyn zu wollen, war eine unzuverkennende Prahlerei, sein Benehmen gegen mich bezeugte den fortwährenden Groll, den er auf mich hatte — einen Groll, der vielleicht kaum weniger als das Geflüster des Eigennutzes und der Habgier ihn zu dem Betruge verleitete.

Jedoch indem dies der natürliche und unverwischbare Eindruck blieb, den meine Seele empfangen hatte, so konnte ich mir dabei nicht die außerordentliche Schwierigkeit verhehlen, die ich zu überwinden haben würde, um das Recht meines Bruders zum Sinken und Fallen zu bringen. So weit mein gänzlicher Mangel an Rechtskunde mir eine Entschei-

dung des Falles gestattete, konnte ich in dem Documente selbst nichts erspähen, wodurch ein Rechtsgelehrter hätte zu erwünschten Zweck kommen können; so gehaltvoll meine Gründe zum Verdachte mir erschienen, so unhaltbar mußten sie einem Richter erscheinen. Mein Oheim war als Humorist bekannt gewesen; nun beweise man der Welt, daß ein Mensch in Einem Falle sich als Sonderling wies, so erkennt sie ihn flugs für einen Sonderling in allen Fällen. Sein Wohlwollen gegen mich würde in den Augen der Welt nur eine Uebertreibung, und seine unerwartete Testamentsverfügung nur eine Grille gewesen seyn. Der Besitz gab überdies meinem Bruder, gemeinem Sprichworte nach, ein Vorzugsrecht, welches zu bestreiten mein ganzes Leben nicht hätte ausreichen mögen; denn seine Gewalt über ein ungeheures Vermögen würde höchst wahrscheinlich durch juristische Verzögerung meinen Muth, und durch nöthige Gegenunkosten meine Habe herabgebracht haben. Köstliches Privilegium der Gesetzesrechte, das Attribut des Allmächtigen umzustoßen, den Reichen mit guten Dingen zu speisen, und den Armen hungrig von dannen zu jagen! „In corruptissima republica plurimae leges.“*) Verworrene Rechtspflege ist gleichnamig mit unbestraft gebliebener Missethat. Dies ist eine Bemerkung, die ich, beiläufig gesagt,

*) Der verderbteste Staat zählt die meisten Gesetze.

nimmer gemacht haben würde, wenn ich keinen Prozeß gehabt hätte — die Leidenden geben stets Reformatoren ab!

Indem ich diese bangen und unheimlichen Gedanken ausspann, die zu Zeiten durch neu aufwallende Bekümmerniß über den Verlust eines so väterlichen Freundes, und dann wieder durch die Freude, bald meine Isora wieder zu sehen, und aus ihren Huldblicken Trost ob des Vergangenen zu schöpfen, unterbrochen wurden, vollendete ich meine Tagereise.

Am nächstfolgenden Tage, an welchem ich meiner Isora schon um so viel näher war, blieb eine vorherrschende Fröhlichkeit Inhaberin meines Gemüthes. So wahr ist es, daß Mißgeschick uns wenig erschüttert, so lange wir irgend einen geliebten Gegenstand haben, der uns gegen Betrübniß stählt, indem er uns durch Hoffnung erhebt. Ach! das Weh eines Augenblickes wird unerträglich, sobald wir außer diesem Momente nichts kennen, wodurch unser Leid, wenn auch erst später oder bald, gelindert werden möchte. Die Glückseligkeit lebt im Lichte der Zukunft: Greift die Gegenwart an — sie trotzt Euch; verdüstert die Zukunft, und Ihr habt die Glückseligkeit vernichtet!

Es war ein schöner Morgen; durch die Dünste, welche sich langsam unter Aurorens Strahlen hinwälzten, brach die Sonne glorreich hervor; und über Forst und Hügel, und über die weiten Ebenen, die mit goldenen Halmen bedeckt, sich plötzlich vor

mir dehnten, lagerte sich des Tagsgestirns Lächeln in Stille, jedoch in Freude. Und aus den Brüchen und den zerstreuten Baumgruppen heraus, die sich häufig am Wege befanden, ließen lustige Vögelein eine passende und heitere Musik ertönen, die sich anmuthig mit der Milde und Frische der Luft vermengte.

Ich hatte den größeren Theil meines Rittes zurückgelegt und war in eine mehr waldige und gartenähnliche Gegend gerathen, als ich in einer Art von Halbwagen einen alten Mann erblickte, der vergeblich bemüht war, sein kleines aber muthiges Pferd zu bändigen, das vor irgend einem Gegenstande am Wege scheu geworden war, und mit dem Fuhrwerke durchging. Das hohe Alter des Mannes und die leichte Bauart seines Wagens beunruhigten mich ein wenig über die Gefahr desselben; ich band daher mein Pferd an ein Hausthor, damit dessen Huftritt das wildgewordene Thier nicht noch scheuer machen möchte, und lief so geräuschlosen Schrittes als ich konnte, an der anderen Seite der Heerwegshecke entlang, kam vor den Kopf des ausreißenden Gaules, und brachte denselben glücklich an einer bedenklichen Stelle zum Stehen. Der alte Herr erholte sich bald von seinem Schrecken, äußerte mir wiederholte Dankesworte für den ihm geleisteten Beistand, und bat mich, ihn in seine nur eine halbe Stunde Weges entfernte Wohnung zu begleiten.

Obwohl ich kein Verlangen trug in meiner Reise aufgehalten zu werden, blos um das Haus des alten Herrn zu besehen, so dachte ich doch, daß die Sicherheit meines neuen Bekannten es mir zur Pflicht machte, bis an sein Haus seinen Kutscher abzugeben. Zwar ward mir, wie ich späterhin erkannte, die kleine Zögerung reichlich vergolten, dennoch war es mir für den ersten Augenblick höchst unangenehm, daß mein höfliches Erbieten angenommen ward. Indem ich mein Pferd einem zerlumpten Jungen übergab, welcher versprach, es mit Vorsicht und Sorgfalt uns nachzuführen, stieg ich in den kleinen Wagen, faßte mit vester Hand und sicherem Blicke die Zügel, und brachte den widerspenstigen Vierfüßler in einen ziemlich gleichmäßigen und gesetzten Schritt.

„Arme Putz," sagte der Herr, indem er seine Stute anredete, „arme Putz, gleich deinen Vorgesetzten unterscheidest Du die schwache Hand von der stärkeren; und wenn die Kraft Dich nicht bändigt, so wirst Du aufsätzig gegen die Liebe, so daß Du mir im Geiste die Lieblingsmaxime erneuerst, daß nämlich Zwang das einzige Mittel bleibt, um Empörung zu verhindern."

„Diese Bemerkung, Sir," sagte ich etwas verletzt durch diese Aeußerung, „spricht nicht sonderlich zu Gunsten der edleren Gefühle, welche uns anregen sollten. Es ist eine niedrige Seele, die stets Zaum und Gebiß nöthig hat."

„Sie ist's, Sir," antwortete der alte Herr, „ich räume es ein; allein obwohl ich einige Liebe zu der menschlichen Natur hege, so achte ich dieselbe doch nicht; und während ich die Schwächen derselben bemitleide, muß ich diese auch eingestehen."

„Mich dünkt, Sir," entgegnete ich, „Ihr spracht in Eurer kurzen Rede mehr gesunde Philosophie aus, als ich seit Monden gehört habe. Es ist weise, nicht allzu erhaben von dem Menschenstaube zu denken, und wohlwollend, ihn nicht zu hart zu beurtheilen; ja in solcher Mäßigung giebt sich einige Großmuth kund, denn selten verachten wir die Menschen eher als bis sie uns verletzten, und wenn sie dies thaten, so thun wir selten etwas Anderes, als daß wir sie deßhalb verabscheuen."

„Scharfsinnig bemerkt, für einen so jungen Mann," versetzte mein Gesellschafter, indem er mich forschend anblickte. „Ich will darauf schwören, es traf Euch irgend ein Mißgeschick, denn wir fangen nimmer eher an zu denken, als wenn wir für unsere Hoffnung ein wenig besorgt sind."

Ich seufzte und antwortete: „Es giebt, wie ich mir vorstelle, Leute, die durch ihre Leibesbeschaffenheit mancher Mühe überhoben werden; wer von Natur schwermüthig, giebt sich leicht der Betrachtung hin, und Betrachtung ist ein Boden, der uns bald durch Aufschießen des Samens lohnt, den wir in denselben streueten."

„Wahr, Sir!" entgegnete der alte Herr, und

es entstand eine Pause. Nach derselben fing er wieder an: „Wir sind nicht weit von meiner Wohnung (oder vielmehr von meinem derzeitigen Aufenthaltsort, denn meine Wohnung ist eigentlich zu Cheshunt in Hertfordshire); und da der Tag kaum zur Hälfte hin ist, so hoffe ich, Ihr werdet das Mahl eines Einsiedlers nicht verschmähen. Nichts! nichts! keine Entschuldigung! Ich versichere Euch, daß ich im Allgemeinen kein Plauderer, und mit Einladungen durchaus nicht freigebig bin; und meyne daher, daß, wenn Ihr jetzt meine Einladung zurückweiset, es Euch späterhin gereuen möchte."

Durch diese Drohung ward meine Neugier ziemlich rege gemacht; und indem ich erwog, daß mein Pferd einer kurzen Rast bedurfte, bezwang ich die Ungeduld, die mich nach London trieb, und nahm die Einladung an. Wir gelangten sofort zu einem mäßig großen Hause von ziemlich alterthümlichem Aussehen. Der alte Herr erklärte mir, dies wäre seine dermalige Wohnung. Ein Diener, der fast eben so betagt wie sein Herr war, trat heraus, reichte meinem Wirthe den Arm und führte denselben, der ziemlich lahm oder anderweitig gebrechlich war, durch eine kleine Vorhalle in ein langes, niedriges Gemach. Ich folgte.

Ein Miniaturbild von Oliver Cromwell über dem Camine, nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

„Es ist das einzige Bildniß, was ich jemals von

dem Protector sah," rief ich, „welches mir eine Ueberzeugung von seiner Aehnlichkeit aufdringt; diese entschlossene, finstere Stirn — diese aufgeworfene Lippe — dieser schwere, jedoch nicht dumme Gesichtsausdruck — Alles scheint für eine Aehnlichkeit mit jenem seltsamen und glücklichen Manne zu bürgen, dem Thorheit ein eben so genügendes Werkzeug als die Weisheit es ist, zu seyn schien, und der vielleicht nicht minder durch einen jammernswerthen Fanatismus, als durch ein bewundernswürdiges Genie zur höchsten Gewalt emporstieg. So ist es wohl wahr, daß große Männer sich oft durch Eigenschaften emporschwingen, die dem Beschauer nicht offen da liegen; so daß sie, um sich zu einer niederen Vergleichung herabzulassen, dem fliegenden Eichhörnchen gleichen, bei welchem eine gemeine Sehnenkraft die Stelle und die Eigenschaft der Flügel vertritt."

Der Greis lächelte, als ich diese Bemerkung machte. „Wenn dies wahr ist," sagte er mit Nachdruck, „so müssen wir, obwohl wir uns weniger über die Talente des Protectors wundern, um so mehr Nachsicht gegen seinen Charakter üben, und ihn nicht der Unaufrichtigkeit da beschuldigen, wo er im eigenen Herzen getäuscht ward."

„In eben diesem Lichte," versetzte ich, „habe ich stets das Thun Oliver Cromwell's betrachtet. Und obgleich ich, aus Vorurtheil, ein Cavalier und ein Tory bin, gestehe ich doch, daß Cromwell, wie sehr man ihn für einen Heuchler halte, mir doch seinen

königlichen Gegner eben so sehr in der Tugend der Aufrichtigkeit zu übertreffen scheint, als er ihn in der Größe des Genies und in der vesten Haltbarkeit seines Ehrgeizes übertraf."

„Sir," sagte mein Wirth mit einer Wärme, die mich in Erstaunen setzte: „Ihr scheint sehr genau den Mann gekannt zu haben, den Ihr so richtig beurtheilt. Ja," fuhr er nach einer Pause fort, „ja, vielleicht übertünchte kein Mensch, so wie er, der eigenen Brust seine Absichten, — keiner, der so gierig nach Ruhme war, ward jemals so von seinem Gewissen hintergangen, — keiner stieg zu solcher Höhe durch so wenige Handlungen empor, die ihm selber der Reue werth erschienen."

Der Diener kündete an, daß die Mittagstafel für uns bereit wäre. Wir begaben uns in ein anderes Gemach, und genossen ein einfaches, jedoch nicht uneinladendes Mahl. Wenn Männer Gefallen an einander finden, so streift ihre Unterhaltung bald über die gewöhnlichen Gesprächsgrenzen hinaus, und ein Austausch tieferer Ansichten findet zwischen ihnen Statt.

Es war ein hübsches, wenn gleich kleines Gemach, in welchem wir uns befanden; und ich bemerkte hier, wie in dem Gemache, in welches man mich vorhin geführt hatte, verschiedene Bücher in jener Menge und Verwirrung umher liegen, wodurch angedeutet wird, daß sie ihrem Besitzer sowohl Mittel des köstlichsten Genusses, wie unerläßliche

Bedürfnißgegenstände wurden. So sprachen wir während des Essens hauptsächlich von Büchern, und ich bemerkte, daß diejenigen, welche mein Wirth am besten zu kennen schien, zu den eleganten und poetischen Schriften der Philosophen gehörten, die mehr blendend als tief über die Segnung einer Einsamkeit predigen, welche an und für sich unnütz ist.“

„So wollet Ihr also,“ sagte mein Wirth, als abgeräumt ward, und wir hierauf dem Substituten aller Gesellschaft — dem Weine überlassen waren! — „so wollet Ihr also nach der Hauptstadt? Nach vier Stunden werdet Ihr in jenem großen Brennpunct des Geräusches, der Lüge, der schalen Freude und der wirklichen Bekümmerniß seyn. Wißt, daß ich mit dem Landleben so vertraut ward, daß ich alle Diejenigen, welche es mit dem stürmischen Aufenthalt in der Stadt vertauschen, in eben dem halb verwundernden, halb bemitleidenden Lichte betrachte, in welchem die Alten die kühnen Abentheurer erblickten, welche die sichere und glückliche Heimath verließen, um sich freiwillig in einem zerbrechlichen Schiffe den Gefahren eines unzuverlässigen Meeres anzuvertrauen. Wenn ich hier hinausblicke auf die grünenden Gefilde, den blauen Himmel, die friedlichen Herden, die im Sonnenlichte spielen oder auf der unentweiheten Ebene lagern, so kann ich nicht anders, als mit Plinius ausrufen: ‚Dies ist das wahre Museum!‘ dies ist die Quelle, aus welcher der Seele Begeisterung und dem Herzen Ruhe zu-

fließt! Und in meiner Liebe für die Natur, die vertrauensvoller und beständiger ist als unsere Liebe für das Frauenzimmer es jemals war, rufe ich mit dem zarten und holden Tibull aus:

„„Ego composito securus acervo
Despiciam dites — despiciamque famem.““

„Das sind Gesinnungen,“ sagte ich, „die Jeder, vielleicht sogar der Ruheloseste und Leidenschaftlichste zu gewissen Zeiten hegt. Doch wohnt ein Trieb in unserem Herzen, der als irgend ein geheimer, aber unwiderstehlicher Grundsatz uns zwingt, wie ein rollendes Rad vorwärts in den großen Kreis unsers Geschickes zu dringen; und wir finden nicht eher Erholung und Stillstand, als bis die Speichen dieses Rades zerbrechen — im Grabe!“

„Doch,“ sprach mein Wirth dagegen, „kann dieser innere Grundsatz seine Hemmung finden, ehe sich das Grab für uns aufthut. Vielleicht lächelt Ihr ungläubig, wenn ich — denn ich sehe Ihr wißt nicht wer ich bin — Euch sage, daß ich einst hätte ein Monarch seyn können, und daß Dunkel mir beneidenswerther schien als ein Königreich. Ich entsagte demselben. Fortunens Rad rollte weiter, und ließ mich unverletzt, jedoch einsam und verlassen. Wenn Ihr Euch über meine getroffene Wahl wundert, so werdet Ihr Euch noch mehr wundern, wenn ich Euch sage, daß ich sie niemals bereuete.“

Höchlich erstaunt, ja sogar betroffen, hörte ich

meinen Wirth dies seltsame Geständniß ablegen. „Vergebt mir," sagte ich, „aber Ihr habt meine Theilnahme so gewaltig erregt, daß ich mir die Frage erlauben muß, von wessen Erfahrung ich jetzt eine so wichtige Lehre herzuleiten habe?"

„Noch nicht," entgegnete mein Wirth lächelnd, „nicht eher als bis unsere Unterredung zu Ende ist, und Ihr dem alten Anachoreten wahrscheinlich für immer Lebewohl gesagt habt. Dann sollt Ihr wissen, daß Ihr mit einem Manne redetet, der vielleicht am allgemeinsten unter allen seinen Zeitgenossen vernachlässigt und geringgeachtet worden ist. Ja," fuhr er fort, „ja, ich entsagte der Gewalt, und gewann kein Lob für meine Mäßigung, sondern nur Verachtung meiner Thorheit; kein menschliches Wesen hat glauben wollen, daß ich jenem Schatze aus Geringschätzung gegen dessen Besitz entsagte, dem Andere nur aus Unfähigkeit, denselben zu behaupten, entsagt haben würden; eine Mäßigung, sage ich, welche, wenn die Menschen sie in alten Geschichtsbüchern aufgezeichnet gefunden hätten, für die höchste Höhe der Philosophie ausgeschrieen werden würde, die aber, da sie unter ihren Augen statt fand, für die unterste Stufe der Dummheit angesehen und als solche verachtet wird. Dennoch vergleiche ich mein Loos mit dem des größten Menschen, dem ich an Ehrgeiz gleich zu kommen erachtet ward, und dessen Größe ich hätte erreichen mögen; und ich bin überzeugt, daß ich in dieser Abgeschiedenheit mehr

zu beneiden bin, als er es in der Fülle seiner Macht und auf der Höhe seines Ruhmes war; denn ist nicht Glückseligkeit das Ziel der Weisheit? und wenn meine Wahl mich glücklicher machte als er es war, bin ich dann nicht weiser?"

„Ach!" dachte ich, „die weisesten Menschen haben selten das kühnste Genie, und vielleicht wird Glückseligkeit eher der Mittelmäßigkeit des Geistes zu Theile;" doch gab ich einer so unhöflichen Erwiderung keine Worte, im Gegentheile sagte ich zu meinem Wirthe, indem ich aufstand, um weiter zu reisen: „Ich bezweifle nicht die Weisheit einer Wahl, die Euch Selbstzufriedenheit bereitete. Und ein Mensch, der groß und gut war, dessen Geist der Muße des Studirgemaches wie der Erfahrung an Höfen gewachsen war, hat gesagt, daß in Weisheit oder Thorheit ‚der einzige Unterschied zwischen einem und anderem Menschen der ist, ob ein Mensch seine Leidenschaft beherrscht, oder ob seine Leidenschaften ihn beherrschen.' Zufolge dieses Grundsatzes, der unbestreitbar ein klassisches und goldenes Aphorism ist, hätte Alexander auf dem persischen Throne für Diogenes in der Tonne ein Idiot seyn mögen. Und jetzt, Sir, indem ich Euch Lebewohl sage, laßt mich nochmals Eure Entschuldigung wegen meiner Neugier erbitten, und — —"

„Noch nicht, noch nicht," entgegnete mein Wirth, und führte mich nochmals in ein anderes Gemach. Während man mein Pferd sattelte und vorführte,

erneuerten wir unser Gespräch. So viel ich mich dessen erinnern kann, schwatzten wir über Plato; allein ich war jetzt so ungeduldig geworden, meine Isora wiederzusehen, daß ich meinem würdigen Wirthe nicht mehr die Aufmerksamkeit schenkte, die ich ihm bisher gewidmet hatte. Als ich Abschied von ihm nahm, segnete er mich, und legte einen Zettel in meine Hand. „Leset dies," sagte er, „nicht eher als bis Ihr meine Wohnung im Rücken habt, Eure Neugier wird dann befriedigt seyn. Wenn Ihr je wieder dieses Weges zieht, oder durch Chershunt kommt, so haltet an, und seht nach, ob der alte Philosoph noch am Leben ist. Gott mit Euch!"

Somit schieden wir von einander.

Man wird wohl denken, daß ich den Zettel las, sobald ich irgend das Haus des Greises im Rücken hatte; er enthielt Folgendes:

„Vielleicht, junger Fremdling, mag in der Folgezeit Eures Lebens, von dem ich wohl vorhersagen dürfte, daß es abentheuerlich und ergebnißreich seyn wird, es Euch Stoff zum Nachdenken geben, vielleicht auch ein moralischer Ruhepunct seyn, wenn Ihr Euch erinnert, im hohen Alter und in Dunkelheit den Sohn Desjenigen gesehen zu haben, der ein Königreich erschütterte, ein Volk rächte und einen Thron erreichte, blos um das Opfer seiner eigenen Leidenschaften und der Gefoppte seiner eigenen Vernunft zu werden. Ich

wiederhole jetzt die Frage, die ich Euch früher vorlegte. War das Schicksal des großen Protectors erfreulicher als das des verachteten und vergessenen

„Richard Cromwell?"

„So habe ich also," dacht' ich, „wirklich mit dem Sohne des größten Beherrschers, den England, oder in neueren Zeiten vielleicht Europa je hervorbrachte, eine Unterredung über die Zufriedenheit im Leben gehabt? Ja, vielleicht ist Richards Schicksal beneidenswerther als das seines glorreichen Vaters; allein wer möchte es mehr beneiden? Seltsam, daß während wir behaupten, Glückseligkeit sey der Gegenstand alles Wünschens, die Glückseligkeit das Letzte ist, wonach wir ringen. Liebe und Reichthümer und Vergnügungen und Ehre — sie sind die Wege, die wir einschlagen, und so lange einschlagen, bis wir, an die Wanderung gewöhnt, vergessen, daß sie nicht um des Laufes, sondern um des Zieles willen unternommen ward; und bis in der allgemeinen Verblendung, welche unsers ganzen Geschlechtes sich bemächtigt, wir die Mühseligkeit zur Belohnung machen, und das Ziel verfehlen, indem wir den Mitteln zur Erreichung desselben nachjagen."

Ich sah meinen Wirth niemals wieder; er starb bald nachher;*) und das Geschick, das eine so ge-

*) Richard Cromwell starb i. J. 1712.
Anm. d. Herausg.

waltige Scheidelinie zwischen dem Leben des Vaters und des Sohnes zog, vereinte in diesem Sterben, — so in seiner größten wie seiner allgemeinen Segnung — den Philosophen und den Einsiedler mit dem Krieger und dem Volkshäuptling!

Fünftes Kapitel.

Ein Kapitel, in welchem der Held in mehr als Einem Puncte Entschiedenheit zeigt. — Isora's Charakter entwickelt sich noch deutlicher.

Gegen Abend traf ich vor Isora's Wohnung ein. Ich hatte meiner theuren Gattin Einmal geschrieben, um ihr meines Oheims Tod und den Tag meiner Rückkehr zu melden; allein ich hatte in meinem Briefe der Kehrseite meines Weltglückes nicht gedacht. Ich verschob diese Mittheilung, bis sie durch unser persönliches Zusammentreffen gesänftigt werden konnte. Auf dem Gesichte der Hausmagd, die mich einließ, las ich, daß Alles wohl stand, so fragte ich nicht weiter, flog treppan und stürzte in die Arme Isora's. O Liebe! Liebe! warum bist Du eine so flüchtig dahin eilende Pilgerin auf Erden — eine Abendwolke, die an unserm Horizonte dahin schwebt, die Färbung der Sonne einsaugt, welche deutungvoll leuchtender wird, so wie sie an die Schatten der Nacht streift und die in dem Augenblicke, in welchem die Sonne hinabsank, durch

Dunkelheit weiter wandert oder in Thränen hernieder träuft!

„Und nun, mein Paradiesvogel," sagte ich, als wir allein in dem Gemache saßen, das ich wie einen Prunksaal herausstaffirt hatte, und an welches ich, wie klein es an und für sich war, alle Liebe zur Ueppigkeit und zur Pracht verschwendet hatte, die eine meiner Hauptschwächen ausmachte — „und nun sag' an, wie Dir die Zeit verstrich, während wir getrennt waren?"

„Du fragst noch, Morton!" antwortete das Weib meines Herzens: „Ach, hast Du nimmer einen armen Hund gekannt, der von seinem Herrn verlassen — oder vielmehr nicht verlassen, denn das ist, wie Du weißt, jetzt noch mein Fall nicht," schaltete Isora neckend ein, — „sondern daheim gelassen ward, während der Gebieter außer Hause war? Hast Du wahrgenommen, wie ruhelos das arme Thier dann ist — wie es hundertmal des Tages in das Gemach geht, welches von seinem Herrn gewöhnlich bewohnt wird — wie es auf das Ruhebett oder den Stuhl kriecht, auf dem der abwesende Herumschlenderer zu sitzen pflegte — wie es um ein Kleidungsstück des Gebieters herumschnobert und es versteckt und es bewacht, so wie ich diesen Handschuh versteckte und bewachte, Morton? Hast Du es jemals beobachtet, wie solchen treuen Geschöpfes ganze Glückseligkeit in dem Lächeln des Einen Wesens lebt, sobald dieses Lächeln ihm fehlt?

Dann, Morton, kannst Du sagen, wie mir die Zeit während Deines Fernseyns verstrich.“

Ich antwortete Isoren durch Liebkosungen und Complimente. Von den letzteren wendete sie sich ab.

„Nicht nenne mich bei solchen schönen Namen,“ flüsterte sie; „ich bitte Dich! Nenne mich nur mit jenen süßen kleinen winzigen Benennungen, die Du nimmer einer Anderen geben wirst. Bienchen und Vögelchen sind meine — und nur meine Namen! Schöne und Engel sind Namen, die Du wohl hundert Anderen gegeben hast, oder noch giebst — Versprich mir, nur in Deiner eigenthümlichen Sprache mit mir zu reden.“

„Ich verspreche es, und — Mäulchen her! — hier das Siegel auf mein Versprechen! Aber sage mir, Isora, erfreuest Du Dich nicht dieser seltenen Düfte, die ein Arabien aus diesem unsanften Clima machen? Gefällt, behagt Dir nicht dieses Licht des blendenden Kronleuchters, der einen so hellen Glanz auf Deine Wangen und Deine Augen strahlt, von denen der alte Romanzensänger*) geträumt haben muß, als er so hübsch von Augen schrieb, ‚die ein Tempel zu seyn schienen, in welchem sich Amor mit der Schönheit vermählte?‘ Nimmt jene Frucht nicht

*) Philipp Sidney, der, wenn wir nach der Zahl der Citate, die aus seinen Werken in diesem Buche sich zerstreut vorfinden, urtheilen, ein besonderer Liebling des Grafen Devereux gewesen zu seyn scheint.

Anm. d. Herausg.

eine, lockendere Färbung an, weil sie auf goldener Schüssel gebettet liegt? Scheint nicht der Schlummergott mit flaumigerem Flügel über diesen Ruhesitzen zu schweben, auf denen die Glieder einer Prinzessin geruht haben? Mit Einem Worte: ist nicht in Wohlhabendheit und Pracht ein Zauber, den selbst eine zartere und weisere Seele nicht verschmähen würde?"

„Es mag so seyn," versetzte Isora seufzend, „doch der Glanz, der uns hier umgiebt, erkältet und erschreckt mich beinahe. Mich dünkt, jeder Beweis von Deinem Reichthum und Range weiset mich weiter von Dir zurück; dann auch kommen mir Erinnerungen an den grünen Rasen, und an den Silberbach, und an die Bäume, in deren Blättern die jugendlichen Westwinde singen und spielen — und ich gestehe, daß meine Gedanken an Wohlleben sich mehr mit dem Lande als mit der Stadt vermählen."

„Aber die zahlreiche Dienerschaft, die langen Reihen livereigeschmückter Miethlinge, durch welche Du wie durch eine Gasse schreiten magst, die gezäumten Hengste, das stattliche Fuhrwerk, das juwelengeschmückte Stirnband, das köstliche Prachtkleid, das Matronen Dir nachahmen und beneiden, die Flötenuhren, die Dich in Schlaf lullen — dies Alles, diese Attribute des Reichthums, die Du eines Tages zu hoffen und die zu beherrschen Du das

Recht hast — gestehst Du nicht, daß es schwer halten würde, auf das Alles zu verzichten?"

„Meynst Du das, Morton? Ach, ich wollte, Du wärest von meiner demüthigen Sinnesart! Je mehr wir unsere äußere Glückseligkeit beschränken und zusammendrängen, desto sicherer, denk' ich, bewahren wir sie uns — wer ihren Kreis erweitert, streift an die Grenzen der Gefahr, und, Morton, wer seine Reichthümer auf hundert Schiffe ladet, ist der nicht um so viel mehr der Gefahr der Winde und Wellen ausgesetzt, als der, welcher nur Ein Fahrzeug damit befrachtet?"

„Wundersamlich gefolgert, meine kleine Sophistin! Aber wenn nun das Eine Fahrzeug sinkt?"

„So würde ich dennoch mich und meine Reichthümer darin einschiffen, und mit dem Fahrzeuge versinken."

„Nun, nun, Isora; Deine Philosophie wird vielleicht bald auf die Probe gestellt werden. Morgen will ich mit Dir von Geschäften reden."

„Und warum nicht heut Abend?"

„Heut Abend, da ich eben heimgekehrt bin? Nein, heut Abend will ich mit Dir nur von Liebe reden!"

Isora war, wie der Leser wohl voraussetzen mag, leicht mit der Veränderung in meinen Glücksumständen versöhnt, und wirklich hielt sie die Summe, die mir Armuth schien, für Wohlhabendheit. Allein vielleicht wenige Menschen sind von Natur

und Neigung üppiger und verschwenderischer als ich; von jeher an die Fülle in meines Oheims Hause gewöhnt, verfiel ich unmerklich und „con amore“ bei meinem „début“ in London in alle Uebertreibungen der Zeit. Sir William, der eher erfreut als ungehalten mit meinem Treiben war, besonders sobald dasselbe von einigem „éclat“ begleitet ward, drang mir die Beweise seiner Großmuth auf, welche anzunehmen ich kein Bedenken trug, sobald ich seinen Reichthum kannte und mich als seinen einstigen Erben betrachtete. So hatte ich zur Zeit des Absterbens meines Oheims nicht nur das fürstliche Jahrgeld, das ich von ihm erhielt, vergeudet, sondern war noch mehr als die Hälfte des Betrages meines nunmehrigen Vermögens schuldig. Jedoch ich besaß Pferde und Wagen, Juwelen und Silbergeschirr, und rang nicht lange mit meinem Stolze, bezwang denselben vielmehr bald, und schickte alle meine Kostbarkeiten zum öffentlichen Verkauf. Sie machten sich gut zu Gelde, denn ich stand in einem gewissen Rufe guten Geschmackes und besonderer Liebe zur Pracht; und als ich den Ertrag empfangen und meine Schulden bezahlt hatte, fand es sich, daß ich, meines Oheims Legat mit eingerechnet, im Ganzen ein Vermögen von funfzehn Tausend Pfund besaß.

Dieß war kein geringes Erbtheil jüngeren Bruders, allein ich hatte nicht Lust mich ohne Gegenwehr zu einem jüngeren Bruder machen zu lassen. Demnach ging ich zu den Advokaten; diese besahen

das Teſtament, erwogen den Fall, und ſtrichen ihre Conſultationsgebühr ein. Mit der größten Kaltblütigkeit, ſagte der Ehrlichſte unter ihnen dann zu mir, mich mit meinem Legate zu begnügen, denn die Sache wieſe ſich hoffnunglos; das Teſtament wäre hinreichend, zehn ältere Söhne auszuſchließen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß ich dieſen Advokaten mit ſehr verächtlicher Meynung von ſeiner Einſicht verließ. Ich ging zu einem anderen. Dieſer ſagte mir das Nämliche, wiewohl auf eine andere Weiſe, und ich hielt ihn für einen eben ſo großen Narren, wie ſeinen Collegen. Endlich gerieth ich an einen kleinen rührigen Kerl, mit blitzenden Augen und ſchrillender Stimme, der eine Perücke trug, an welcher jede Locke voll Ueberzeugung geſtopft war. Er wies eine unabhängige, aufrichtige Miene, und drückte ſich ſo logiſch und emphatiſch aus, daß ich ganz entzückt von ihm ward. Der Rechtsfreund hörte mich kaum zu Ende, ſo verſicherte er mir ſchon, daß ich eine gewaltige Sache hätte, daß er gern raſch und kräftig zu Werke ginge, daß er die Schelme haßte und mit den Schelmen das Zögern, welches das Zeichen an einem Schelme, nicht aber nothwendiges Zeichen des Rechtsganges ſey; daß ich höchſt glücklich wäre zu ihm gekommen zu ſeyn, und endlich, daß ich nichts weiter zu thun hätte, als die Sache losgehen zu laſſen und alles Uebrige ihm anheim zu ſtellen. Bald genug war ich in dieſen Vorſatz hinein geſchwatzt, und nicht lange währte

es, so schiffte ich auf dem kostbaren Ocean der Rechtshändel.

Nachdem ich dieses Geschäft so zufriedenstellend eingeleitet hatte, ging ich zu Saint-John, um dessen Condolenz und Theilnahme in Empfang zu nehmen. Ungeachtet seiner dringenden Beschäftigungen, so im Amt wie im Vergnügen, hatte er doch Zeit gefunden, etliche Male bei mir einzusprechen, und auch brieflich sich zu beklagen, daß ich seine Besuche weder angenommen noch erwidert hätte. Gerührt durch das Phänomen so vieler Güte in einem Staatsmanne, machte ich ihm das einzige Compliment, das in meiner Macht stand; ich bat ihn nämlich um seinen Rath — in der Absicht denselben zu befolgen.

„Politik, Politik, mein lieber Graf!" sagte er zur Antwort auf jene Bitte, „nichts kommt der Politik gleich. Ich will Euch in nächster Woche einen Sitz im Parlamente verschaffen — Ihr habt gerade das erforderliche Alter, dünkt mich. Himmel! ein Mann wie Du, der gelehrt genug ist einen deutschen Professor abzugeben — der soviel Zuversicht besitzt, daß er einen Milesier beschämen könnte — ei! Du mir zur Seite, lieber Graf, will ich bald — —"

„Saint John," unterbrach ich ihn. „Du vergissest, daß ich Katholik bin."

„Hm, vergaß ich das?" versetzte Saint-John gezogen. „Der Himmel helfe mir, Graf, aber es

thut mir leid, daß Deine Vorfahren nicht Protestanten wurden. Es ist ein Jammer, daß sie Dir ihre Religion vermachten, ohne Dir Mittel zu hinterlassen, derselben unter die Arme zu greifen; denn die Päpstelei kommt ihren Anhängern heut zu Tage theuer zu stehen."

Wirklich war mein Religionglaube eine Schranke gegen jede meiner Hoffnungen, im Vaterlande empor zu kommen. Europa begann um diese Zeit ein Ansehen zu gewinnen welches allgemeinen Frieden verhieß, und der Degen, den ich so poetisch angeredet hatte, konnte höchstens zu einem Handgemenge mit den Mohawks gezogen werden. Den unverheißenden Zustand meiner weltlichen Verhältnisse zu verschlimmern, hatte der Tod meines Oheims, das einzige Hinderniß der Veröffentlichung meiner Verheirathung mit Isora hinweggeräumt, und es geziemte sich Isora als meine Gattin darzustellen. Wenn es nun jemals in der Welt eine Zeit giebt, in welcher eines Mannes Freunde ihn übermäßig kalt anblicken, von seinen Fähigkeiten empor zu kommen, höchst niederschlagend reden, und, kurz weg gesprochen, über die Maßen geneigt sind, ihm das Prädicat eines albernen Kerls beizulegen, dem beizustehen die allerunsäglichste Inconvenienz mit sich führt, so ist es der Augenblick, in welchem solcher Mann solchen Freunden erklären muß, daß er Das schloß, was sie eine unkluge Heirath nennen! Es war demnach kein Beweis von gutem Glücke, daß

eben die Zeit, in welcher ich es kund machen mußte, daß ich ein solches Ehebündniß geschlossen hatte, eben dieselbe Zeit war, in welcher ich des Beistandes solcher mildherzigen Freunde bedurft hätte. Dazu kommt die anmuthige Sympathie in den Meynungen der Welt, vermöge welcher der Vernachläßigung der Freunde jederzeit die Aufregung der Feinde so vermaledeit nahe liegt. Und nimmer hat es einen Mann gegeben, der ohne hübsch, ohne sehr rauh und im geselligen Leben vielbekannt zu seyn, sich mehr Feinde machte, als ich mir zu machen das Schicksal gehabt hatte. Wie die Schurken alle hohnlachten und Spitzreden ausmünzten, als sie mich nun so herabgekommen in der Welt sahen! Sogar die alten Jungfern hätten, so lange sie mich unverehelicht glaubten, drauf geschworen das Testament meines Oheims wäre verfälscht worden; allein so bald sie hörten, daß ich beweibt war, fragten sie, ob Gerhard hübsch wäre, und setzten dann mit superklugem Blicke hinzu, daß mein Oheim recht wohl gewußt hätte, was er that! Dann die Satansfreude der Dame Hasselton und die aufgezogene Lippe des hochfahrenden Tarleton! Es ist trübselig aber vollkommen wahr, daß Leute, die wir am meisten verachten, den größten Einfluß auf unsere Handlungen haben. Nimmer richtet ein Mann sich dadurch zu Grunde, daß er seinem Vater Mahlzeiten giebt oder sein Haus in einen Palast verwandelt, um seinen Busenfreund zu bewirthen; im

Gegentheil: der arme Teufel Freund kommt am schlimmsten dabei weg, und kann am Familientische verhungern, während der Wirth sich zum Bettler macht, um „den unausstehlichen Herrn A*, der ein unerträglicher Esel ist," zu prunkfüttern, und während die Frau Wirthin ihren Gemahl zum Falliment bringt, „um der abscheulichen Mistreß B*, die ihr von jeher ein Scheuel und Greuel war, zu Winterbällen zu verhelfen."

Ganz in solcher Lage befand ich mich, doch störte mich in Ausführung dessen, was ich vorhatte, kein Gedanke so sehr als die Erinnerung an die Kokette Lady Hasselton und an den Spieler Mr. Tarleton. Indessen habe ich bereits an früherem Orte geäußert, daß nie und nirgend ein niedriger Eigennutz meine Liebe zu Isora entweihete — so geschah es denn auch jetzt nicht. Ich hatte beschlossen, der mir heimlich Vermählten hurtige und völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und wenn ich bisweilen auf die für mich damit verbundenen Nachtheile zurückgewiesen ward, so machte mir jederzeit der Gedanke Freude, daß sie Opfer wären, die ich meiner Isora darbrachte. Allein groß war mein Erstaunen als ich meiner Gattin die erste Eröffnung that, unsere Ehe kund zu machen, und in ihrem Gesichte, das stets der Verräther ihrer inneren Bewegungen war, einen ganz anderen Ausdruck erblickte als ich vermuthet hatte. Eine Todtenblässe verbreitete sich über ihr ganzes Antlitz, und es

schien als überliefe ein Schauder ihren ganzen Körper. Dennoch versuchte sie die Beunruhigung hinwegzulächeln, die sie in mir erweckt hatte; auch war ich nicht im Stande, die Ursache einer so unerwarteten Gemüthsbewegung zu erforschen. Doch fuhr ich fort von der Veröffentlichung unserer Verbindung, wie von einer ausgemachten Sache zu sprechen; so daß Isora endlich mir zuhörte, wenn ich von den Vorbereitungen dazu sprach, und mit einstimmte, wenn ich Pläne entwarf, die wir in Zukunft zu verwirklichen haben möchten. Bei alldem zog Isora, so oft ich einen entschiedenen Termin für die Wiederfeier unseres Ehegelübdes ansetzte, sich zurück, und deutete auf den Wunsch hin, dieselbe noch verschoben zu wissen.

„Nicht so bald schon, theurer Morton," sagte sie dann wohl, indem ihre Augen in Thränen schwammen, „nicht so bald schon; wir sind jetzt glücklich, und vielleicht liebst Du mich nicht mehr so innig, wenn Du erst immer bei mir bist."

Ich vernünftelte gegen diese Ansicht und diese Abneigung; jedoch vergebens! Tag nach Tag, Woche nach Woche verging, und unsere Verheirathung ward immer nicht offenkundig gemacht. Dennoch wohnte ich jetzt fast beständig bei Isoren, denn geschäftige Zungen konnten mein Geheimniß nicht mehr zu meinem Oheim tragen; und wirklich war es zum Erstaunen, wie, seitdem die Erbschaft, die ich, wie man gehofft hatte, davon tragen würde, mir

verloren gegangen war, die kleinen Leute sich über mich und mein Thun so wenig die Köpfe zerbrachen. Ich wohnte also fast beständig bei Isora — und schwächte dies die Vertraulichkeit meiner Liebe? Es ist seltsam zu sagen, nicht einmal das Romantische derselben ward dadurch herabgestimmt. Der Leser wird sich eines im zweiten Buche dieser Geschichte aufbewahrten Gespräches zwischen mir und Saint-John erinnern. „Die tödtlichste Feindin der Liebe," sagte er, er der jegliche Liebe — so die der Sinne, wie der Seele kannte — „ist nicht die Veränderung, nicht die Widerwärtigkeit, nicht die Eifersucht, noch sonst etwas, was aus der Leidenschaft entspringt, oder aus Glücksgütern sich herleitete; die tödtlichste Feindin der Liebe ist — die Gewohnheit!"

Hatte Saint John Recht? Ich glaube — in den meisten Fällen, ja! und vielleicht dauerte in meinem Falle die Gewohnheit nicht lange genug, um den Grundsatz bei mir zu bestätigen. So wie es jetzt um mich stand, war der Glanzstaub auf des Gottes Flügeln noch so frisch als am ersten Tage, an welchem ich seine Macht kennen gelernt hatte. Isora war mir noch immer das Licht und die Musik des Daseyns! noch immer hüpfte und jauchzte mein Herz, wenn ihre zur Seele sprechende Silberstimme mir die Luft zu einer Segnung machte. Noch immer stand ich über sie hingebeugt, wenn ihre Schönheit schlummernd da lag, und beobachtete die

wechselnde Färbung ihrer Wangen. Noch immer, wenn ich fern von ihr war, schien meine Seele über Trennung von ihrer besseren und theureren Hälfte zu trauern, und die freudigen Gefühle des Daseyns schrumpften mir dann in einen einzigen Mangel zusammen! Noch immer war Iforens Nähe meinem Herzen eine Poesie athmende Atmosphäre, von der ich alle weltlichen Dinge umgeben und beleuchtet sah, noch immer war mein Wesen von jener schwankenden, und doch so köstlichen Melancholie erfüllt, die nur durch wirkliches Uebermaß des Entzückens hervorgebracht werden kann; jene Melancholie, welche uns kund macht, was wir gegen uns selbst nicht auszuathmen wagen; nämlich daß der Schatz, den wir in unserem Herzen aufbewahren, den Wandelbarkeiten des Geschickes untergeordnet bleibt. Der Seufzer, der sich in den Kuß mischt, die Thräne, die in dem leidenschaftlichen und schmachtenden Blicke glänzt, die stille Fluth unsers Geistes, auf welche Mond und Gestirne Machteinfluß haben, die harmonische Kette des Gedankenganges, von der jedes Glied sich mit allem, was schön und rein und glänzend in der Natur ist, sich verknüpft, und Lieblichkeit mit Liebe vereinbart — dies Alles, Alles, was ich nicht aussprechen kann, Alles, was der Jugend sowohl kund ist, für die die wirkliche Welt wenig Reiz gehabt hat, und der die Traumwelt eine Heimath gewesen ist, als sie endlich zum Erstenmale liebte — das Alles war noch immer mein!

Und Isora war so ganz geeignet das Romantische der Liebe in Kraft und Gluth zu erhalten! Ihre Schönheit war traumartig, und doch so abwechselnd und manchfaltig — ihr Gemüth hatte so Weniges von der gewöhnlichen Charakteristik der Weiber, so Weniges von Launen, so Weniges von Eitelkeit, so gänzlichen Mangel an aller Eifersüchtelei und ärgerlicher Stimmung; es war so voll von Zärtlichkeit und Hingebung und doch so einbildrisch und feenartig in ihrer Innigkeit! Isora glich mehr den weiblichen Wesen, die man als die Schöpferinnen der Poesie erdichtete, und an die doch keine Poesie, außer der des göttlichen Shakspeare, uns erinnert; und noch an diesem Tage erblicke ich, wenn ich mich in der Welt umsehe, nimmer etwas unter den Menschen, was mich an Isora oder nur an einen einzigen ihrer Gesichtszüge überraschend erinnerte. Aber wenn ich allein mit der Natur bin, dünkt mich, ein süßer Schall, eine neuerzeugte Blume habe irgend eine vertrauliche Gewalt über die tiefen, lange gehegten Eindrücke, die ihr Bild in meiner Seele zurückließ, so daß ihre Gestalt mir lebendiger vor die Augen des Geistes tritt, als irgend eine Gestalt oder ein Gesicht ihres Geschlechtes, so schön die eine wie das andere auch seyn möge, meine Erinnerung an Isora's Bild rege machen kann.

In ihrem Charakter war noch ein anderer Zug, der, obwohl er sich aus ihrer Schwäche, nicht aus

ihren Tugenden herleitete, die mehr traumgleichen und phantastischen Eigenschaften unserer Leidenschaft dauernd erhielt: dies war ein schwermüthiger Aberglaube, der sich in Ahnungen und Vorzeichen darthat, die interessant waren, weil sie sich in die Poesie und herzliche Aufrichtigkeit ihrer Natur tauchten. Isora war von einem gewaltigen, nicht zu benennenden Gefühle durchdrungen, daß ihr Schicksal dahin vorausbestimmt sey, ihr eine düstere Laufbahn und einen frühen Tod zu bereiten; und aus Allem, wovon sie umgeben war, leitete sie irgend etwas her, um das Grübelnde dieses ihres Gedankenganges zu nähren. Die Stille des Mondlichtes — die heilige und beredtsame Ruhe des Zwielichtes, dessen rosiger Himmel, dessen milde Luft, dessen Schatten und dessen Blumenthau waren für ihr Gemüth ein Flüstern und ein Zauberspruch. Die schwindenden Sterne, aus denen von uralter Zeit her der Mensch die Zeichen unenthüllbarer Zukunft herleitete; der geheimnißvolle Mond, dem der weite Ocean in seinen unbetretenen Tempeln huldigt; die Winde, diese Pilgrime aus einer ewigen Heimath zu einer unerkundeten Grenze, die die Lüfte durchziehen; das unermeßliche Himmelsgewölbe, zu welchem kein Mensch aufblickt, ohne ein schwankendes Sehnen nach irgend Etwas zu hegen, was diese Erde nicht zu gewähren vermag, und dabei ein schwankendes Gefühl eines früheren Daseyns in sich spüren, in welchem man sich an jenem Etwas er-

freuete; die feierliche Nacht — jener Alles umwebende Schlaf, der in seiner Ruhe das Bild des Todes zu geben strebt, und in seinen lebenden Welten die unsterblichen Reiche beschattet, die wir erst überblicken können, wenn wir durch das Reich des Todes wandelten — sie Alle hatten für Isora's Tiefempfindung eine Sprache der Vorverkündigung und des Verhängnisses! Oft wanderten wir mitsammen allein, und stundenlang, durch stille, wildverwachsene Hölzungen und an Gewässern hin, von denen dieselben durchflossen wurden, und woran wir Beide so großes Vergnügen fanden, wenn die Nacht über uns dunkelte. Ich schlang dann meinen Arm um meine Gattin, und unsere Lippen waren dabei einander so nahe, daß unser gemischter Athem unsere Atmosphäre bildete. Dann pflegte Isora wohl mit jener Stimme, „die mir die Seele in mein Ohr versetzte," die Vorverkündigungen auszusprechen, welche sie in ihrem Busen gehegt hatte.

Besonders erinnere ich mich Eines solchen Abends! Das reiche Zwielicht hatte sich über uns hingezogen, und wir saßen an einem sanft rieselnden Bache, der von einigen abgestutzten, betagten Bäumen überschattet ward. Wir waren Beide, bevor wir sprachen, einige Minuten lang schweigsam gewesen, und die Stille, die uns umgab, war nur selten durch einen einzelnen Besperlaut unterbrochen worden, den die Vögel aus dem Gebüsch entsendeten, welches hinter uns befindlich war. Vor uns am jenseitigen Rande

des Baches lag ein Thal, in welchem Schatten und Gehölz jegliche Menschenwohnung versteckt hielten, außer daß an Einer Stelle aus einer einzelnen Hütte ein dünner Rauch — gleich einem der Erde enthobenen Geiste — empor wirbelte, der allmälig seine irdischen Theile verliert, so wie er sich mit der höheren Himmelsluft vermengt.

Da geschah es, daß Isora sich vester an mich lehnte und mir Ahnungen von ihrem Tode zuflüsterte. „Du wirst," sagte sie, „in der hehren und glänzenden Laufbahn, die Deiner wartet, mein gedenken; und ich weiß kaum, ob ich nicht lieber wünsche, daß Dir solches Gedenken bald komme, und frey seyn möge von aller Erinnerung an meine Mängel und Fehler und an Alles, was ich Dir gekostet habe, als daß ich Gefahr laufen möchte, Deine Liebe zu mir sich vermindern, oder wohl gar erkalten zu sehen."

Und als Isora aufblickte und sah, daß Thränen in meinen Augen standen, küßte sie dieselben hinweg und sagte nach einer Pause:

„Es gilt gleich, Du mein Schutzengel, was aus mir wird; und jetzt, da ich Dir so nahe bin, ist es gottlos, Dir durch meine Thorheit auch nur einen einzigen trüben Augenblick zu bereiten. Warum aber Dich auch über meine Ahnungen grämen? Für mich ist nichts Harsches, nichts Schmerzvolles in ihnen, und ich lege sie mir so aus, daß, wenn mein Leben vor der Zeit dahin sinkt, es vielleicht ein Opfer zu längerer Erhaltung des Deinigen wird. Und so

wird es seyn, Morton, so wird es seyn! Die Liebe, die ich zu Dir hege, kann ich jetzt nur schwach darthun; jeder Mensch ringt darnach, seine Gefühle kund zu machen, so möchte auch ich Dir Beweis von den meinigen geben. Es scheint mir, ich sey nur zu Einem Zwecke geboren — Dich zu lieben; und gern möchte ich hoffen, daß mein Tod eine Art von Opfer für Dich — irgend ein Zeichen von der herrschenden Leidenschaft und dem alleinigen Ziele meines Lebens werde."

Als Isora dieses sprach, schien das Mondlicht, das eben sichtbar worden war, voll auf ihre Wangen, die mit dunkleren Tinten, wie sonst wohl, sich geröthet hatten, und in ihren Augen, ihren Zügen, auf ihrer Stirn schien die hohe Natur ihrer Liebe den göttlichen Ausdruck derselben verdeutlicht zu haben.

Habe ich zu lange bei diesem Abschnitte meines Lebens verweilt? Er geht bald zu Ende, und eine abentheuerliche und aufgeregtere Periode des männlichen Alters wird alsdann eintreten. Ach! wer in späteren Jahren in mir den sorglosen, jedoch ernsten Krieger — den schlauen und verhärteten Diplomaten — den bald so leichten, und bald so grämlich verschlossenen Gesellschafter erblickte — ach! er konnte nicht ahnen, wie sanft, wie schwach, wie liebeglühend einst mein Herz gewesen war!

Sechstes Kapitel.

Ein unerwartetes Begegnen — Muthmaßung und Vorahnung.

Der Tag zur öffentlichen Feier unserer ehelichen Verbindung ward endlich anberaumt. Wirklich schien es mir für meine Zukunft der am meisten verheißende Plan zu seyn, meine Dienste irgend einem auswärtigen Hofe anzubieten; und der russische Hof erschien mir als der anlockendste. Ich trug demnach Verlangen, eine solche Angelegenheit so bald wie möglich in Ordnung gebracht zu wissen, und beschloß, binnen einer Woche nach jener Feierlichkeit mein Vaterland zu verlassen. Mein kleiner Advocat gab mir die Versicherung, daß mein Prozeß während meiner Abwesenheit eben so gut seinen Fortgang haben, und daß, wenn meine Gegenwart nöthig seyn sollte, er mich sofort davon in Kenntniß setzen würde. Ich zweifelte nicht im mindesten an seinen Aeußerungen — es ist entzückend, Jemanden für einen completen Geschäftsmann zu halten und ihm als solchen zu vertrauen.

Von Montreuil sah ich nichts, doch vernahm ich zufällig, daß er einen Besuch bei Gerhard abstattete, und daß dieser die alten Mauern von Devereux-Hof bereits von unbedachtsamer Gastfreiheit erdröhnen ließe. In Betreffs Aubry's war ich

vollkommen unwissend über dessen Treiben; und die unbefriedigende Kürze seines jüngsten Briefes, zusammt den wilden Ausdrücken, die in der Nachschrift so viel Fanatismus athmeten, hatten mir wiederholte Besorgnisse und Unruhe seinetwegen erweckt. Ich sehnte mich darnach, ihn zu sehen — mit ihm über alte Zeit und unsere ferneren Pläne zu schwazzen, und zu erfahren, ob ein neuer Schwung einem Temperamente gegeben werden könnte, welches sich so gewaltig zu einem sich selber bestrafenden Aberglauben hinzuneigen schien. Etwa eine Woche vor dem zu meiner öffentlichen Verheirathung angesetzten Tage erhielt ich endlich von ihm folgende Zuschrift:

„Mein lieber Bruder!

„Ich war lange Zeit von Hause entfernt — entfernt in Angelegenheiten, worüber wir später mit einander reden werden. Ich habe Deiner nicht vergessen, obwohl Du schweigsam gewesen bist; und die Nachricht von meines armen Oheims Tode hat mich mächtig erschüttert. Als ich hier ankam, erfuhr ich, wie arg Du Dich getäuscht siehst, und daß Du Zuflucht zu den Gerichten nahmst. Wiewohl ich eben so ärgerlich darüber bin, wie Du es bist, so nimmt es mich doch nicht so sehr Wunder, denn ich will Dir jetzt erzählen, was mir früher unerheblich zu seyn schien. Bei Empfang Deines Briefes, in welchem Du um Einwilligung zu Deiner beabsichtigten Heirath

nachſuchteſt, ſchien mein Oheim höchlich ungehalten, ja verdrießlich zu ſeyn; und ſpäterhin hörte er Vielerlei, was ihn noch aufgebrachter dagegen machte. Von wannen ihm ſeine Nachrichten kamen, weiß ich nicht, denn er äußerte ſich nur in halben Worten und unklaren Andeutungen. So weit es mir möglich war, ſuchte ich ſeine eigentliche Meynung zu erkunden, doch es gelang mir nicht und es ſchien mir, als ob er Dem, was ich zu Deinem Lobe und Vortheile vorbrachte, ein höchſt gleichgültiges Ohr lieh; endlich, als ich mich bei ihm beurlaubte, ſagte er mir, daß Du undankbar gegen ihn gehandelt hätteſt, und daß er mit ſeinem letzten Willen eine Aenderung vornehmen würde. Damals beachtete ich dieſe Aeußerung kaum, oder aber betrachtete ſie als eine Drohung vorübergehenden Verdruſſes. Möglich jedoch, daß jene Worte das Vorſpiel zu ſeinem Teſtamente waren, das Dich ſo verwundete. Ich bemerke auch, daß das Teſtament das Datum von ungefähr jenem Zeitpuncte hat. Ich erwähne Dir dieſe Thatſache — Du kannſt aus ihr Beliebiges folgern; doch bekenne ich feierlich, daß ich glaube, Gerhard ſey völlig unſchuldig an irgend einer Hinterliſt gegen Dich.

„Mit Beſorgniß ſehe ich Nachrichten über den Fortgang Deiner Liebesgeſchichte entgegegen. Ich bitte Dich, mir unverzüglich zu ſchreiben, und mir

über jenen Punct, wie über alles Sonstige zu berichten. Wir werden einander bald treffen.

„Stets Dein Dich zärtlich liebender Bruder,

„Aubry Devereux."

In diesem Briefe war Etwas, das mir mißfiel und mich verdroß. Mich dünkte, das Schreiben wäre in einem Tone der Ungüte und der Gleichgültigkeit abgefaßt, der bei meinen dermaligen Umständen vollends als durchaus nicht zu entschuldigen erschien. Statt also unverzüglich darauf zu entgegnen, beschloß ich, nicht eher zu antworten, als bis die Feier meiner öffentlichen Vermählung vollzogen seyn würde. Die Anecdote von meinem Oheim machte mich ein wenig betroffen, als ich sie mit den Worten zusammendachte, welche mein Oheim auf seinem Sterbebette zu mir geredet hatte; nämlich als er andeutend sagte, daß er etwas Ungünstiges über Isora gehört hätte, das jedoch zu wiederholen unnütz wäre. Wenn aber mein Oheim seine Gesinnungen gegen mich wirklich geändert hatte, würde er dieser Aenderung und der Ursachen derselben nicht in Worten gedacht haben? Würde er mit so vieler Wärme an mich geschrieben, oder mich mit so vieler Herzlichkeit kurz vor seinem Hinscheiden empfangen haben? Ich konnte nicht glauben, daß er solches gethan haben würde; und meine Meynungen über den Betrug und den Betrüger wurden nicht im geringsten durch Aubry's Epistel geändert. Bei alldem war es klar,

daß Aubry Partei gegen mich genommen hatte, und da ich besonders herzliche Liebe zu ihm hegte, fühlte ich mich durch diesen Gedanken nur um so schwerer verletzt.

„Alle verlassen mich," sagte ich, „weil das Glück mich verlassen zu haben scheint; nur nicht Isora!" und mit erhöheter Zufriedenheit dachte ich an den Schritt, durch welchen meiner Gattin eine sichere Heimath und eine ehrenvolle Stellung in der Welt zu Theile werden sollte. Meine Furcht, Isora möchte von ihrem Verfolger geängstigt werden, war so ziemlich zur Ruhe gekommen. Da ich in meiner Meynung an der Persönlichkeit jenes Verfolgers keinen Zweifel setzte, so bildete ich mir ein, daß bei seinem jüngst erlangten Reichthum ihm eine kindische und unerwiderte Liebe leicht erlöschen, und daß er es vielleicht kaum bedauern würde, wenn ich einen Preis gewann, nach welchem er früher so sehr gerungen hatte. Kurz, ich glaubte, in ihm einen Charakter wahrnehmen zu müssen, wie er den meisten bösen Menschen inwohnt, die niemals so heftig von der Liebe, wie vom Hasse ergriffen werden, und deshalb stellte ich mir vor, daß, nachdem ihm der Gegenstand der Ersteren verloren ging, er sich dadurch trösten könnte, daß er sich über die Herabgekommenheit in zeitlichen Gütern bei dem Gegenstande des Letzteren freuete.

Als der anberaumte Tag näher heranrückte, schien Isora's Niedergeschlagenheit zu verschwinden,

und mit ihrer gewöhnlichen innigen Theilnahme hörte meine Gattin alles an, was ich über meine Entwürfe, auf dem Weſtlande mein Glück zu machen, vorbrachte. Ich beſchloß, daß unſere zweite Vermählung, wenn zwar öffentlich, doch beſcheiden und ohne Prunk, mehr unſerem Vermögen als unſerem Geburtsrange entſprechend, vollzogen werden ſollte. Saint John und wenige alte Freunde der Familie bildeten die ganze Geſellſchaft, die ich einlud, und ich bat ſie, meine Vermählung bis zu dem Tage, an welchem ſie vollzogen werden würde, geheim zu halten. Ich that dies mit dem Wunſche, ſchönen Redensarten auszuweichen, die wie Sarkasmen herauskommen, und Beſuche fern zu halten, die mehr aus Neugier als aus Freundſchaft abgeſtattet werden. Die Tage flogen hin, und es war jetzt am Abend vor meiner Hochzeit. Ich kleidete mich an, um einen Weg zu thun, der mit der Ceremonie in Verbindung ſtand. Als ich von Desmarais meinen Hut empfing, fiel es mir ein, daß es nöthig ſeyn dürfte, dieſen geſchliffenen Diener mit der Feier des nächſten Tages bekannt zu machen. Monſieur Desmarais war viel zu wohl erzogen, als daß er eine andere Geſinnung als die der Freude über die ihm gewordene Kunde hätte äußern ſollen, und er empfing meine Befehle und Anordnungen für den kommenden Tag mit mehr als der anmuthigen Urbanität, die da darthut, daß

man sich durch empfangene Aufmerksamkeit geehrt fühlt.

„Und wie geht es mit der Philosophie?“ sagte ich dann — „Traun, da ich im Begriff stehe, mich zu verehelichen, so werde ich wahrscheinlich bald des Trostes derselben bedürfen.“

„En verité, Monsieur,“ versetzte der Lakei mit jenem Ausdrucke von Selbsttäuschung, der auf so drollige Weise mit der Ehrerbietung seiner Anrede sich verwob — „En verité, Monsieur, ich bin seit einiger Zeit mit Bereitung eines Färbestoffes beschäftigt gewesen, der für die Toilette höchst ersprießlich ist, so daß ich nicht Zeit gehabt habe an etwas Ernsteres zu denken; wiewohl solches Ernstere ungleich richtiger seyn mag.“

„Färbestoff? und welchen?“

„Will Monsieur sich herablassen, die Wirkung desselben zu prüfen?“ entgegnete Desmarais, indem er ein Paar Seidenhandschuh hervorzog, die auf das zarteste fleischfarben colorirt und so täuschend waren, daß, wenn man die Handschuhe angezogen hatte, es kaum möglich war, in einiger Entfernung sie von der nackten Haut zu unterscheiden.“

„Das ist eine seltne Erfindung,“ sagte ich.

„Allzugütig, Monsieur, doch schmeichle ich mir, daß dem so ist,“ fiel der Lakei ein, und ließ sich nun des Breiteren weit ernstlicher über die Verdienste seines Färbestoffes aus, als ich es jemals von ihm über die Trefflichkeiten des Fatalismus gehört

hatte. Ich stopfte ihm das Maul, als er mitten in seiner Rede war — zuviel Beredtsamkeit, gleichviel über welchen Gegenstand, ist mißfällig an einem Dienstboten.

Ich hatte so eben mein Geschäft außer Hause beendigt und kehrte mit niedergesenktem Blicke, und in sehr verstörter Stimmung zurück, als ich plötzlich durch eine laute Stimme aufgeschreckt ward, die im Tone des Erstaunens rief: „Wie? Graf Devereux! Welch glückliches Zusammentreffen!“

Ich blickte auf und sah einen kleinen schwärzlichen Mann in abgeschabter Kleidung. Sein Gesicht bedünkte mich nicht gänzlich unbekannt, doch konnte ich mich nicht sofort erinnern, wo ich dasselbe gesehen hatte. Mein Blick mußte ihm wohl die Mangelhaftigkeit meines Gedächtnisses verrathen, denn er sagte mit einer tiefen Verbeugung:

„Ich bin von dem Herrn Grafen vergessen worden und wundere mich darüber nicht. Ich bin, mit Verlaub, derselbe, der einst einen Brief aus Frankreich nach Devereux-Hof überbrachte.“

Als ich dies hörte, erkannte ich den Ueberbringer jener Epistel, durch welche ich mit dem Abbé Montreuil in Streit gerieth. Ich war zu erfreut über dieses Zusammentreffen, als daß ich hätte Kälte in meiner Aufnahme dieses Herrn zeigen können; und aufrichtig zu reden, ich sah nimmer einen Herrn, den falsche Schaam weniger beunruhigt hätte.

„Sir," sprach er, indem er seine Stimme bis zum Geflüster herabstimmte, „welch ein glückliches Zusammentreffen! Ich bin bloß heute früh zur Stadt gekommen, um Euch aufzusuchen. Man hat mir aufgetragen, Euch ein Päckchen zu behändigen, welches Euerem Interesse von Wichtigkeit seyn dürfte. Aber" — fügte er hinzu, indem er umherblickte — „parbleu und morbleu! die Straße ist kein Ort für meine Mittheilung — es sind Leute auf den Beinen, die durch Steinmauern hindurch hören — Laßt mich morgen bei Euch vorsprechen!"

„Morgen? Morgen ist für mich ein geschäftiger Tag, doch will ich einige Minuten für Euch abmüssigen, sobald dieselben hinreichen; oder übermorgen will ich, so lange es Euch beliebt, zu Euern Diensten seyn."

„Parbleu Monsieur, gar zu verbindlich — gar zu! Doch will ich Euch mit Einem Worte sagen, wer ich bin, und worüber es sich handelt. Mein Name ist Martin Oswald; ich ward in Frankreich geboren, und bin ein Halbbruder jenes Oswald, der Eures Oheims Testament aufsetzte."

„Gott des Himmels!" rief ich: „Wär' es möglich, daß Ihr etwas von dieser Sache wüßtet?"

„Still! — Ja doch, Alles weiß ich — parbleu und morbleu! Mir gebührt einige Rücksicht Betreffs der Belohnung, die mir für die eminenten Dienste zukommt, welche ich Eurer Herrlichkeit leiste. Nein — laßt es morgen geschehen."

„Gut! um welche Zeit? Ich fürchte, es wird Abend darüber werden.“

„Sieben Uhr, s'il vous plaît, Monsieur.“

„Gut; es sey so!“

Und Martin Oswald, der während der ganzen Dauer dieser kurzen Unterredung geschienen hatte, als fürchtete er gesehen oder gehört zu werden, verbeugte sich, und verschwand augenblicklich, indem er meine Seele in einem bunten Zustande von unzusammenhangenden, unbefriedigenden, jedoch lebhaften Muthmaßungen zurückließ. —

Siebentes Kapitel.

Die Begebenheiten einer einzigen Nacht — Momente liefern die Tinten, mit denen Jahre sich färben.

Menschen der Vorzeit! Kein Wunder, daß in der Anhänglichkeit an umdüstertem Glauben, und in den schwankenden Vermuthungen, die wir aus der zerbrechlichen Arche Vernunft hinüber zittern lassen über einen finstern und unermeßbaren Abgrund, — kein Wunder, sag' ich, daß Ihr Hoffnung und Leben vergeudetet, um es zu erstreben, die Zukunft zu erforschen! Kein Wunder, daß Ihr den Sternen eine Sprache, der Nacht einen Zauber verliehet, und aus der unbegriffenen Schöpfung eine Auflösung der Räthsel des Geschickes herleitetet! Wir gleichen den Schläfern, die unter dem Einfluß eines Traumes an einem Abgrundsrande hinwandern,

während sie in ihrer Täuschung sich etwa von Rosenhecken umgeben und von Denen begleitet glauben, die ihnen lieb und theuer sind; oder aber, gleich dem Blinden, der sich jedes Trittes erinnert, den er *ehemals* that, der jedoch *jetzt* nicht eines Zolles Länge von dem Wege sehen kann, den er vormals zurücklegte, kann unsere Vernunft uns auf den Bahnen früherer Erfahrung in sicherer und irrthumsfreier Weisheit selbst dann zurückführen, wenn sie vor der Schwärze eben des Augenblickes, an dessen Eintrittsgrenze sie steht, bang und bestürzt zurückweicht.

Die wenigen Freunde, welche ich zu meiner Hochzeitfeier eingeladen hatte, waren noch bei mir, als einer meiner Diener, nicht Desmarais, mir meldete, daß Herr Oswald mich zu sprechen verlangte. Ich ging zu ihm hinaus.

„Parbleu!“ sagte er, indem er seine Hände aneinander rieb: „Ich sehe, es ist heitere Zeit bei Euch, und ich wundere mich, daß Ihr Euch einige Augenblicke für mich abmüssigen könnt.“

Die Besitzthümer des Hauses Devereux erlangen sich nicht für eine Kleinigkeit; doch hielt ich den Herrn Martin Oswald für höchst impertinent. „Sir,“ versetzte ich sehr ernsthaft, „ich bitt' Euch Platz zu nehmen, und dann an's Geschäft! Zuvörderst laßt mich fragen, wem ich es verdanke, daß Ihr mit jenem Briefe, den Ihr mir zu Devereux-Hof überbrachtet, abgesandt wurdet? Zweitens:

was enthielt jener Brief? denn ich las ihn niemals.“

„Sir,“ antwortete der Mann, „die Geschichte des Briefes ist Eine, und die des Testamentes ist eine Andere; Erstere aber (um bei der minder wichtigen anzufangen) ist in Kürze diese: Ihr habt von den Zänkereien zwischen den Jesuiten und Jansenisten gehört, Sir —“

„So habe ich.“

„Nun dann — doch zuvörderst aßt mich von mir selber reden. Es lebten drei Jünglinge gleichen Alters, geboren in einem und demselben französischen Dorfe, Alle von gleich dunkler Herkunft, Alle von dem Verlangen beseelt, ihr Glück in der Welt zu machen. Zwei von ihnen waren verwettert schlaue Burschen; der Dritte war nicht besonders. Einer von jenen Beiden bleibe für jetzt ungenannt; der Dritte, der nicht besonders war (mindestens seiner Meynung nach, obwohl seine Freunde anders denken mögen,) war Martin Oswald. Wir trennten uns bald. Ich ging nach Paris, trieb Allerlei, und ward endlich Secretär, alsdann (warum sollt' ich es verhehlen?) Lakei bei einer Dame von Stande und ein hitziger Politiker. Die Dame war eine wüthende Jansenistin; es versteht sich, daß ich mir ihre Meynung aneignete. Um diese Zeit ging unter den Jesuiten großes Gerede von dem gewaltigen Genie und der tiefen Gelehrsamkeit eines Mitgliedes jenes Ordens — von Julien Montreuil. Ob-

gleich er sich nicht im Lande aufhielt, hatte er doch einige Bücher nach Frankreich geschickt, die von ihm herausgegeben worden waren und großes Aufsehen machten. Nun, Sir, war meine Gebieterin die größte Ränkespinnerin ihrer Partei, sie besaß ansehnliche Reichthümer und wies sich sehr freigebig; und unter anderen Briefschaften, deren ein Bote aus England zwischen Calais und Abbeville sorglich beraubt ward — Versteht mich, Sir, sorglich beraubt! (Parbleu, ich wollte, ich würde tagtäglich auf solche Weise beraubt!) befand sich auch ein Schreiben des besagten Julien Montreuil an einen seiner politischen Freunde. Der Brief enthielt eine Beschreibung von einer engländischen Familie, bei welcher Montreuil sich aufhielt. Die Beschreibung soll bis aufs Härchen genau gewesen seyn; besonders gab sie genaue Auskunft über den muthmaßlichen Erben der Güter jener Familie, über einen gewissen Grafen Morton Devereux. Da Ihr sagtet, daß Ihr jenen Brief nicht laset, so erspare ich Euch das Erröthen, Sir, und verweile nicht bei dem, was jenes Schreiben über Eure Talente, Eure Regsamkeit, Euren Ehrgeiz u. s. w. enthielt. Ich will Euch nur sagen, daß der Brief sich weit mehr über Eure Aussichten, als über Eure Fähigkeiten ausließ, und daß er ausdrücklich den Grund abgab, aus welchem Montreuil bei Eurer Familie weilte und Eure Freundschaft nachsuchte. Er sagte nämlich, daß Eure muthmaßlich einstigen Einkünfte

von jährlich dreißigtausend Pfund ganz besonders einer politischen Angelegenheit nützlich werden könnten, die ihm (dem Briefsteller Montreuil nämlich) eifrig am Herzen läge."

„Ich verstehe Euch," sagte ich — „die Sache der Cavaliere."

„Eben recht. ‚Dieser Schwamm,' schrieb Montreuil — ich erinnere mich genau seiner Phrase — ‚dieser Schwamm wird einst wohl getränkt werden, und ich handhabe ihn jetzt gar schlau, um ihm späterhin zum Nutzen der Partei, die uns sehr am Herzen liegt, den Saft auszuquetschen."

„Das war keine Metapher, die meinem Verstande schmeichelte," warf ich ein.

„Wahr, Sir. Nun, sobald meine Herrin dies erfuhr, erinnerte sie sich, daß Euer Vater, der Marschall, einer ihrer ‚plus chers amis' — oder mit Einem Worte, wenn die chronique scandaleuse nicht lügt — ihr ‚cher ami' gewesen war. So war sie augenblicklich entschlossen, Euch die Augen zu öffnen und den ‚maudit Jésuite' zu Grunde zu richten. Sie schloß den Brief in einen Umschlag und schickte mich damit nach England. Ich kam — überreichte Euch das Schreiben — und entdeckte in dem Augenblicke, in welchem der Abbé eintrat, daß dieser Julien Montreuil, mein alter Bekannter, einer von den beiden jungen Männern war, deren ich als so verwetterter Burschen erwähnte. Gleich man-

chem anderen Abentheurer hatte er bei seinem Eintritt in die Welt seinen Namen verändert, und nimmer hatte ich mir es träumen lassen, daß Julien Montreuil kein Anderer als Bertrand Collinot war. Nun, als ich sah, was ich hatte anrichten helfen, ward ich über die Maßen bekümmert; denn ich hatte meinen Jugendgenossen zu lieb gehabt, als daß ich ihm hätte schaden mögen; überdies fürchtete ich ihn ein wenig. Ich saß also auf, ritt von dannen, und besuchte diese Gegend des Landes nicht eher wieder, als vor etwa einer Woche (jetzt komm' ich zu der zweiten Angelegenheit), da ich an das Sterbebette meines Halbbruders, des Advokaten Oswald, den Gott selig haben wolle! gerufen ward. Mein Halbbruder litt in seinen letzten Stunden schwer an Hypochondrie — ich glaube, daß das der Fall bei mehreren seiner Collegen ist — und gab mir ein versiegeltes Packet, mit der Einschärfung, es in Eure Hände, und nur in Eure Hände zu liefern. Kaum war er verschieden — wollt mich nicht für gefühllos halten, Sir; ich hatte meinen Halbbruder selten gesehen — auch war er ja nur mein Halbbruder, da mein Vater, der sich zum zweitenmale verehelichte, eine ausländische Frauensperson, die eine Schenkwirthschaft hielt, heirathete und mich mit derselben zeugte — Kaum, sage ich, war er verschieden, so eilte ich nach London; die Vorsehung warf mich Euch in den Weg, und Ihr sollt das Document unter zweien Bedingungen haben."

„Welche sind: Erstens Euch zu belohnen; zweitens —"

„Zu versprechen, das Packet erst nach sieben Tagen zu öffnen."

„Zum Teufel! und warum?"

„Will's Euch ehrlich sagen. Eines von den Papieren in dem Päckchen ist, glaube ich, ein schriftliches Bekenntniß meines Halbbruders — ja, ich weiß, daß es so ist — und ich will Einen, der mir lieb ist, nicht in's Unglück stürzen; ja, ich will ihm Zeit zur Flucht gewinnen."

„Wer ist der Eine? Montreuil?"

„Nein. An ihn dacht' ich nicht; doch mehr darf ich nicht sagen. Ich verlange das Versprechen, Graf — es ist unerläßlich. Wenn Ihr es nicht gebt, parbleu und morbleu! so bekommt Ihr das Packet nicht."

Es war etwas so Kaltes, so Zuversichtliches, ja, so Freches um diesen Mann herum, daß ich nicht recht wußte, ob ich mich dem Lachen oder dem Unwillen hingeben sollte. Beides jedoch würde in meiner Lage höchst unpolitisch gewesen seyn; denn wie ich schon vorhin sagte: „Die Besitzthümer des Hauses Devereux erlangen sich nicht für eine Kleinigkeit."

Mit einer Schlauheit, die, wie mich dünkt, mir Ansehen verschaffte, fragte ich: „Sagt mir doch, Herr Martin Oswald, ob Ihr Euere Belohnung vor Eröffnung des Packets erwartet?"

„Keineswegs," versetzte der Herr, der seiner

Meynung nach nichts Besonderes war, „keineswegs; nicht eher als bis Euere Rechtsverweser überzeugt sind, daß die in dem Päckchen enthaltenen Schriften hinreichen, Euch in die Rechte des Erbbesitzthums von den Gütern der Familie Devereux einzusetzen.“

Hierin lag etwas Ehrliches; und da der einzige mir auferlegte Zwang dabei nur darin zu bestehen schien, daß die Verbrecher entfliehen könnten, hielt ich es nicht für rathsam, aus Verfolgungssucht meine Sache verloren gehen zu lassen. Ueberdies fühlte ich mich zu jener Zeit allzu glücklich, als daß ich Verlangen nach Rache hätte hegen können. So willigte ich in den Vorschlag, und gab mein Ehrenwort als Edelmann — denn höchst verbindlich überhob Herr Martin Oswald mich eines Eidschwures — das Packet nicht eher als nach Ablauf des siebenten Tages zu öffnen. Der Mann, „der nichts Besonderes war,“ zog hierauf ein Stückchen Papier hervor, das mit absonderlichen Schriftzügen angefüllt war, deren Inhalt dahin ging, daß, wenn durch die mir von Martin Oswald behändigten Papiere meine Advokaten überzeugt würden, ich könnte Herr von meines Oheims Nachlasse werden, der sich jetzt in den Händen Gerhard Devereux's befände, sollte ich besagten Martin Oswald fünftausend Pfund zahlen, und zwar die eine Hälfte bei solcher Erklärung meiner Advokaten, und die andere Hälfte bei wirklichem Antritt meiner Erbbesitzthümer.

Ich konnte mich nicht enthalten zu lächeln, als ich bemerkte daß mein Ehrenwort genügte, wo es die Sicherung eines Mannes galt, den Herr Oswald lieb hatte; doch daß Herr Oswald eine schriftliche Versicherung verlangte, als es die Sicherung seiner Belohnung betraf. Man ist bereitwillig genug, seinen Freund der Gewissenhaftigkeit eines Anderen anzuvertrauen; allein sobald es unser Geld betrifft, sichert man sich gern durch Gesetzesformeln.

„Die Belohnung soll verdoppelt werden," sagte ich, „sobald meine Sache gut ausgeht."

Ich unterzeichnete den Revers, und Oswald holte nun ein Päckchen hervor, auf welchem wie von zitternder Hand geschrieben stand: „Für den Grafen Morton Devereux — geheim — in Eile." Sobald der Mann, „der nichts Besonderes war," mir diese Kostbarkeit eingehändigt hatte, erinnerte er mich nochmals an mein gegebenes Versprechen und verschwand. Ich steckte das Packet in die Tasche und kehrte zu meinen Gästen zurück.

Nimmer war ich so leichten Herzens gewesen als ich es an diesem Abend war. Die guten Leute, die ich zu mir gebeten hatte, meynten noch niemals einen vergnügteren Bräutigam gesehen zu haben. Bei alledem blieben sie nicht lange, und so wie sie fort waren, eilte ich in mein Schlafgemach, um den Schatz, den man mir gebracht hatte, in Sicherheit zu bringen. Eine kleine Schreibkommode stand in jener Kammer; und in eben dieses Bureau pflegte

ich wichtige Papiere und sonstige Kostbarkeiten zu verschließen. Als ich die Schieblade verschloß, redete mich die feine Stimme meines Lakeien Desmarais an. „Monsieur," hieß es, „möchte ihm erlauben, die Nacht, oder doch den größten Theil derselben, bei einem Freunde zuzubringen; da er bei solcher Feier, wie der heutige Tag sie mir gebracht hätte, einmal von seiner gewohnten Weise abgehen wollte; doch fühlte er, daß ‚Monsieur,' bei dessen feinem Sinn und Geschmack, es für beleidigend ansehen müßte, wenn dessen Diener in dessen eigenem Hause die Gränzen des noblen Anstandes überschritte und in die Schranken des Lärmens und Zechens überginge, zumal da ‚Monsieur' so ausdrücklich alle äußeren Zeichen besonderer Fröhlichkeit untersagt hätte. Er bat um ‚mille pardons' wegen des Anmaßenden in seinem Gesuch."

„Das Gesuch ist in Eurer gewöhnlichen bescheidenen Weise vorgetragen worden," sagte ich — „Hier sind fünf Guineas; geht und bezecht Euch mit Eurem Freunde, und seyd lustig anstatt weise. Aber noch Eins: ist es nicht unter der Würde eines Philosophen, durch irgend Etwas, zumal durch Das, was einen Andern angeht, gerührt — ja gar dadurch bezecht zu werden?"

„Pardon, Monsieur," antwortete Desmarais, indem er sich bis zum Boden verneigte, „ein Philosoph muß sich bisweilen bezechen, um anderen Tages überzeugt zu seyn, daß er wirklich nüchtern

ist; und der wahre Philosoph muß überdies sich jeglicher Rührung hingeben, damit er von der Rührung urtheilen kann, von welcher Andere ergriffen werden; mindestens ist dies meine Meynung."

„Gut. Geht!"

„Meine unterthänigste Dankſagung an Monsieur, Monsieur's nächtliche Toilette liegt vollständig bereit."

Und hinweg ging Desmarais mit den leichten, jedoch langsamen Schritten, in denen er gewohnt war, Eleganz mit Würde zu verbinden.

Ich ging jetzt in das Gemach, welches ich zu einem „boudoir" für Isora umgeschaffen hatte. Ich fand meine Gattin am Fenster und sah, daß sie Thränen in den Augen hatte. Als ich still stand, ihre Gestalt zu betrachten, wie sie so rührend, und ohne daß sie es wissen mochte, so trauernd und doch so schön und lieblich da stand, drang ein freudigeres Gefühl, als sich sonst wohl in meine Zärtlichkeit für sie mischen mochte, mir zum Herzen. „Ja," dacht' ich, „Du bist nun nicht mehr die einsame Verbannte, nicht mehr die verfolgte Tochter eines edlen, wenn auch zu Grunde gerichteten Geschlechtes; ja, Du bist nicht einmal die Gattin eines Mannes, der sein Fortkommen unter fernem Himmelsstriche durch Gefahren und Beschwerden suchen muß, um ein zerrüttetes Vermögen herzustellen und dem Namen eines Abentheurers zu verwischen! Endlich sind die Wolken vor dem lichten Gestirn Deines

Geschickes weggerollt — Reichthum und Pracht und Alles, was die stolzesten Matronen Englands besitzen mögen, wird Dein seyn.“ Und bei diesem Gedanken schienen Glücksgüter mir eine Gabe, die tausendfach mehr werth war, als mein Hang zur Ueppigkeit sie jemals geschätzt hatte.

Ich ging näher; ich legte meine Hand auf Isora's Schulter und küßte der Holden die Wange. Sie wendete sich nicht, sondern suchte, indem sie sich über meine Hand beugte und dieselbe an ihre Lippen drückte, es zu verbergen, daß sie geweint hatte. Ich hielt es für milder, diesen kleinen Kunstgriff zu befördern, als mich über denselben zu beklagen. Ich schwieg ein Weilchen; dann machte ich den feurigen Erwartungen Luft, die ich von meinem neu erlangten Schatze zu hegen berechtigt war. Ich hatte meiner Frau das Abentheuer von gestern erzählt — ich wiederholte ihr jetzt den Inhalt meiner jüngsten Unterredung mit Oswald; und indem ich immer weitschweifiger in meinem Vortrage ward, verweilte ich zuletzt bei der Beschreibung meines Erbbesitzthums, und zwar mit einer Lebhaftigkeit, als ob ich dasselbe schon wieder erlangt hätte. Ich malte der Einbildung Isora's die reichen Waldungen und glasigen Seen und den sich schlängelnden Bach vor, der durch Unterholz und Schattengänge sich seinen wilden Weg bahnte, ich erzählte meiner Gattin von meinen frühesten Streifzügen, und verweilte mit dem Entzücken eines Knaben bei meinen

Lieblingsschlupfwinkeln. Vor ihren leuchtenden, von gespannter Aufmerksamkeit leuchtenden Augen ließ ich die dunkeln Haine erstehen, in denen ich Tag nach Tag, Stunde nach Stunde bei einem Dichterwerke, oder über meinen unstäten Träumereien hingebracht hatte; ich malte ihr den alten Baum, den ich erklettert, um die Vögel in ihrer Freudigkeit zu beobachten, oder ungesehen dem schwermüthigen Rufe des Waldwildes zu lauschen; malte ihr den geräumigen Saal, in welchem ich zur Zeit des Zwielichtes in religiöser Ehrfurcht geweilt, und die gemalten Gestalten meiner kühnen Vorväter betrachtet und vor denselben hochherzig und innig über mein künftiges Geschick gegrübelt hatte; ich zeigte ihr den altersgrauen Thurm, den ich mir selber widmete, und den unterirdischen Gang, welcher zu der gelben Bucht und zu der lichtweiten Fröhlichkeit des einsamen Meeres leitete; zeigte ihr die kleine Laube, die mein knabenhafter Ehrgeiz mir hatte anlegen helfen, aus der man hinaus schauete auf freudige Blumen und auf den lustigen Springbrunnen, und beschrieb, wie durch Epheu und Jasmin das Zwitschern der Vögel und das Summen der Sommerbienen drang; — und als ich mich über das Alles erschöpft hatte, beugte ich mich näher zu Isora, und sagte in leiserem Tone: „Und ich werde das Alles noch einmal in Deiner Gesellschaft sehen.“

Isora seufzte schwach, und erst als ich in sie

drang, äußerte sie sich mit den Worten: ‚Ich wünsche, daß ich mich täuschen könnte, Morton; aber ich kann es nicht — ich kann aus meinem Herzen die Ahnung nicht verbannen, daß ich nimmer diese finstere Stadt verlassen werde, wie sie mit ihren dumpfigen Mauern unter dieser schweren Luft da vor mir liegt. Eine innere Stimme ruft mir zu: ‚Sieh aus diesem Fenster die Grenzen Deiner irdischen Wanderung!‘“

Isora's Worte machten all mein bisheriges Entzücken erstarren. „Vergebens“ — sagte sie, nachdem ich sie wegen ihrer Niedergeschlagenheit schalt — „vergebens stellst Du mir vor, daß es für diese düstere Ansicht keinen anderen Grund giebt, als den einer unklaren Ahnung. Es ist jetzt Zeit, daß Du noch vertraulicher zu mir über alle die Puncte redest, die mit dem Schwure zusammenhangen, den Du unserm gemeinsamen Feinde ablegtest. Sage mir, Theuerster, hast Du nicht irgend eine mir verborgen gebliebene Ursache, beunruhigt zu seyn?“

Einen Augenblick hielt Isora inne; dann antwortete sie mit jenem hurtigen Tone, welcher andeutet, daß wir wider Willen reden:

„Ja, Morton,“ sprach sie; „ich will jetzt reden, wiewohl ich es vor der Feier dieses Tages nicht gethan haben würde. Als ich an jenem Abende zum letzten Male jenen fürchterlichen Menschen erblickte, da sagte er: ‚Ich warne Euch, Isora de Alvarez, denn meine Liebe ist wilder noch als der Haß; ich

wann Euch, denn Euer Ehegelübde mit Morton Devereux wird blutig werden. Gebt Euch ihm zur Gattin, und Ihr müßt sterben! Ja, sollt' ich auch von jener Stunde an ewiglich der Hölle Martern erdulden müssen, so wird doch meine Hand Euer Herz durchbohren!' — Morton, diese Worte drangen mir durch Mark und Gebein, und erfüllen mich noch mit Schauder, als drängen sie eben jetzt wieder in mein Ohr. Oft fuhr ich während der Nacht auf und wähnte das Messer schon in der Brust zu fühlen. So lange unsere Ehe verborgen und so sicher verborgen wär, vermochte ich meine Furcht dergestalt niederzukämpfen, daß sie nicht mehr vorhanden zu seyn schien. Allein als unsere Vermählung offenkundig gemacht ward, als ich wußte, daß sie zur Kunde jenes entsetzlichen Menschen gelangen konnte, da dachte ich mein Urthel sey gesprochen. Dies, mein Inniggeliebter, muß Deiner Isora zur Entschuldigung dienen, wenn sie undankbar gegen Dein großmüthiges Verlangen erschien, unsere Verbindung vor der Welt zu bestätigen. — Und nimmer würde Isora so leicht darein gewilligt haben, als sie es that, wenn sie nicht zuvörderst gefühlt hätte, daß es unter der Würde Deines Weibes ist, sich einem so eigensüchtigen Schrecken hinzugeben, daß sie vor dem stolzen Glücke zurückbebt, die Deinige auch vor der Welt zu seyn, und dann, wenn sie nicht gefühlt hätte — (hier barg Isora ihr erröthendes Angesicht an meinem Busen,) daß sie aus-

ersehen ward einem zweiten Wesen das Daseyn zu geben, so daß die Veröffentlichung unserer ehelichen Liebe zu Deiner, so wie zu Deiner Gattin Ehre nothwendig geworden war."

Obwohl ich wirklich bis zum Entsetzen erschüttert war, als ich von Isora's Lippen eine so vollgerechte Ursache ihrer Ahnungen vernahm — obwohl mich so schauderte, daß es meinen Zorn sogar überwand, als ich eine Drohung vernahm, aus welcher eine so tödtliche und furchtbar entschlossene Leidenschaft athmete — so verbarg ich dennoch meine innere Bewegung, und war nur darauf bedacht Isora zu trösten und aufzuheitern. Ich stellte ihr vor, wie ihr Gatte sie fortan bewachen und beschirmen würde — daß nichts ihn von ihr zu trennen vermöchte — daß die schreiende Bosheit und die freche Verfolgung jenes räthselhaften Menschen sogar hinreichend wäre, ihr Gewissen von dem Verheimlichungeide loszusprechen — daß ich ihr vom geheiligten Oberhaupte unserer Kirche dessen eigene Absolution verschaffen wollte — daß in dem Augenblicke, wo sie ihr Schweigen würde brechen können, ich im Stande wäre Schritte zur Zurückweisung der Drohungen meines Nebenbuhlers zu thun — daß wenn er zu mir auch in der nächsten Blutsverwandtschaft stände, doch keine Folge, die sich aus einem Zwiste zwischen ihm und mir entheben möchte, so fürchterlich seyn könnte als das geringste Leid, das meine Isora träfe — und daß überdies ich, um ihre Furcht

zu lindern, feierlich verspräche, jener Widersacher sollte niemals persönlichen Angriff von mir erfahren — kurz, ich sagte Alles, was meine Besorgniß mir eingab, und es glückte mir endlich ihre Furcht niederzureden; so daß Isora eben so heiter wie damals lächelte, als ich sie das erste Mal im Gärtchen ihres Vaters sah. Doch schien sie eine Abneigung gegen Lossprechung von ihrem Eidschwur zu hegen; denn sie war besonders gewissenhaft gegen die Heiligkeit religiöser Verpflichtungen. In Geheim beschloß ich dennoch, auf alle Fälle und zu ihrer vollkommneren Sicherheit ihr die von mir versprochene Absolution des Heiligen Vaters auszuwirken.

Isora, die sich endlich von diesem dunkelwichtigem Gegenstande abwendete, zeigte gen Himmel, der mit seinen tausend Lichtaugen auf uns herabschauete. „Sage mir, Liebster," sprach sie kindlich, indem ihr Arm mich vester umschlang — „wenn Du mit mir unter jenen Sternen eine Heimath auserlesen könntest, welchen würdest Du wählen?"

Ich zeigte auf einen Stern, der links hin vom Monde blitzte und wenn nicht größer war, doch vorzüglich hell schimmerte. Seit jener Nacht ist jener Stern mir stets ein Quell tiefer und inbrünstiger Gedanken, ein Born, in welchem mein Fürchten und Hoffen versenkt liegen, ein Spiegel, in welchem ich zur Zeit des Sturmes mein Geschick zu lesen und eine geheimnißvolle Vorverkündigung meines beabsichtigten Thuns zu finden wähnte, ein Haven,

den, wie ich glaube, Andere vor mir erreichten, eine ewige unwandelbare Heimath geblieben, wohin meine ermüdete und gefesselte Seele einst wie ein Vogel sich schwingen und endlich Ruhe finden wird.

„Was denkst Du von meiner Wahl?" fragte ich. Isora blickte aufwärts, aber sie antwortete nicht; und als ich meine Gattin, auf deren Antlitz das bleiche Himmelslicht strömte, betrachtete, mit ihren dunkeln Augen, in denen noch Thränen schwammen, wodurch jedoch ihre edlen und zarten Züge mehr gesänftigt als verdüstert wurden, mit ihren schön geöffneten Lippen, ihrer Lockenfülle über der marmornen Stirn, aus welcher eine weiße Rose als alleiniger Schmuck hervorschaute — jene Rose, die ich noch habe, und von der ich kein einziges welkes Blatt verlieren möchte, könnt' ich auch ein Königreich dafür gewinnen — da schien sie mir noch nie so schön gewesen zu seyn, da war es mir als hätte ich sie nimmer so innig geliebt, als jetzt!

Es war Mitternacht vorüber. Alles war still in unserer Brautkammer. Die einfache Lampe, die von der Decke herabhing, brannte hell und still; und durch die halbgeöffneten Bettvorhänge blickte das Mondlicht ruhig und rein und heilig auf unser Lager, als wollte es dasselbe mit seinen Segnungen bestrahlen.

„Still," sagte Isora leise; „hörst Du kein Geräusch unten?"

Ich lauschte — mein Gehörsinn ist von Natur schwächer, als meine anderen Sinne. „Nicht einen Athemzug höre ich, außer dem Deinigen," war meine Antwort.

„So war's denn Einbildung!" sagte Isora — „auch hat es jetzt aufgehört."

Meine Gattin lehnte sich vester an meine Brust und entschlief. Ich blickte auf ihr friedevolles, kind-

liches Angesicht mit jenem innigen Entzücken, mit welchem wir alles Das umfassen, was die Welt Theures für uns hat, und wobei uns dünkt, daß die Welt nichts außerdem enthält — und so beschlich auch mich der Schlummer.

Plötzlich erwachte ich. Ich fühlte Isora an meiner Seite heftig zittern. Ehe ich ihr zusprechen konnte, sah ich unfern des Bettes einen Mann in langem Mantel und eine Maske vor dem Gesichte stehen; durch die Maske aber blitzten mich seine Augen an. Er stand mit unterschlagenen Armen, völlig regunglos da; allein am andern Ende des Gemaches, vor dem Schreibtisch, in welchen ich das gewichtige Packet verschlossen hatte, stand ein zweiter Maskirter, in ähnlichem Mantel, wie der des Ersteren. Wie beunruhigt wendete der Zweite sich plötzlich, und ich sah, daß das Bureau schon offen und das Päckchen in seinen Händen war. Ich riß mich von Isora los — streckte meine Hand nach dem Tische vor meinem Bett aus, auf welchem immer mein Degen lag — die Waffe war nicht da! Gleichviel! ich war jung, stark, muthig — und hier galt es nichts Geringes zu wagen. Ich sprang aus dem Bett, ich stürzte mich auf den Mann, der das Päckchen hielt. Mit der einen Hand griff ich nach dem wichtigen Documente, mit der andern suchte ich dem Räuber die Maske vom Gesichte zu reißen. Er war mehr bemüht, mich von sich abzuschütteln, als mich anzugreifen; und erst als ich beinahe dazu gelangt war ihn zu entlarven, zog er einen kurzen Dolch und stieß ihn mir in die Seite. Der Stoß, der vorsichtig geführt zu seyn schien, um eine gefährliche Stelle zu vermeiden, machte mich wanken; jedoch nur für einen Augenblick. Ich erneuerte mein Ringen nach dem Packet — ich entriß es der Hand des Diebes, und indem ich meine Kräfte, die schier hinschwinden wollten, zu einer einzigen Anstrengung

sammelte, warf ich meinen Angreifer zu Boden und fiel ringend mit ihm. Mein Blut floß stark aus meiner Wunde, und mein Gegner hatte, wenn er auch minder sehnenkräftig war, als ich, doch an Größe und Körperschwere großen Vortheil vor mir voraus. Einen Augenblick war ich über ihm, allein im nächsten Momente stämmte sein Knie sich auf meine Brust, und seine Klinge blitzte hoch im bleichen Lampenschimmer und im Mondlichte. Ich glaubte meinen Tod vor mir zu sehen — wollte Gott, es wäre so gewesen! Mit einem durchdringenden Schrei sprang Isora aus dem Bette, warf sich vor die aufgehobene Waffe des Räubers, und hielt den Arm desselben. Dieser Mann hatte während meines Ringens die größte Mäßigung bewiesen — er that es auch jetzt — er hielt einen Augenblick — er ließ seine bewaffnete Hand sinken. Der andere Maskirte war bisher nicht aus seiner stummen Stellung gewichen; jetzt that er einen Schritt gegen uns, indem er, wie sein Genoß, einen blinkenden Dolch schwang. Bittend erhob Isora die Hände gegen ihn und rief: „Schont, o schonet seiner! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“ Mit einem einzigen Schritt war der Raubmörder neben mir: er murmelte einige Worte, die durch seine Leidenschaftlichkeit undeutlich wurden, dann stieß er seinen Helfershelfer zur Seite — seine Waffe blitzte vor meinen sich dunkelnden Augen — vergebens strebte ich mich aufzurichten — die Klinge fuhr herab — Isora, unvermögend den Stoß aufzuhalten, warf sich vor denselben — ihr Blut — ihr warmes Herzblut quoll über mich hin — ich sah und fühlte nichts mehr.

Als ich wieder zur Besinnung kam, war ich von meiner Dienerschaft umgeben. Ein dunkelrother, nasser Flecken auf dem Sopha, auf welchen man mich gelegt hatte, brachte mir den ganzen Schauerauftritt, dem ich hatte beiwohnen müssen, wieder